

VISION 2000

Nr. 1/2012

Portrait



Dario Pizzano

Klarstellungen zur Kirchenpolemik

Argumente für die üblichen Diskussionen
(Seite 20-21)

Gott ist barmherzig, aber auch gerecht

Bischof Laun: Gott richtet – aber mit Milde
(Seite 22-23)

Jenseits unserer Ängste

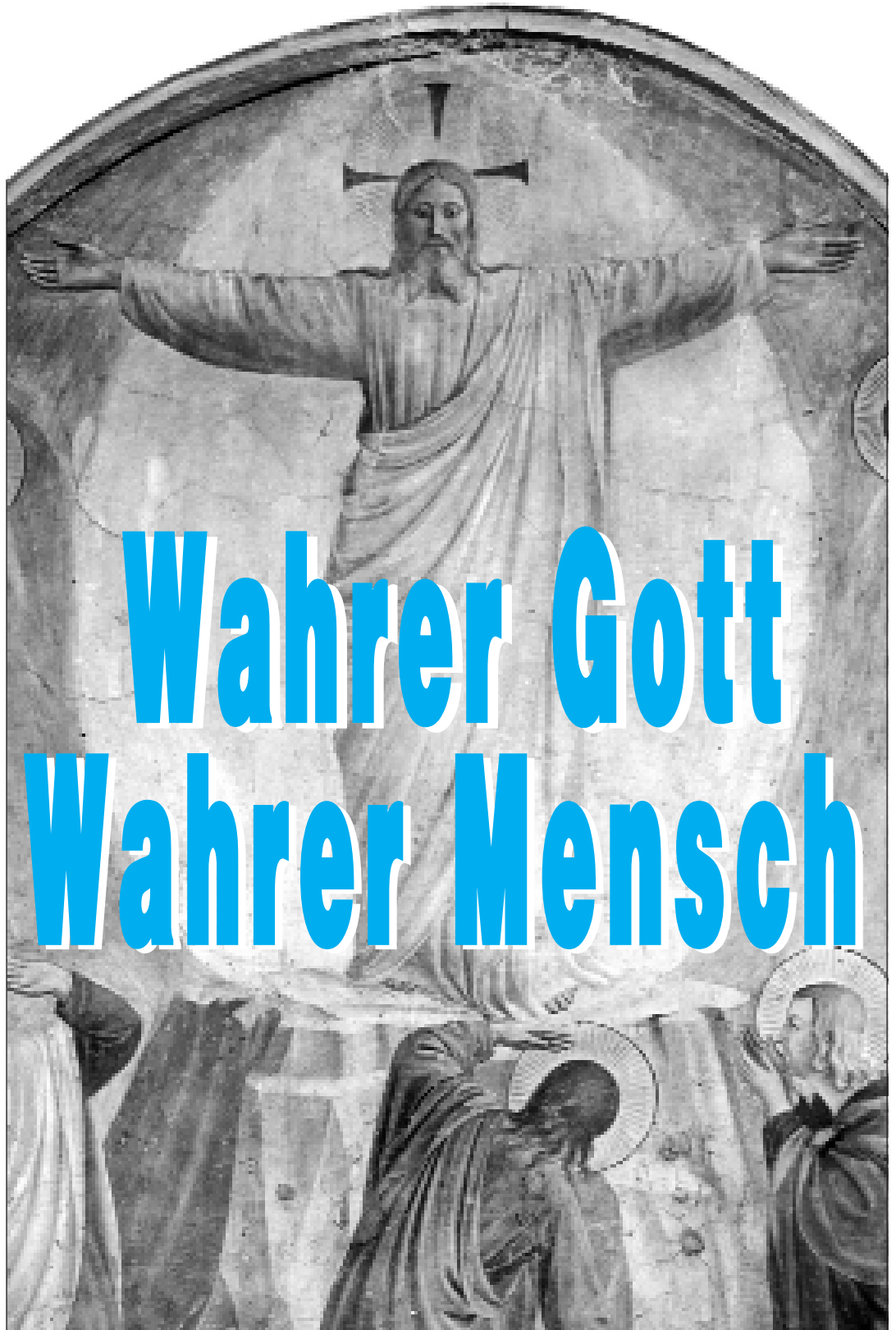
Über den Umgang mit den durchaus berechtigten Sorgen
(Seite 24-25)

Viel Verwirrung in manchen Gemeinden

P. Pilar über falsch verstandene Toleranz gegenüber nichtchristlichen Praktiken
(Seite 26-27)

Der Petrusdienst

P. Cantalamessa über die notwendige Einheit der Christen
(Seite 28)



Wahrer Gott Wahrer Mensch

P.b.b
Verlagsort: 1010 Wien
11Z038760M
Retouren zurück an den Absender
VISION 2000, Elisabethstraße 26/22, 1010 Wien

Liebe Leser

Ich muss Ihnen gestehen, dass mir die Beschäftigung mit dem Schwerpunkt dieser Ausgabe besonders viel Gewinn gebracht hat – gerade in der zu Ende gegangenen Weihnachtszeit: Mir wurde neu und tiefer bewusst, dass sich unser Glaubensleben an der Beziehung zu Jesus Christus entscheidet. Sie müssen wir vertiefen, von ihr dürfen wir Zeugnis geben. Das scheint mir auch die Herausforderung im „Jahr des Glaubens“ zu sein, dessen Beginn der Papst für den 17. Oktober festgelegt hat. Es reicht nicht, allgemein über Gott zu sprechen. Da gibt es unzählige Vorstellungen. Uns muss es um Jesus Christus, Seinen Vater und den Heiligen Geist gehen. Ich hoffe, dass Sie, liebe Leser, die Texte auf den folgenden Seiten mit Interesse und Gewinn lesen.

Was darf ich Ihnen an Interna berichten? Zunächst: Wir nehmen in Kürze eine neugestaltete Homepage in Betrieb. Ein junger Mann hat sich angeboten, diese Aufgabe zu übernehmen. Es ist ihm sehr gut gelungen, wovon Sie sich demnächst überzeugen können. Die neue Homepage bringt den großen Vorteil: Man kann künftig gezielt Artikel nach Stichworten suchen. Derzeit ist dies leider nicht möglich. Wer also etwa wissen will, welche Artikel wir von Christa Meves veröffentlicht haben, der kann dies künftig einfacher finden.

Eine Einschränkung gibt es allerdings: Wir müssen in den nächsten Monaten erst Zug um Zug die älteren Ausgaben der Zeitschrift in die neugefasste Homepage einspielen. Wer Infos aus älteren Jahrgängen sucht, muss sich noch etwas gedulden. Wir bemühen uns aber, möglichst rasch mit der Überspielung voranzukommen.

Was die Bilanz des Jahres 2011 anbelangt, darf ich Ihnen jetzt schon berichten, dass wir finanziell wieder gut über die Runden gekommen sind. Näheres erfahren Sie in der nächsten Ausgabe. Jetzt aber schon vielen Dank für die großzügige Unterstützung im 24. (!) Jahr unseres Bestehens.

Großen Dank auch für Ihre

wirklich bemerkenswerten und erfolgreichen Bemühungen, die Zeitschrift weiterzuentwickeln. Wir haben, sage und schreibe, durch Ihre Empfehlungen rund 500 neue Interessenten gewonnen – in einer Zeit sinkender Auflagen bei den meisten kirchlichen Publikationen! Auch dafür ein herzliches Vergelt's Gott.

bleibt mir, einen Vorsatz zu wiederholen, den manche von Ihnen schon kennen: Prompter auf Leserpost zu reagieren. Obwohl mir der Kontakt zu Ihnen, liebe Leser, wirklich wichtig ist, muss ich eingestehen, dass ich da immer wieder versage. Die diesbezüglich Betroffenen bitte ich um Entschuldigung. Der Vorsatz wird jedenfalls neu gefasst.

Zum Schluss wünsche ich Ihnen allen ein gesegnetes neues Jahr und bitte Sie darum, dass wir uns im Gebet verbinden. So können wir einander über Distanzen hinweg begleiten und mittragen.

Christof Gaspari

PS: Das Titelbild zeigt die Verkörperung Christi dargestellt von Fra Angelico.

Leserbriefe

Dass Sein Wille geschehe

Ich bin im evangelischen Glauben aufgewachsen, mit 36 zur katholischen Kirche konvertiert und versuche seither, nach dieser Religion zu leben. Zur Osterzeit 1984 nahm ich als Mitglied der „Katholischen Männerbewegung Österreichs“ an einem achttägigen Rom-Aufenthalt teil, wo ich sehr merkwürdige Erlebnisse hatte... In der Folge schenkte mir Gott viele Visionen und Zeichen, die ich in einer Art Tagebuch zu Papier brachte. Während dieser Zeit wurde ich von Gott schwer geprüft (...). Nur durch vieles Beten konnte ich alles gut ertragen. Ich machte mir auch viele Gedanken über den Zustand der jetzigen Welt und kam zur Überzeugung, dass „eine Korrektur überfällig ist“. Wir bitten Gott im Hauptgebet, dass er nach Seinem Willen auf Erden

himmlische Zustände schaffen möge. Von solch einem Zustand sind wir noch weit entfernt. Der moderne Mensch will von Gott nicht mehr viel wissen und glaubt, dass er einen solchen Endzustand selbst herbeiführen könne. Durch größtenwahnsinnige Menschenwerke ist noch kein Mensch auf Dauer glücklich geworden, es führt zu Vernichtung der gesamten Menschheit. (...) Ich habe schon in einem früheren Brief mein Tagebuch erwähnt. Ich habe anfänglich im Stillen gedacht, dass mein Schreiben ein breites Publikum interessieren könnte. Ich überlasse es Gott, was damit geschehen soll.

Viktor Holzfeind, A-9920 Sillian

Ein großes Lob

Es drängt mich, Ihnen doch einmal ein großes Lob für die VISION 2000 auszusprechen. Nach meiner Einschätzung ist Ihre Zeitschrift gegenwärtig die beste religiöse Zeitung. Macht nur so weiter im Sinne des II. Vaticanums. VISION 2000 bringt das christliche Leben nicht wissenschaftlich, sondern „lebendig“ zur Sprache. Es gilt auch hier: „verba movent – exempla trahunt“.

Alterzbischof Dr. Georg Eder, A-5163 Mattsee

Exkommuniziert durch die Tat selbst

Ich habe mit großer Freude Ihren Beitrag in der heute angekommenen Nr. 6 von VISION 2000 gelesen. Ich finde es erschütternd, dass die gesamte Bischofskonferenz nicht gewagt hat, das Faktum der Tatstrafe der Exkommunikation auch nur zu erwähnen, die ohne jedes Zutun eines Bischofs Kraft Gesetzes eingetreten ist (excommunicatio latae sententiae: Das Gesetz selbst hat das Urteil ausgesprochen, das auch noch so wohlmeinende Bischöfe nicht verhindern konnten). Selbst der Wiener Kirchenrechtler scheint das nicht gewusst zu haben, der über mögliche Strafen faselte, die verhängt werden könnten. Umso mehr freue ich mich, dass Sie jetzt auf die entscheidenden Canones aufmerksam gemacht haben.

Es ist, wie ich meine, ein schweres Unrecht, den Betroffenen diese Realität zu verschweigen. Papst Johannes Paul II. hatte in

Sie möchten Leser von VISION 2000 werden?

Sie haben folgende Möglichkeiten, in unsere Adresskartei aufgenommen zu werden:

- Sie senden uns ein E-Mail an die Adresse: vision2000@aon.at
- Sie rufen zwischen 9.30 und 14 Uhr an: aus dem Inland unter 01 586 94 11, aus dem Ausland unter +43 1 586 94 11 (Fax: -15 DW)
- Sie schreiben uns eine Postkarte an die Adresse: Vision 2000, Elisabethstraße 26/22, 1010 Wien

• Sie spenden mittels beigelegtem Erlagschein auf eines unserer Konten und **geben dabei Ihre vollständige Postadresse an, sonst sind wir nicht in der Lage, Ihnen die Zeitschrift zu schicken (Adressrecherchen unterliegen dem Datenschutz):**

Konto Österreich: BAWAG PSK, IBAN: AT10 6000 0000 0763 2804 (BLZ 60000, Konto Nr. 763 2804), BIC: OPSKATWW

Konto Deutschland: Commerzbank, IBAN: DE89 7008 0000 0558 9885 01 (BLZ 700 800 00, Konto Nr. 558 988 501), BIC: DRESDEFF700

Konto Schweiz: Raiffeisenbank 6247 Schötz, IBAN: CH56 8121 4000 0037 1727 3 (Konto Nr. 371 7273), SWIFT: RAIFCH22

Konto Italien: Raiffeisenbank, IBAN: IT71 E08 0811 1601 0003 0100 9095, BIC: RSZBIT21103

Homepage: www.vision2000.at

VISION 2000 erscheint sechsmal jährlich.

Das Projekt ist auf Ihre Spenden angewiesen.

Evangelium vitae (62) klargestellt, dass die Kirche mit dieser Strafe den Täter anspricht, „rasch auf den Weg der Umkehr zurückzufinden. Denn in der Kirche hat die Strafe der Exkommunikation den Zweck, die Schwere einer bestimmten Sünde vollbewusst zu machen und somit eine entsprechende Umkehr und Reue zu begünstigen“. Wo stehen die Bischöfe, die mit ihrem Schweigen darüber die „Umkehr und Reue“ verhindern? Sehen sie den „Wolf“ (Joh. 10, 12) in Gestalt der Medien kommen und verstecken sich im Schweigen?

Em. Univ. Prof. Dr. Wolfgang Waldstein, A-5020 Salzburg

Habe das Gefühl: Die Kirche schläft

Ich habe sehr gehofft, eine Reaktion auf die Priesterinitiative in VISION 2000 zu finden. Denn die Reaktion unserer Kirche ist eher dürrig. (...) Vielleicht täusche ich mich, aber ich habe das Gefühl, dass unsere Kirche schläft. Man kann nicht warten, bis Gras über die Sache gewachsen ist. Die Gefahr der Spaltung ist viel zu groß. Sie wird durch die „fundamentale Unkenntnis“ der Priester und den religiösen Analphabetismus der Laien (und vielleicht auch durch die Hetze der Medien) noch vergrößert. Ich darf mich hier nicht ausnehmen. Die längste Zeit habe ich selber nicht gewusst, dass eine konsekrierte Hostie mehr als ein Symbol ist. (...) Ich war fast wie vom Blitz getroffen, als ich mit fast 30 Jahren das erste Mal einen Priester über den „Leib Christi“ predigen hörte. Wie viel hat sich seit dem in meinem Leben geändert! Ich werde wohl mit meiner Schätzung nicht allzu falsch liegen, wenn ich behaupte, dass die Katholiken, die Sonntag für Sonntag zu Hause bleiben, überhaupt keine Ahnung haben (sonst würden sie nicht zu Hause bleiben) und von denjenigen, die Sonntag für Sonntag in die Kirche kommen, der Großteil auch nur eine schwammige Vorstellung hat von unserem Glauben und von dem, was während der Hl. Messe geschieht. Wenn ein Außenstehender uns beim Kommunizieren oder auch bei der ganzen Eucharistiefeyer beobachtet, kommt er nie auf die Idee, dass hier wirklich Jesus in unserer Mitte anwesend ist.

(...) Wenn es die Kirche nicht schafft, ihre Schäfchen aufzuklären, wird es derjenige, der gerne alles durcheinander wirft, leicht haben, einen Keil mitten durchs Herz unserer Kirche zu treiben und sie zu spalten.

Mag. Barbara Gürth
9082 Maria Wörth, Lindenplatz 2

Nicht wirklich der Tod des Menschen

„Der Eintritt des Hirntodes ist aus jetziger Sicht der Bischöfe das leitende Kriterium für die Feststellung des Todeszeitpunktes“ – so berichtet *Die Tagespost* vom 8.10.2011 über die Herbst-Vollversammlung der deutschen Bischöfe bezüglich des Themas der Organtransplantation. Erst wenn sich die Seele vom Leib trennt, ist nach der Lehre der Kirche der Mensch tot. Dieser Zeitpunkt ist nicht mit Sicherheit feststellbar, weil ja die Seele unsichtbar ist, sodass die Kirche noch eine ganze Zeit nach dem mutmaßlichen Verscheiden die heilige Ölung (Krankensalbung) bedingungsweise gespendet hat. Die Frage des Hirntodes hat schon im Februar 2005 eine von der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften einberufene Versammlung durchleuchtet. Diese Tagung von Ärzten und Wissenschaftlern aus der ganzen Welt war von Papst Johannes Paul II. noch kurz vor seinem Tod einberufen worden. Die Mehrheit der Teilnehmer hat die Auffassung vertreten, dass der Hirntod nicht der Tod des Menschen ist. Der Essay, in dem dies niedergelegt ist, *Hirntod“ ist nicht Tod* ist leider fast unbekannt geblieben.

Bei der Entnahme von Organen eines als „hirntot“ Bezeichneten wird der Tod des Spenders herbeigeführt. Dieser hat mit seinem Einverständnis zur Organspende „eine selbstmörderische Zustimmung“ gegeben (US-Bischof Bruskewitz). Und Professor Josef Seifert (Chile) erinnerte an den wahren und einsichtigen ethischen Grundsatz, dass wir, „wenn sogar nur ein kleiner vernünftiger Zweifel besteht, dass unser Handeln eine lebende menschliche Person tötet, diese Handlung unterlassen müssen“. Es besteht jedoch nicht nur ein „Zweifel“: Zahlreiche Veröffentlichungen von Professoren und Wissenschaftsjournalisten

in den letzten Jahren, aber auch die Erklärung des Nationalen Ethikrates der USA von 2008 und die Tatsache, dass die amerikanische Neurologische Akademie dem „Hirntod“ die wissenschaftliche Begründung abspricht, verdeutlichen: Die Behauptung, der „Hirntod“ sei der Tod des Menschen, ist unhaltbar.

Hilde Bayerl, D-81241 München

Die Schätze der Kirche wiederentdecken

In den Ländern der sogenannten zivilisierten Welt (Europa, Amerika) rumort es in der katholischen Kirche. Es gibt Missstände, Unzufriedenheit, Kritik, Reformvorschläge. Man hat den Eindruck, die Amtsträger bräuchten nur alle Vorschläge zu verwirklichen und es würden ideale Zustände vorherrschen. Ein großer Heiliger sagte das bekannte Wort: „Herr, erneuere die Kirche - und fange bei mir an!“ Ich sehe drei Kernbereiche, die in erster Linie von uns neu entdeckt und in unserem Leben umgesetzt werden müssten. Schon vor Jahrzehnten hat eine Umfrage in Kärnten ergeben, dass die Hälfte der Christen nicht an die Auferstehung glaubt. Aber schon vor 2000 Jahren hat der Apostel Paulus gesagt: Wenn Christus nicht auferstanden ist und wenn es keine Auferstehung gibt, dann ist unser Reden sinnlos und wir sind Scharlatane.

Die Eucharistie ist das größte Geschenk und der größte Schatz in der Kirche. Mutter Teresa hat jeden Tag mindestens eine Stunde vor dem Tabernakel gebetet, damit sie die Kraft hatte, ihren Dienst an den Ärmsten zu tun. „Ohne mich könnt ihr nichts (Gutes) tun“, sagt Christus. Es gibt Priester, die nicht an die Gegenwart Christi in der Hostie glauben, die nicht täglich zelebrieren und die Anbetung des Altarsakramentes fördern. Untrennbar mit der Eucharistie ist die Marienverehrung, denn der menschliche Leib Christi ist aus dem Leib der Gottesmutter hervorgegangen. So ist in allen Marienwallfahrtsorten an erster Stelle die Beichte, die Hl. Messe und die Anbetung Jesu in der Eucharistie.

Wer einen festen Glauben hat, muß ihn bezeugen und weitersagen. Viele Menschen auf der Welt wissen nichts von Jesus

Christus. Es gibt viele Missionare, die die Botschaft in alle Welt tragen. (...) Wenn heute ein Christ nur mehr durch den Taufschein und die Kirchenbeitragsquittung mit der Kirche verbunden ist, so werden diese Zettel von einem leichten Wind weggetragen. Wer heute in den Stürmen des Lebens bestehen will, braucht tiefe Wurzeln.

Josef Ploner, A-9635 Dellach

Wir müssen nicht alles neu erfinden

Als Techniker bin ich froh und dankbar, nicht alle Normen neu erfinden zu müssen. Wenn Jesus Christus entschieden hat, für das Weiheamt nur männliche Berufene vorzusehen, wird Er Seine unerforschlichen Gründe dafür haben. In der Menschheitsgeschichte gibt es tatsächlich einen Menschen weiblichen Geschlechts, Maria, der Gott leibhaftig unter seinem Herzen trug. Dieser Mensch war mit einem derartigen Mut zum Dienen (Demut) beseelt, dass er nicht auf die Idee kam, das Weihepriestertum für sich zu beanspruchen...

Die Situation wiederverheirateter Geschiedener, welche aus einer kirchlich gültig geschlossenen und nicht annullierbaren Ehe „stammen“, ist für mein Verständnis umfassender: Ohne Bereitschaft zur Umkehr kann keine Versöhnung mit Gott in der Heiligen Beichte vermittelt werden. In diesem Zustand die Heilige Kommunion zu spenden, würde der Seele noch mehr schaden. Dieser Umstand ist natürlich von allgemeiner Bedeutung und betrifft nicht nur die angesprochene Gruppe von Menschen, die der besonderen Aufmerksamkeit der christlichen Gemeinde bedarf.

Was die Laienpredigt betrifft, möchte ich nur anmerken, dass unser Leben die verständlichste „Predigt“ ist, welche durch die Auslegung der Heiligen Schrift aus dem Mund Berufener „genährt“ wird.

(...) Haben wir als „Pilgernde Kirche“ im deutschen Sprachraum über Jahrzehnte den Weg des Vertrauens auf Gottes Allmacht mit dem Weg der Machbarkeit menschlicher Weisheit vertauscht und ernten nun die „Früchte“ davon?

Gebhard Blesl,
gebhard.blesl@andritz.com

EINLEITUNG

Beobachtungen im Vorfeld von Weihnachten 2011 waren der Anlass für das Schwerpunkt-Thema dieser Nummer, etwa das Sonderheft von *Der Spiegel*: „Jesus von Nazareth und die Entstehung einer Weltreligion“. Es beleuchtet die Person Jesu Christi aus unterschiedlichen Blickwinkeln. Gemeinsam ist den Beiträgen die rein weltliche Sichtweise: Jesus, nur ein Mensch, ein charismatischer Prophet – ja, ein Wundertäter – ja, ein Provokateur – ja, ein erfolgreicher Religionsstifter – ja, aber Gottessohn – nein! Das hätten Ihm spätere Christengenerationen zugeschrieben. „Dass es außerreligiöser Intuition und Fantasie auch eine objektiv fassbare Offenbarung Gottes geben könnte, ist nicht im Horizont der Autoren,“ kritisiert Rolf Hille, ein evangelikaler Theologe.

Diese verbreitete Sichtweise verstellt ebenso den Blick auf das Wesen des Festes wie dessen Kommerzialisierung. Typisch dafür die Werbeslogans („Weihnachten entscheidet sich unter dem Christbaum“, „Schöner die Marken nie hängen“), die freudigen Meldungen über gestiegene Umsätze (ein neuer Rekord...), die „Frohbotschaft“ vom Fremdenverkehr (fast ausgebucht...), Herrlich beleuchtete Straßen, mit Engeln verzierte Auslagen, „Stille Nacht“ und „Heller die Glocken nie klingen“ aus den Lautsprechern verbreiten Weihnachtsstimmung, der sich auch dem Glauben Fernstehende gern hingeben. Kurzfristig keimt unter vielen, wenn auch unausgesprochen, die Hoffnung auf, alles werde sich zum Guten wenden.

Diese Hoffnung kann jedoch nur in Erfüllung gehen, wo Menschen sich Jesus Christus – wahrer Mensch und wahrer Gott – zuwenden. Nur in Ihm ist der Welt Heil verheißen. Er allein ist der Angelpunkt der Geschichte. Auch wir Christen sind stets der Versuchung ausgesetzt, diese zentrale Wahrheit des Glaubens aus den Augen zu verlieren.

Christof Gaspari

Ich finde es jedes Jahr erstaunlich, mit welcher Begeisterung die ganze Welt Weihnachten feiert. Auch Nicht-Christen haben das Bedürfnis, dieses Fest zu begehen. Weihnachten war auch diesmal wieder eine Art Weltsupermegafest...

Darüber dürfen wir Gläubige uns einerseits freuen. Auf der anderen Seite finde ich es bedenklich, dass immer weniger Christen wissen, was sie da eigentlich feiern. Vielleicht wissen sie noch in den dümmlichen Regionen ihres Bewusstseins, dass es sich um die „Geburt Christi“ handelt. Aber warum ist diese Geburt eines Kindes im Judäa zur Zeit des Königs Herodes I. in der Regierungszeit des Kaisers Octavianus Augustus so etwas Besonderes? Menschen werden durch die Jahrhunderte und Jahrtausende zu Millionen und Milliarden geboren. Warum ist die Geburt Jesu Christi ein Grund, es mit der ganzen Welt zu feiern?

Zunächst einmal fasziniert das Weihnachtsfest, weil hier etwas Urnatürliches und Urmenschliches begangen wird. Von Natur aus sind wir Menschen ja vom Strahlen der Sonne abhängig und Weihnachten liegt nicht von ungefähr um die Zeit der Wintersonnenwende. Nicht Christen haben das Feiern zu dieser Jahreszeit erfunden, sondern hier stoßen wir auf ein kollektives Bedürfnis des Menschen, den Sieg des Lichtes über die Finsternis zu feiern.

Nach dem 21. Dezember, dem kürzesten Tag mit der längsten Nacht, gewinnt die Sonne wieder Kraft. Die Griechen feierten da den Gott Helios, die Römer den unbesiegbaren Sonnengott, den „Sol Invictus“. Im heidnischen Rom feierte man das große Winterfest vom 17. Dezember bis zum Neujahrstag zu Ehren von Saturn, dem Gott des Ackerbaus, die „Saturnalien“. Allmählich wurde diese Feierlichkeit zur Rechtferti-

gung für zügellose Lustbarkeiten und Festgelage.

Schon bei den Römern übri-gens wurden zu diesem heidnischen Winterfest Freunde und Kinder beschenkt, die Häuser mit Efeu, Stechpalmen- und Mistelzweigen geschmückt und jegliche Arbeit war verboten. Es steckt auch heute, wo wir nicht

Christen von den Römern verfolgt worden. Die Römer waren Polytheisten. Sie verehrten einen ganzen Haufen von Göttern und hatten auch keine Schwierigkeiten, neue Gottheiten aus eroberten Ländern zu importieren. Es ist ja ziemlich egal, ob man 45 oder 53 Götter verehrt... Seit Julius Cäsar wurde fast jeder Herrscher nach seinem Tod „vergöttlicht“...

Mit diesem bunten Sammelsurium phantasievoller Göttergestalten war das Gottesbekenntnis der Christen nicht vereinbar. Viele Christen gingen in das Martyrium, die letzte Welle der Christenverfolgung inszenierte noch 304 Kaiser Diokletian. An seinem Hof war bereits ein junger Mann namens Konstantin erzogen worden.

Wie sehr Konstantin bereits vorher von Christus wusste, ob seine Mutter Helena ihn oder er sie zum Glauben geführt hat, darüber rätseln die Historiker. Tatsache ist, dass es vor genau 1.700 Jahren, am 28. Oktober 312,

im Norden Roms an der Milvischen Brücke über den Tiber zu einem weltverändernden Ereignis kam. Konstantin ist dabei, nach der Alleinherrschaft im römischen Imperium zu greifen, doch Rom ist von seinem Widersacher Maxentius besetzt. Die Truppen Konstantins sind zahlenmäßig weit unterlegen, von langen Kämpfen und Märschen erschöpft.

Doch dann greift der Himmel ein: Eusebius berichtet, dass Konstantin vor der Schlacht ein Kreuz aus Licht über der Sonne gesehen habe und dazu die Worte hörte:

Wer auf die göttliche Kraft Christi vertraut, si

In diesem Zeiche

Von P. Karl W



Das Konzil von Nizäa verkündete: Maria ist Mutter Gottes (Bild: Filippo Lippi – Anbetung im Wald)

mehr so unmittelbar von der Gunst der Natur abhängig sind, tief in uns, die Sonnenwende zu feiern, die uns der Wärme und dem Licht des Frühlings näher bringt.

Die Bibel gibt uns ja bekanntlich keine Auskunft über Datum und Jahreszeit der Geburt Christi. Und darum war es erst relativ spät, dass die Christen das heidnische Wintersonnenwendefest „getauft“ haben. Das war im 4. Jahrhundert und ist unmittelbar verbunden mit der sogenannten konstantinischen Wende.

Über 300 Jahre lang waren die

legt wie Kaiser Konstantin im 4. Jahrhundert

n wirst du siegen

Vallner OCist

„In Hoc Signo Vinces“ (in diesem Zeichen wirst du siegen). Nach dem anderen Bericht des Lactantius war es nicht das Kreuz, sondern das Christuszeichen XP, das sogenannte Chi-Rho. Wie dem auch sei: Konstantin lässt die Christusymbole an den Schilden seiner Soldaten anbringen und am nächsten Tag geschieht das Unvorstellbare und Unerwartete: Konstantin siegt, Maxentius ertrinkt im Tiber und Konstantin ist Kaiser. Am nächsten Tag, dem 29. Oktober, zieht er im Triumph in Rom ein. Freilich zieht er nicht mehr zum Kapitol hinauf, um dem heidnischen Jupiter das übliche Siegesopfer darzubringen. Konstantin hat einen anderen Gott als den wahren und wirksamen erkannt: Jesus Christus...

Kurz danach erlaubt Konstantin im Toleranzedikt von Mailand von 313 den Christen die freie Religionsausübung; am Ende seines Lebens wird er selbst sich taufen lassen und damit das christliche Kaisertum begründen. Die konstantinische Wende ist ein Einschnitt in der Weltgeschichte, die Grundlage des Aufstiegs Europas.

Die Historiker gehen davon aus, dass die Gesetzgebung Konstantins in vielen Bereichen christlich motiviert ist: Er schafft die Kreuzigungsstrafe ab. Niemand soll mehr so qualvoll sterben müssen wie Christus. Er schafft die Gladiatorenspiele ab. Er schenkt dem Bischof von Rom, Papst Silvester I., seinen eigenen Palast, den Lateranpalast. Dieser ist bis heute der offizielle Amtssitz der Päpste. Er erbaut über den Begräbnisstätten der Apostel Petrus und Paulus sowie einiger Märtyrer riesige Basiliken, ebenso in Jerusalem die Grabeskirche über dem Ort, wo Christus gestorben und auferstanden ist. Und er ordnet an, dass der Tag, an dem die Christen die Auferstehung Christi feiern – das ist der Tag nach dem jüdischen Sabbat, der Sonntag – arbeitsfrei ist. Dieser „Dies Solis“, Tag der Son-

ne, ist fortan ein Christustag, denn Christus ist die Sonne der Gerechtigkeit. Schon als er noch Heide war, hatte Konstantin wohl den „unbesiegbaren Sonnengott“ verehrt; die Schlacht an der Milvischen Brücke hatte ihn davon überzeugt, dass Christus dieser machtvolle Sonnengott ist.

Christen hatten mit dieser Gleichsetzung kein Problem, denn in der Bibel nennt sich Christus selbst das „Licht der Welt“ (Johs 8,12); er ist das erwartete „Licht, das die Heiden erleuchtet“ (Lk 2,32). Der arbeitsfreie „Sonnen-Tag“ ist also ein Geschenk des ersten christlichen Kaisers, das älteste immaterielle Kulturgut der Welt. Für gläubige Christen hat der Sonntag den Zweck, sich dem Licht der göttlichen Sonne Jesus Christus durch die Mitfeier der Heiligen Messe auszusetzen und Kraft zu tanken.

Nach Konstantin beginnen die Christen nun sehr rasch, heidnischen Bräuche zu „taufen“. Welches Fest wäre geeigneter, um die Geburt Christi zu feiern als die Wintersonnenwende. Christi Ge-

burt ist Einbrechen des göttlichen Lichtes in diese Welt. Darin liegt etwas zutiefst Theologisches: Denn das Kind, das da geboren wird, ist ja kein gewöhnlicher Mensch, sondern es ist der menschgewordene Gottessohn.

In der Feier von Weihnachten lag immer auch das Bekenntnis zur Göttlichkeit Christi. Denn kaum hatte Konstantin den Christen die Freiheit gegeben, kam es zur schlimmsten internen Krise der Kirche seit den Aposteln: Der ägyptische Theologieprofessor Arius behauptete, dass der Sohn (das Wort, der Logos) nicht wahrer Gott von Ewigkeit sei, sondern nur ein Geschöpf. Dann wäre Jesus Christus nur ein besonderer, von Gott begnadeter und beglaubigter Lehrer; ein Prophet; ein religiöser Bote...

Die Kirche hat auf die Irrlehre des Arius reagiert. Auf die Initiative von Kaiser Konstantin kamen 325 in Nizäa die Bischöfe zusammen; diese Versammlung gilt als das 1. Ökumenische Konzil. Die 318 versammelten Bischöfe formulierten das „Große Glaubensbekenntnis“ (Gotteslob 356): Jesus Christus ist „Gott von Gott, Licht vom Licht, eines Wesens mit dem Vater“. Er ist „gezeugt, nicht geschaffen“, er ist Gott von Ewigkeit, der in der Zeit Mensch geworden ist aus der Jungfrau Maria.

Nochmals: Das ist der eigentli-

che Grund, warum die Christen nach der konstantinischen Wende begonnen haben, Weihnachten zu feiern. Weil man den wahren „katholischen“ Glauben von Nizäa ausdrücken wollte: Das Kind in der Krippe ist kein gewöhnlicher Mensch, sondern die göttliche Sonne, die in Menschengestalt in dieser Welt erschienen ist.

Übrigens: Im 19. Jahrhundert sind die Arianer in Gestalt der Zeugen Jehovas wieder auferstanden. Diese vertreten tatsächlich in Bezug auf Jesus Christus ziemlich genau die Irrlehre des Arianismus: Jesus Christus sei bloß ein gewöhnlicher Mensch, der Name „Gottes Sohn“ sei nur eine Ehrenbezeichnung wie sie allen Menschengeschöpfen zukommt. Darum gäbe es auch keinen Grund, die Geburt Christi zu feiern. Tatsächlich lehnen die Zeugen Jehovas das christliche Weihnachtsfest heftig ab...

Das sollte uns Gläubigen zu denken geben! Wir Christen müssen Weihnachten auch dazu nutzen, unseren Glauben an die Gottheit Christi zu erneuern. Wir brauchen heute ja ein Bekenntnischristentum, einen Glauben, der wirklich weiß, was er glaubt. Kaiser Konstantin hat vor 1700 Jahren eine große Gnade empfangen, als ihm das leuchtende Kreuz bzw. das Christusmonogramm erschienen war und Gott ihm den Sieg zusagte. Wir Christen sollen Weihnachten als Bekenntnis zu dem göttlichen Glanz feiern, der uns in Jesus Christus aufgestrahlt ist. In diesem unserem Bekenntnis liegt auch die Zusage eines Sieges. Wir müssen unseren Glauben an die Gottheit Jesu Christi, an Seine göttliche Kraft und Wundermacht erneuern. Weihnachten wollte uns dazu helfen. Wenn wir Jesus Christus nicht mehr als „Gott“ im Vollsinn des Wortes von Ewigkeit herglauben, dann wären wir keine Christen mehr.

Und warum sollten sich Wunder wie das von der Milvischen Brücke am 28. Oktober 312 nicht heute wiederholen? Wenn wir wie Konstantin auf Christi göttliche Kraft vertrauen, warum sollte nicht auch uns die Zusage gelten: „In hoc signo vinces! In diesem Zeichen – im Zeichen des Kreuzes Christi – wirst du siegen!“

Der Autor ist Rektor der Philosophisch-Theologischen Hochschule Benedikt XVI. Heiligenkreuz.

Einzigartig

Die Einzigartigkeit Christi folgt aus seinem Gott-Mensch-Sein wie aus seiner Erlösungstat. (...) Bezeichnenderweise behaupten die anderen Weltreligionen nicht etwas auch nur Ähnliches von ihren Stiftern. Der Gedanke an die (nur trinitarisch zu begründende) Wahrheit von der Menschwerdung ist den anderen Religionen nicht nur fremd, sondern im Sinne des heiligen Paulus oft ein „Ärgernis“ oder eine „Torheit“ (vgl. 1 Kor 1,23).

Auch der Hinduismus trifft mit seinem Glauben an eine Vielzahl von Inkarnationen nicht das christliche Geheimnis der Menschwerdung Gottes und will es gar nicht treffen. Auch Krishna ist nur eine Offenbarung des „Gottes Vishnu“ unter vielen.

So bestätigen im Grunde die Religionen selbst die Einzigartigkeit des christlichen Anspru-

ches, auch wenn sie ihn danach strikt abweisen. Im übrigen ist in diesem Zusammenhang auch die Einzelheit beachtenswert, dass keine der Stiftergestalten der Religionen einen auch nur ähnlichen Selbstanspruch auf ein Gottsein erhoben hat. Nach dem Glauben der Kirche aber hat das der biblische Christus getan. Hier steht das kritische Denken über Jesus von Nazaret und seinen gottheitlichen Anspruch vor einem Dilemma: Es muss den Menschen, der einen solchen Anspruch erhebt, entweder als unzurechnungsfähig betrachten, oder es muss ihn menschlich ernst nehmen, was bereits die Anbahnung des Weges zum Christusglauben bedeutet.

Kardinal Leo Scheffczyk

Aus: *ENTSCHEIDENER GLAUBE – BEFREIENDE WAHRHEIT*, Stella Maris Verlag 2003

Nach über 30 Jahren treffe ich einen ehemaligen Studienkollegen, den ich damals als gläubigen und engagierten Christen erlebt hatte. Wir kamen schon bald auf die Kirche zu sprechen, und er fragte mich, wie ich als aufgeklärter Mensch des 21. Jahrhunderts noch in einer so „verknöcherten Institution“ tätig sein könne. „Weil ich an Jesus Christus glaube, den Sohn Gottes,“ gebe ich zur Antwort.

Für einen Moment ist er konsterniert. „Sohn Gottes?“ frager zurück. „Du glaubst also immer noch, dieser Jesus sei so etwas wie ein Gott gewesen? Wir sind doch alle Söhne Gottes, der eine mehr, der andere weniger, Buddha in besonderer Weise, Konfuzius, Krishna... Auch Jesus war einer von ihnen, mehr aber nicht...“

Wahrscheinlich haben Sie auch schon ähnliche Erfahrungen gemacht. Seit der Aufklärung und im Zuge der historisch-kritischen Exegese wurde der „Heilige Gottes“ (Mk 24) immer mehr Seiner göttlichen Kleider beraubt. Der Neutestamentler Klaus Berger nennt es „Verkleinerung (des Gottmenschen) durch die historische Kritik“ und stellt mit Recht fest: „Kein Wunder, wenn sich für diesen Jesus kein Mensch mehr interessierte.“ Berger wird seinem Vorhaben gerecht, wenn er in der Einführung zu seinem Jesusbuch sagt: „Ich möchte den modernen Menschen sagen, was sie von Jesus haben“. Ein Buch, das man heute jedem wachen und suchenden Menschen und Christen wärmstens empfehlen kann.

Was für eine Gnade, was für ein Geschenk, was für ein ununterbrochener stiller Jubel im Herzen derjenigen Menschen, die noch glauben und bekennen können: „Jesus Christus ist der Herr, der Kyrios“ (Röm 10,9), der Sohn Gottes, das menschengewordene Wort Gottes, die lebendige Torah, „Licht vom Lichte, wahrer Gott vom wahren Gott“!

Wenn Jesus Christus nicht der wäre, den die Kirche auf Grundlage der biblischen Offenbarung seit den Anfängen der Apostel in ihren Konzilien und Lehraussagen verkündet, den ungezählte Heilige und Mystiker als den Herrn erfahren und geschaut haben, dann bräche das ganze christ-

liche Gebäude zusammen: Lehre und Praxis, die christliche Hoffnung, der Glaube an die Eucharistie und die andern Sakramente, die Gotteskindschaft, das verheißene Erbe, die Kirche selbst, alles bräche zusammen.

Lassen Sie mich auf drei jüdische Menschen hinweisen, die zu Christus, dem Sohne Gottes, der lebendigen Torah, gefunden haben wie vor 2000 Jahren der von blindem Hass gegen das Christentum erfüllte Rabbiner Saulus von Tarsus. Denn es gibt kein größeres Wunder in der Welt der Gnade, kein strahlenderes Zeugnis für Christus, als wenn ein gläubiger, orthodoxer Jude – erst recht, wenn er noch ein hochangesehener Rabbiner einer Gemeinde ist – zum Glauben an den Gott Jesus Christus findet und dann bereit ist, bitterste Anfein-

Sind wir denn nicht alle Söhne Gottes?

dungen in Kauf zu nehmen und Ansehen, Stellung und Privilegien zu verlieren.

Dieses Wunder geschah im Leben des Rabbiners Israel Eugenio Zolli (1881- 1956). Er war Oberrabbiner in Rom. Mit der Hilfe von Papst Pius XII. gelang es ihm, im 2. Weltkrieg mehrere tausend Menschen vor der Deportation und Ermordung zu retten. Dann aber tat er etwas, was ihm die jüdische Gemeinde von Rom nie verzieh und was ihm viel Leid eingebracht hat: Er konvertierte zum katholischen Glauben und nahm den Taufnamen seines Papstes – Eugenio – an. Ein Entschluss, den Israel Eugenio Zolli weniger aus dem Gefühl der Dankbarkeit gegenüber dem Pacelli-Papst vollzog, denn als Konsequenz einer gewachsenen Überzeugung, die sich derhoch gebildete Philosoph und brillante Theologe in jahrelangen Bibelstudien erarbeitet hatte.

Die folgenden Stellen entnehme ich seiner Autobiografie: *Eugenio Zolli, Der Rabbi von Rom*, Pattloch-Verlag, ein inniges, leenswertes Buch, von einem zarten mystischen Hauch durchweht, von dem man wünschte, alle Christen würden es lesen!

Eugenio Zolli schreibt nun, was ihm im Jahre 1917 widerfahren ist: „An einem Nachmittag

Wenn Juden zum Glauben an Jesus C

Mit Freude beke „Jesus Christus ist



Die Verkörperung des Herrn: ein Aufstrahlen seiner Göttlichkeit (Bild: Raffaello Sanzio – Verkörperung Christi)

saß ich allein an meinem Schreibtisch und arbeitete an einem meiner üblichen Artikel für die Lehrerstimme. Plötzlich hatte ich das Gefühl, völlig abwesend zu sein. Ich legte meinen Füllfederhalter auf den Tisch, ohne dass mir klar war, wodurch meine Arbeit unterbrochen worden war. Wie rasend begann ich den Namen Jesu anzurufen und fand keine Ruhe, bis mir sein Bild, groß und ohne jede Umrahmung, im Dunkel der Zimmerecke erschien. Ich betrachtete Ihn lange, ohne davor zurückzuschrecken, ganz im Gegenteil, mein Inneres war von vollkommener Ruhe und Heiterkeit erfüllt.“

Ähnliche Christuserfahrungen wiederholen sich später im Leben von Zolli. Sie führten ihn – nach langer gründlicher Vertiefung in die biblische Offenbarung beider Testamente – zur Konversion,

ohne sein Judesein zu verleugnen. „Alles vollzog sich im mil-

Buchempfehlung

JESUS VON NAZARETH, 2 Bände. Von Papst Benedikt XVI. Herder Verlag

JESUS VON NAZARETH. Von Pietro Coda. Verlag Neue Stadt (als Einstieg besonders empfohlen)

JESUS. Von Klaus Berger. Pattloch Verlag

DER HERR. Von Romano Guardini. Verlag Grünewald/Schöningh

DAS LEBEN JESU IM LANDE UND VOLKE ISRAEL. Von Franz Michael Willam.

Es empfiehlt sich auch, die von der Kirche empfohlenen Mystiker zu lesen; die Schriften der sel. Anna Katharina Emmerich sind für den Glauben ebenfalls sehr hilfreich.

Christus kommen

ennen: der Herr!“

den, sanften Licht der lebendigen und erlebten Liebe und einer Vertrautheit, wie sie nur diese Liebe schenken kann.“

Israel Eugenio Zolli schreibt gegen Ende seines Buches die folgenden ernsten und berührenden Worte: „Im innersten Kern unserer Seele lebt in jedem von uns Jesus Christus, Christus, der der Weg zu Gott, das Leben in Gott und die Wahrheit von Gott ist. In uns lebt, verborgen und von uns zurückgewiesen, Jesus Christus, der Sohn Gottes. Er lebt in uns, doch wir verleugnen ihn ...“

Die Philosophin Simone Weil, 1909 in Paris als Tochter agnostisch-jüdischer Eltern geboren, 1943, bereits mit 34 Jahren gestorben, begann mit 28 Jahren sich für christliche Spiritualität zu interessieren. Auch sie erfährt die gnadenhafte Nähe des Herrn. So schreibt Sie einem Freund, dass sie, wenn sie „heftige Anfälle von Kopfschmerzen“ hatte, immer wieder ein englisches Gedicht aufsagte, das den Titel „Liebe“ trage. „Aber“, so fährt sie fort, „dieses Sprechen hatte, ohne dass ich es wusste, die Kraft eines Gebetes. Einmal, während ich es sprach, ist, wie ich Ihnen schon geschrieben habe, Christus selbst herniedergestiegen und hat mich ergriffen.“

Doch es bleibt nicht bei diesem einen Mal. Noch des öfteren, wenn Simone Weil das „Vater unser“ betet, macht sie die gleiche, ja noch stärkere Christuserfahrung: „Mitunter auch ist während dieses Sprechens (des „Vater unser“) oder zu anderen Augenblicken Christus in Person anwesend, jedoch mit einer unendlich viel wirklicheren, durchdringenderen, klareren und liebevolleren Gegenwart als jenes erste Mal, da er mich ergriffen hat.“

Simone Weil erfährt Christus als den Herrn (Kyrios), als das Wort, die Wahrheit. Doch bei aller persönlichen und subjektiven Christuserfahrung geht es ihr immer und vor allem um die Wahr-

heit, so dass sie einmal in diesem Zusammenhang einem Freund schreibt: „Christus liebt es, dass man Ihm die Wahrheit vorzieht, denn ehe er Christus ist, ist er die Wahrheit.“

Roy Schoenmann, 1951 in New York geboren, Schüler der prominentesten US-amerikanischen Rabbiner und Software-Entwickler, beschreibt in seinem empfehlenswerten Buch *Das Heil kommt von den Juden, Gottes Plan für sein Volk*, wie er als Jude zum christlichen Glauben fand, zur katholischen Kirche konvertierte und so die Erfüllung seines Judeseins erfahren hatte.

Es begann mit einem gnadenhaften Erlebnis, während er am Meerufer spazieren geht und, wie er es selbst ausdrückt „in den Himmel fiel. Das heißt, ich befand mich bei klarem Verstand in der spürbaren Gegenwart Gottes“. Dieses Erlebnis wurde ein Jahr später durch ein visionäres Erlebnis vertieft, das er in der Nacht erlebte, als er sich zur Ruhe begab. Er begegnet der seligen Mutter unseres Herrn, und „sie war bereit, mir jede Frage zu beantworten, die ich ihr stellen würde ... Dieses Erlebnis fand im völligen Wachzustand statt, und meine Erinnerung daran ist le-

bendig. Ich erinnere mich an alle Einzelheiten, einschließlich natürlich der Fragen und Antworten, doch all das verblasst neben dem eigentlichen Ereignis: der Verzückerung, in ihrer Gegenwart zu sein, in der Reinheit und Intensität ihrer Liebe... Der Gott, der sich mir am Strand offenbart hatte, war Christus.“

Wenn Juden zum Glauben an den Gott Jesus Christus finden wie vor 2000 Jahren der Rabbiner Saulus von Tarsus, dann sind das

Im innersten der Seele lebt in jedem Jesus Christus

vielleicht die größten, die am meisten Staunen erregenden Wunder der barmherzigen Gnade Gottes – und die strahlendsten Zeugnisse für seinen Sohn Jesus Christus! Der Widerstand vieler der verantwortlichen Juden damals vor 2000 Jahren gegen den Messias Jesus entzündete sich hauptsächlich daran, dass Jesus sich in vielen seiner Selbstaussagen so nah an den Gott Israels heranrückte, dass es als Gotteslästerung empfunden wurde. „Wer mich sieht, sieht den Vater“ – „Der Vater und ich sind eins“. –

„Ehe Abraham ward, bin ich.“ Als Jesus Sünden vergibt, empören sich die Theologen über ihn: „Wer kann Sünden vergeben außer dem einen Gott. Er lästert Gott.“

Das Christusgeheimnis ist ein für uns Menschen ganz und gar unfassbares göttliches Mysterium. Wir können die Jesusworte nie genug meditieren: „Niemand kennt den Sohn, nur der Vater ... Niemand kann zu mir kommen, wenn nicht der Vater, der mich gesandt hat, ihn zu mir führt ...“ (Mt 11,27; Joh 6,44)

Die Zeit der „billigen Gnade“ ist vorbei. Wir müssen uns den Glauben und die Erkenntnis des Sohnes Gottes durch inständiges Gebet und Nachfolge ein Leben lang vom Vater erbitten und durch Studium der göttlichen Offenbarung vertiefen. Den Sohn Gottes kennen und lieben zu dürfen, ist die größte aller Gnaden, das herrlichste Geschenk, das absolut Höchste, was uns Menschen vom Himmel her geschenkt werden kann. Und „diesen Schatz tragen wir in zerbrechlichen Gefäßen“ (2 Kor 4,7). Geben wir Acht! Mühen wir uns mit Furcht und Zittern um unser Heil! (Phil 2,12)

Urs Keusch

Der Sohn einer großen, muslimischen Familie im Irak wird zum Militär einberufen. Zusammen mit einem Christen. Den Ungläubigen werde ich bekehren, denkt er. Also kommen beide über Glaubensfragen zu sprechen, was den Muslim zwingt, sich mit dem Islam näher zu beschäftigen. Dabei kommen ihm erstmals Zweifel über dessen Lehre. Und eines Tages hat er einen Traum:

In meinem Traum also – ich erinnere mich ganz deutlich – stehe ich am Ufer eines Baches. Er ist nicht sehr breit, gerade mal einen Meter. Am anderen Ufer steht jemand, um die vierzig, eher groß und bekleidet mit einem beigefarbenen Gewand, nach orientalischer Art aus einem Stück gewebt und ohne Kragen. Und ich fühle, wie mich irgendetwas an diesem Mann unwiderstehlich anzieht: Ich muss den Bach überqueren, um zu ihm zu gelangen.

Ein Muslim begegnet Jesus Christus

„Ein neues Licht erhellte mein Leben“

Doch als ich durch den Bach waten will, werde ich plötzlich hochgehoben und hänge einige Minuten lang – die mir wie eine Ewigkeit vorkommen – in der Luft. Mich packt sogar ein leichtes Entsetzen, weil ich plötzlich Angst habe, nie mehr heruntergelassen zu werden... Als hätte er mein wachsendes Unbehagen gespürt, streckt der Mann gegenüber mir seine Hand entgegen, um mir über den Bach zu helfen und mich neben sich auf feste Land zu holen. Dabei kann ich mir in aller Ruhe sein Gesicht ansehen: blaugraue Augen, ein spärlicher Bart und halblange Haare. Er ist so schön, dass es mir den Atem verschlägt.

Der Mann sieht mich mit un-

endlicher Zärtlichkeit an und spricht mit beruhigender und einladender Stimme einen einzigen, rätselhaften Satz: „Um den Bach zu überqueren, musst du das Brot des Lebens essen.“ (...)

Kurz darauf bringt ihm sein Zimmerkollege das Neue Testament und rät ihm, mit dem Matthäus-Evangelium zu beginnen. Der junge Muslim aber schlägt das Johannes-Evangelium auf. Und da liest er...

Im sechsten Kapitel halte ich verblüfft mitten im Satz inne. Mein Innerstes gerät in Aufruhr. Eine Sekunde lang glaube ich, eine Halluzination zu haben,

Fortsetzung Seite 8

Fortsetzung von Seite 7

und lese den letzten Satz noch einmal, Wort für Wort. Es gibt keinen Zweifel, ich habe mich nicht getäuscht... Da stehen – ein Wunder? – exakt dieselben Worte, „das Brot des Lebens“, die ich erst wenige Stunden zu vor in meinem Traum gehört habe.

Jetzt will ich es genau wissen und lese den ganzen Abschnitt noch einmal langsam und gründlich. Nachdem er für die Menschenmenge Brot vermehrt hat, wendet Jesus sich an seine Jünger und sagt zu ihnen: „Ich bin das Brot des Lebens; wer zu mir kommt, wird nie mehr hungern...“

In diesem Augenblick geschieht in mir etwas Außergewöhnliches, eine Art Implosion, die alles mit sich reißt, und dazu ein warmes Glücksgefühl... Als hätte schlagartig ein neues Licht mein ganzes Leben erhellt und ihm Sinn gegeben. So stelle ich mir einen Blitzschlag vor, doch es ist mehr als das!

Ich fühle mich, als wäre ich betrunken, und spüre gleichzeitig in meinem Herzen eine unerhörte Kraft, eine beinahe heftige Leidenschaft oder sogar Liebe zu diesem Jesus Christus, von dem die Evangelien erzählen.

Ein neues Leben beginnt für den jungen Muslim: Er muss sich taufen lassen, um das Brot des Lebens empfangen zu können. Dieses Streben bringt ihm Verfolgung durch seine Familie, Einkerkelung, ängstliche Ablehnung durch die christlichen Gemeinden ein. Erst viele Jahre später – er war mittlerweile nach Jordanien geflohen – findet er ein offenes Ohr für seine Bitte, getauft zu werden. Über seine Taufe berichtet er:

Mit geneigtem Kopf und bereit, vom Priester mit dem geweihten Wasser übergossen zu werden, höre ich die feierlichen Worte des Zelebrenten: „Ich taufe dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes...“ Und ich denke an all die Jahre des Wartens und Leidens, an die Augenblicke, da ich mein letztes

Stündlein gekommen glaubte, an diese ganze Zeit, in der ich nurein einziges Ziel gekannt habe: lange genug zu leben um diesen Moment hier zu erleben. (...)

Einige Stunden später liest (der Priester) die Messe, und aus seinen Händen empfangen und koste ich zum ersten Mal das „Brot des

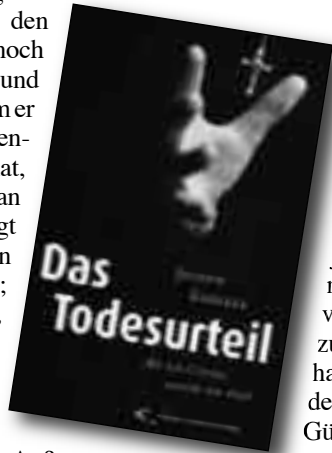
Lebens“... Für mich beginnt heute ein neuer Lebensabschnitt. Endlich kann ich jenem Mann antworten, der mich damals, in jener Vision, die mir noch heute vor Augen steht, zu sich gerufen hat. Dieser Mann, dessen strahlende Güte mich so sehr angezogen hat, dieser

Christus, für den ich vom ersten Augenblick an eine echte Leidenschaft empfand, ist mir seit damals Tag für Tag ein geliebter Freund gewesen. Selbst in den schwärzesten Stunden war ich nicht einmal einen kurzen Augenblick lang versucht, ihn zu verlassen, um zu dem goldenen Leben von einst zurückzukehren.

Und jetzt kann ich von seinem Leben kosten, von der Ewigkeit, die der Sohn Gottes mir verheißt. Wenn ich kann, will ich jeden Tag an diesem Brot der Engel teilhaben, meine Kraft und meine Freude daraus ziehen, sogar mehrmals am Tag, wenn die Kirche es erlaubt...

Nach der Messe erfüllt mich eine ungewohnte Zuversicht, als ob die Taufe und die Kommunion einen neuen Menschen aus mir gemacht hätten. Wie ein Krieger, der in die Schlacht eilt, vergesse ich meine Situation und das christenfeindliche Umfeld und würde am liebsten herumspringen und meine überbordende Freude mit allen Menschen teilen. Prosaischer gesprochen gibt diese Freude mir die Kraft, an diesem Abend meine, wie ich glaube, letzte Zigarette auszutreten. Ein Erfolg, der mich ziemlich stolz macht, wenn man bedenkt, dass ich sehr jung angefangen habe zu rauschen...

Auszüge aus: DAS TODESURTEIL – ALS ICH CHRIST WURDE IM IRAK. Von Joseph Fabelle. Sankt Ulrich Verlag, Augsburg 2011



Das Grabtuch von Turin – heftig umstritten, aber heute von vielen Forschern als Grabtuch Christi anerkannt – gibt Zeugnis von Tod und Auferstehung des Herrn. Damit liefert es wertvolle wissenschaftliche Hinweise für die Gottheit des Jesus von Nazareth.

Als am 12. Dezember 2011 in der italienischen Zeitung La Stampa ein Artikel von Marco Tosatti mit der Überschrift „La Sindone non è un falso“ (Das Grabtuch ist keine Fälschung) erschien, hat die breite Öffentlichkeit kaum Notiz von dieser sensationellen Nachricht genommen.

Seit dem 13. Oktober 1988, dem Tag, an dem das vernichtende Urteil über das Alter des Turiner Grabtuches (GT) verkündet wurde – es datierte die Entstehung des Tuches in das Mittelalter – hören die Versuche nicht auf, diesem altherwürdigen Gegenstand alle Bedeutung zu rauben. Dass es sich bei diesem Tuch um die wertvollste Reliquie der Christenheit handelt, wird nach wie vor von vielen Theologen und Naturwissenschaftlern in Zweifel gezogen. Nun aber dürfte dieser Artikel alle Widerstände entkräften und das oft so angefeindete Tuch rehabilitieren.

Bekanntlich sind auf dem 4,37 langen antiken Leinentuch die Umrisse eines grausam gefolterten und gekreuzigten Mannes zu sehen, dessen Wunden mit den Berichten der Evangelien übereinstimmen. Durch die Wahrscheinlichkeitsrechnung, an Hand binärer Expertensysteme und mit Mitteln der wissenschaftlichen Kriminalistik konnte dieser Mann als Jesus von Nazareth identifiziert werden. Darüber hinaus konnten Studien am GT mit wissenschaftlichen Mitteln aufzeigen, dass die Dogmen der christologischen Konzilien des 4. und 5. Jahrhunderts ganz der Wahrheit entsprechen, nämlich, dass Jesus Christus wahrer Gott und wahrer Mensch war und ist.

Wahrer Mensch

Jesus hat das Los des Todes aller Menschen freiwillig auf sich genommen, um uns zu erlösen. Das GT zeigt, welch grausamen und schmachvollen Tod Jesus erlitten hat. Es macht alle Versuche zu-

Das geheimnisvolle intensive

nichte, diesen Sühnetod als „Scheintod“ abzuwerten. So entdeckte Ende des 20. Jahrhunderts ein römischer Arzt, Luigi Malantruccio, anhand des GT, dass Jesus an einer Herzruptur gestorben sein muss und nicht wie andere Kreuzesopfer erstickt ist. Jesus ist nämlich schnell und unerwartet gestorben, was außer der klaffenden Herzwunde auch das majestätisch anmutende, hoheitsvolle Antlitz verrät. Laut Malantruccio ist der bei den Synoptikern dokumentierte Schrei Jesu ein Indiz für eine schmerzvolle Flüssigkeitsansammlung im Herzbeutel (Herzbeuteltamponade). Sie wiederum deutet auf einen Riss des Herzmuskels in Folge eines Myokardinfarktes hin. Dieser rasche Todeseintritt ergibt eine sofort eintretende Leichenstarre, die ebenfalls auf dem GT ersichtlich ist.

Die Durchbohrung des Herzens sowie das postmortal getrennt ausströmende Blut und Serum waren für die Soldaten die Bestätigung des bereits eingetretenen Todes. Andernfalls hätten sie Jesus, wie den beiden Schächern, die Beine zerschlagen. Die auseinanderklaffenden Wundränder bekräftigen ebenso die fehlende Herzfähigkeit.

Malantruccio führt den Myokardinfarkt auf die hohe physische und psychische Stresssituation Jesu am Ölberg zurück. Wie wir aus den Evangelien und von späteren Mystikern wissen, hat Jesus um den Willen des Vaters gerungen. Er hat all unsere Sünden auf sich geladen. Er hat alle Spaltungen und Zerrissenheit seines mystischen Leibes vorausgesehen, allen Undank, Kälte, Gleichgültigkeit, ja alle Profanierung seines eucharistischen Leibes. Er wusste, wie viele sein Selbstopfer ablehnen würden. Dies hat ihm das Herz im wahrsten Sinne des Wortes gebrochen.

Die Osterlämmer wurden um drei Uhr Nachmittag geschächtet und ihr Blut, das während des Sterbens austrat, hatte Sühne-

Bild auf dem Grabtuch von Turin als Zeuge

Energieexplosion

Von Gertrud Wally

funktion. Jesus stirbt genau zu dem Zeitpunkt, in dem auch die Osterlämmer geschlachtet werden. Er wird von Anfang an als das wahre Osterlamm bezeichnet (1 Petrus 1,19 und Paulus 1 Korinther 5,7). Daher hat auch sein Herzblut, das im Sterben in den Herzbeutel fließt, höchste Sühnefunktion. Dieses Sühneblut wird jedoch erst durch die „transverberatio“, den Herzeinstich, ersichtlich. Durch sein Leiden und die Herzruptur erweist sich Jesus sowohl als das „Lamm Gottes“ (Joh 1,29) wie auch als der „Gottesknecht“ (Is 52,13-53,12), (Aramäisch: talia - Lamm Gottes und Gottesknecht).

Das kultisch reine Linnen des GT weist –nach Meinung einiger Forscher – auf die schlichte, reine Leinwand des Gewandes des Hohenpriesters am Yom Kippurtag hin. Jesus wurde wie ein Hoher Priester begraben, der in seinem Blut den neuen und ewigen Bund mit Gott besiegelt hat. Die verhältnismäßig verschwenderische Menge von Aloe und Myrrhe verweist ebenfalls auf ein priesterliches, bzw. königliches Begräbnis!

Hinweise auf die Gottheit Christi

Heute vertreten die Wissenschaftler nicht mehr die Hypothese eines Kontaktabdruckes, sondern sind der Ansicht, dass es etwa 36 bis 40 Stunden nach Todeseintritt zu einem unerklärlichen Energieschub aus dem Leichnam gekommen sein muss: Eine Art „Büschelentladung“ (elektrische Entladung, die aufgrund statischer Energie entsteht), die eine minimale Oberflächenverfärbung der bildtragenden Flachsfasern hinterlassen und im Bereich des Gesichtes, bzw. der Hände eine doppelte Oberflächenverfärbung (auf der Tuchinnen- und -außenseite) bewirkt hat. Bei den bildtragenden Fasern ist also nur die äußerste Zellschicht, schwach verfärbt, gleichsam oxydiert, während das Mark der

Faser nicht verändert ist.

Auch die hellrote Farbe der Blutflecken deutet auf eine noch unerklärliche, starke UV-Strahlung hin. Eine ähnliche Oberflächenverfärbung wie auf dem GT erzielte eine Gruppe von Wissenschaftlern des Nuklearen Forschungszentrums von Frascati (ENEA) bei der Bestrahlung von Leinen mit Laserstrahlen.

Wie kann eine solche Energie aus einem toten Körper ausbrechen? Dieses Phänomen ist einzigartig in der Menschheitsgeschichte. Wer ist also dieser Mensch, der über dem Tod zu stehen scheint? Aus den Evangelien wissen wir, dass Jesus wegen seines Anspruches, Sohn Gottes zu sein, zum Tode verurteilt wurde und dass er das Leben wieder „ansich genommen hat“, wie er es vor seinem Sterben angekündigt hat (Joh 10,17-18).

Das Doppelbild des GT ist ein klarer Hinweis, dass diese intensive Energieexplosion aus dem Körper selbst und nicht von außen gekommen sein muss. Denn wenn der ungeheure Energieschub von außen gekommen wäre, dann wären die Bilder der Tuchinnenseiten in Helligkeit und Verfärbung ungleich. Die gleiche Helligkeitsintensität der



Antlitz Jesu: Fotonegativ auf dem Turiner Grabtuch

beiden Körperbilder der Tuchinnenseiten verweist auf eine Büschelentladung aus dem Körperinneren. Das GT enthält also klare Indizien, dass der in das Tuch eingehüllte Hingerichtete wirklich der Gottmensch Jesus ist, denn er hat sich als Herr über Leben und Tod erwiesen.

Hinweise auf die Auferstehung

Die eigentliche Visitenkarte des Mannes des GT ist das unverweste Blut, dessen postmortale Verflüssigung auf unerklärliche Weise etwa 36 bis 40 Stunden nach Todeseintritt abrupt beendet wurde. D.h. der Kontakt von Blut und Tuch wurde derart unterbrochen, dass die Blutkrusten nicht zerrieben, verwischt oder

verletzt und die Gewebefasern nicht zerrissen oder beschädigt worden sind – so als ob kein blutiger Körper in das Tuch eingehüllt gewesen wäre. Dieses Phänomen und das Fehlen jeglicher Anzeichen von Verwesung auf dem Körperbild führen jede Hypothese eines Verbleibens des Körpers im Grab bzw. eines Grabraubes ad absurdum. Für viele Wissenschaftler ist dieses geheimnisvolle Verschwinden des Körpers aus dem Tuch ein Hinweis auf die Auferstehung Christ, die mit wissenschaftlichen Mitteln nicht nachgewiesen werden kann.

Instrument der Neuevangelisierung

Alle die aufgezählten Besonderheiten des GT sind richtungweisend auch für alle anderen, insbesondere die monotheistischen, Religionen. Für den Islam zeigt das GT die unverfälschte historische Echtheit der Evangelien, insbesondere der Passion und des Kreuzestodes Christi.

Dem rabbinischen Judentum bestätigt das GT im Mann des GT den seit Jahrhunderten angekündigten Messias, der durch seine Auferstehung die Macht des Todes gebrochen und damit das in den Evangelien angekündigte Zeichen des Jona erfüllt hat.

In einer Zeit, in der zwar nicht mehr der „historische“ Jesus, aber der Gottmensch Jesus geleugnet wird, zeigt das GT von Turin die wahre Menschheit und Gottheit Christi wie ein fünftes Evangelium auf. Es bestätigt daher – wie keine andere Reliquie – in einzigartiger Weise alle christologischen Dogmen. Jede Forderung nach einem allumfassenden Weltethos, einer „friedlichen Koexistenz“ aller Religionen ohne restriktive Dogmen und „unzumutbare Moral“ wird durch den einzigartigen Wahrheitsanspruch Christi, der im GT konkretisiert wird, zu Fall gebracht. Es ist daher zu hoffen, dass die spirituelle Bedeutung des GT von Turin endlich anerkannt und für die wertvolle Missionstätigkeit genützt wird.

Siehe auch das Buch: ER SAH UND GLAUBTE - GRABTUCH VON TURIN UND SCHWEIJSTUCH VON OVIEDO. ZWEI RELIQUIEN FÜR DAS DRITTE JAHRTAUSEND. Von Gertrud Wally. Bernardus-Verlag, 146 Seiten.

Gott hat uns Sein Gesicht gezeigt

Wir brauchen Gott, den Gott, der uns sein Gesicht gezeigt und sein Herz geöffnet hat: Jesus Christus. Johannes sagt von ihm zu Recht, daß er der einzige ist, der Gott ist und am Herzen des Vaters ruht (vgl. Joh 1,18); so konnte auch nur Er aus dem Innern Gottes selbst uns Kunde bringen von Gott – Kunde auch, wer wir selber sind, woher wir kommen und wohin wir gehen. Sicher, es gibt viele große Persönlichkeiten in der Geschichte, die schöne und bewegende Gotteseffahrungen gemacht haben. Aber es bleiben menschliche Erfahrungen mit ihrer menschlichen Begrenztheit.

Nur Er ist Gott, und nur Er ist daher die Brücke, die Gott und Mensch wirklich zueinander kommen läßt. Wenn wir Christen Ihn daher den einzigen für alle gültigen Heilmittler nennen, der alle angeht und dessen alle letztlich bedürfen, so ist dies keine Verachtung der anderen Religionen und keine hochmütige Absolutsetzung unseres eigenen Denkens, sondern es ist das Ergriffensein von dem, der uns angerührt und uns beschenkt hat, damit wir auch andere beschenken können.

Benedikt XVI.

Aus der Predigt in Mariazell am 8.9.07

Wer in inniger Beziehung zu Jesus steht und vertrauten Umgang mit Ihm pflegt, wird wohl dann und wann die Zeitgenossen Christi beneiden. Sie konnten Ihn in Seiner menschlichen Gestalt sehen...

Sie konnten auch Sein Antlitz betrachten, Seine Gesichtszüge und Seine Augen, die Faszination genießen, die von Seiner Person ausging. Sie hörten Seine Stimme, waren unmittelbare Empfänger Seiner Botschaft und Zeugen Seiner gewaltigen Wunder.

Wir heutigen Christen, die im eucharistischen Zeitalter leben, können auch gewichtige Nachteile aufzählen. Wer waren die Scharen, die Jesus ständig umringten? Es waren Bewohner der Städte und Ortschaften, die Jesus durchwanderte. Wenn Er irgendwo auftauchte, verbreitete sich die Nachricht in der ganzen Umgebung wie ein Lauffeuer. Besonders die Kranken eilten zu Ihm oder wurden zu Ihm getragen. Wer aber 100 Kilometer weiter wohnte, konnte Ihn nicht erreichen. Man konnte Seine Reisepläne nicht im Internet abfragen, das Auto starten und mit Tempoüberschreitung auf der Autobahn in Rekordzeit zu Ihm gelangen. Der blinde Bettler Bartimäus in Jericho musste warten, bis Jesus dessen Wohnort auf-

Die eucharistische Anbetung: wunderbar „In Betanien sitze ich neben Jesus“

suchte und bei Ihm vorbeiging. Am Ufer des Sees Genesareth wurde Jesus von der Menschenmenge so bedrängt, dass Er in ein Boot flüchten musste, um nicht erdrückt zu werden. Dann hielt Er Seine berühmte „Seepredigt“. Wäre es denkbar, dass sich ein Zuhörer der Bergpredigt zu Jesus durchboxt und Ihn ersucht: „Rabbi, hast Du jetzt eine Stunde für mich Zeit? Ich will mit Dir unter vier Augen reden.“ Unmöglich!

Das sind Gedanken, die mir einfallen, wenn ich in der leeren Kirche vor der ausgesetzten Monstranz Anbetung halte. Fast höre ich Jesus flüstern: „Du kannst Tag und Nacht mit mir unter vier Augen reden, falls du die Zeit findest!“ Das ist jetzt, im eucharistischen Zeitalter, nicht nur möglich, sondern es wäre sogar ein Herzenswunsch des Herrn!

Ich benötige für direkte Kontakte mit Jesus kein Internet, um zu erfahren, wo Er sich gerade aufhält. Ich muss mich auch nicht ins Auto setzen und hunderte Kilometer zurücklegen, um Ihm zu begegnen. Ein Stadtplan reicht. In ihm sind Kirchen eingezeich-



net, wo Er sich aufhält und auf mich und dich wartet. Im Zentrum unserer Großstädte finden wir vielleicht hinter jeder fünften Ecke eine Kirche mit Tabernakel und Ewig-Licht-Kerze. Ich muss also Jesus nicht lange suchen, wie dazumal die Bewohner von Judäa und Galiläa. Eher sucht Er mich. Mein Leben verläuft im Umkreis mehrerer Tabernakel. Die Eucharistie ist selber das „In-

ternet“, ein Netz von Tabernakeln, mit dem Jesus die ganze Welt umspannt.

Freilich sehe ich ihn nur in der Gestalt des Brotes, aber sind die Vorteile des eucharistischen Zeitalters nicht unvergleichlich größer als die Möglichkeiten der Jünger Jesu zur Zeit Seines irdischen Lebens?

Ich kann bei der Anbetung die Evangelien zur Hand nehmen oder ein anderes Buch, beispielsweise das Buch *Jesus von Nazareth* von Papst Benedikt XVI. Jedesmal, wenn ich auf den Namen Jesus stoße, durchzuckt mich wie ein Stromschlag der Gedanke: Und dieser Jesus ist jetzt vor mir!

Das ganze öffentliche, aber auch das verborgene Leben Jesu, wie es die Evangelien beschreiben, kann ich vor mir abrollen lassen und es mit der unfassbaren Vorstellung verknüpfen, ich sei eigentlich ein ständiger Begleiter Jesu. Ich bin auch dort „dabei“, wo die Apostel abwesend waren.

Ich bin bei Jesus im Stall von Betlehem, in der Wüste der Versuchung, bei der Taufe im Jordan, auf dem Berg der Verklärung, auf den Bergeshöhen, wo Er allein war und betete; im Haus des Nikodemus; am Jakobsbrunnen bei Sychar. Ich bin im Boot, Jesus schläft und der Sturm peitscht die Wellen. Ich beobachte, wie über mir das Dach abgedeckt und ein Gelähmter abgeseilt wird.

Wir glauben und bekennen: Jesus von Nazaret, ein Jude, zur Zeit des Königs Herodes des Großen und des Kaisers Augustus von einer Tochter Israels in Betlehem geboren, von Beruf Zimmermann und während der Herrschaft des Kaisers Tiberius unter dem Statthalter Pontius Pilatus in Jerusalem am Kreuz hingerichtet, ist der menschengewordene ewige Sohn Gottes. Er ist „von Gott ausgegangen“, „vom Himmel herabgestiegen“, „im Fleisch gekommen“. Denn „das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt und wir haben seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit des einzigen Sohnes vom Vater, voll Gnade und Wahrheit ... Aus seiner Fülle haben wir alle empfangen, Gnade um Gnade“ (Joh 1,14.16).“ (423)

*

Der Glaube an die tatsächliche Menschwerdung des Sohnes

Was der Weltkatechismus festhält Der Sohn Gottes ist Mensch geworden

Gottes ist das entscheidende Kennzeichen des christlichen Glaubens: „Daran erkennt ihr den Geist Gottes: Jeder Geist, der bekennt, Jesus Christus sei im Fleisch gekommen, ist aus Gott“ (1 Joh 4,2). Das ist von Anfang an die freudige Überzeugung der Kirche... (463)

*

Das ganz einzigartige und einmalige Ereignis der Menschwerdung des Sohnes Gottes bedeutet nicht, dass Jesus Christus zum Teil Gott und zum Teil Mensch wäre oder dass Er das Ergebnis einer unklaren Vermischung von Göttlichem und Menschlichem wäre. Er ist wahrhaft Mensch ge-

worden und dabei doch wahrhaft Gott geblieben. Jesus Christus ist wahrer Gott und wahrer Mensch. Im Laufe der ersten Jahrhunderte musste die Kirche diese Glaubenswahrheit gegenüber missdeutenden Irrlehren verteidigen und klären. (464)

*

Alles, was Christus in Seiner Person ist und tut, ist und tut „einer der Dreifaltigkeit“. Der Sohn Gottes teilt also Seiner Menschennatur Seine eigene, persönliche Daseinsweise in der Trinität mit. In Seiner Seele wie in Seinem Leibe bringt folglich Christus das Leben der heiligsten Dreifaltigkeit menschlich zum

Ausdruck: „Denn er, der Sohn Gottes, hat ... mit menschlichen Händen ... gearbeitet, mit menschlichem Geist gedacht, mit einem menschlichen Willen gehandelt, mit einem menschlichen Herzen geliebt. Geboren von Maria, der Jungfrau, ist er in Wahrheit einer aus uns geworden, in allem uns gleich außer der Sünde“ (GS 22,2). (470)

*

Weil Christus in der Person des menschengewordenen Wortes mit der göttlichen Weisheit vereint war, wusste Seine menschliche Erkenntnis voll und ganz um die ewigen Ratschlüsse, die zu enthüllen Er gekommen war. Von dem, was Er in dieser Hinsicht nicht zu wissen gesteht, erklärt Er an anderer Stelle, Er sei nicht beauftragt, es zu enthüllen. (474)

Auszüge aus *Katechismus der Katholischen Kirche*

Überraschende Wende einer Verbrecherkarriere

Mit Jesus ausgebrochen

Im Tempel zu Jerusalem halte ich vorsichtig einen Sicherheitsabstand ein. Jesus schlägt mit einem Strick auf die Händler ein und jagt sie davon. In Betanien sitze ich neben Jesus, Maria lauscht Seinen Worten, Martha bewirte ihn. Im Haus des späteren Evangelisten Markus erlebe ich das Letzte Abendmahl und sehe erstmals die eucharistischen Gestalten, Brot und Wein. Im Garten Getsemani schlafen drei Apostel, aber ich bin bei Jesus. Er zittert vor Angst und schwitzt Blut.

Ich stehe unter dem Kreuz mit Johannes, Maria und den Frauen. Die übrigen Apostel sind davongelaufen. Ich bin der einzige beim Grab, der nicht schläft. Die römischen Bewacher schnarchen, Der Stein wird weggewälzt, eine Lichtgestalt verlässt die Grabkammer. Ich begleite Jesus, Kleopas, alias Alphäus, und dessen Sohn Simon nach Emmaus. Ich stehe an einem Ort zwischen Ölberg und Betanien und schaue zu, wie Jesus zum Himmel emporgehoben wird.

Das war nur eine flüchtige Auslese der biblischen Ereignisse. Ich reproduziere sie durch meine Vorstellungskraft. Das nennt man Betrachtung. Was aber keine Einbildung ist: Die Hauptperson aller Geschehnisse ist vor mir, Jesus Christus, unser Herr und Gott! Er, der alles erlebt, gesagt, getan und erduldet hat, worüber ich nachgedacht und was ich betrachtet habe, lebt und ist mein aktueller Gesprächspartner. Mir scheint, Er habe im Augenblick niemand anderen als mich, der mit Ihm spricht und Ihm zuhört. Anbetung ist kein Monolog, sondern Dialog. Auch Jesus spricht, aber man muss Seine Sprache verstehen. Er spricht nicht von Mund zu Ohr, sondern von Herz zu Herz.

Wenn alle Katholiken das Geheimnis Eucharistie von dieser Warte aus bedenken würden, wären unsere Gotteshäuser nicht menschenleer. Anbeter würden sich um den Herrn im Altarsakrament scharen und es würde sogar ein Gedränge herrschen wie damals in Kafarnaum, als die Apostel ihren Meister aufmerksam machten: „Alle suchen Dich!“ (Mk 1,37).

P. Leo Kuchar

Der Autor ist Mitglied des Eucharistiner-Konvents in Wien.

Nach einer schwierigen Kindheit landet Levat schließlich im Gefängnis: Beginn eines Verbrecherlebens... Als er eben mit Kumpeln eine Bank in Laval knacken will, läuft im ein Priester im Talar über den Weg. Er lacht ihn aus. Dieser aber hat Humor, gibt ihm seine Adresse und bleibt so mit ihm in Kontakt. Nach einer internationalen Karriere als Verbrecher, vielen Verurteilungen, einem gelungenen Gefängnisausbruch landet er schließlich im Hochsicherheitsgefängnis, das Urteil: 15 Jahre Kerker. André erinnert sich:

Ich werde lange Monate, lange Jahre an diesem Ort verbringen. Aber es gibt da einen, der mir nachgefolgt ist, mein guter Pfarrer. Einmal im Monat schreibt er mir einen Brief, spricht dabei nicht viel von Gott, nur ein Wort oder zwei. „André, denk an Gott!“ oder „André, Gott lebt.“ Einmal habe ich mich beschwert: „Ich gehe in meiner Zelle im Kreis. Ich sehe nichts als meine vier Wände.“ Darauf antwortet er mir: „Ich schicke Dir einen großen Schmöcker. Ihn kannst du während deiner ganzen Gefangenschaft lesen, aber auch wenn du freikommt...“

Der Schmöcker kommt zu guter Letzt: Vier, große, gebundene Evangelien. Der Aufseher, der sie mir bringt, nimmt sich in Acht. Ich war so böse, dass sich jeder vor mir fürchtete „Lies das, vielleicht macht es dich erträglicher“, sagt er bei der Übergabe. „Hast du das Buch schon aufgemacht“, fragt mich der Pfarrer später einmal. Natürlich nicht. „Um was geht es denn darin?“, wollte ich wissen. „Es handelt von Gott“, war die Antwort „Da hat mir der Pfarrer seinen Herrgott in die Zelle geschmuggelt“, dachte ich.

*

Nach Jahren – ich drehe in der Zelle meine Runden, da ich keine Fluchtmöglichkeit habe – fällt mir wieder das Buch ein. Und so fordere ich diesen Jesus heraus. „Wenn es dich wirklich gibt,

wenn du all das, was in diesem Buch steht, auch wirklich tust, gut, dann komm mich besuchen. Ich schlage dir ein Rendez-vous vor: Komm heute um zwei Uhr nachts. Diskutieren wir! Und wenn du wirklich so stark bist, will ich nur eins von dir: öffne dieses Gitter und ich hau' ab.“

Dieser Jesus, den ich zum Komplizen meiner Flucht machen wollte, wird mir antworten, und ich werde mit Ihm fliehen – aber in meinen vier Wänden bleiben. Und das kam so: In der Nacht vom 11. auf den 12. Juni, es war im Jahr 1960, schlafe ich wie üblich mit Blick auf meine Gitterstäbe ein. Ich schlafe tief. In dieser Nacht rüttelt mich jemand aus dem Schlaf auf. Ich springe aus dem Bett, bereit, den Eindringling niederzuschlagen. Aber da ist niemand.



André Levat, mittlerweile achtzigjährig

Da höre ich folgende Worte, die tief in mir widerhallen, ganz stark in meinem Inneren, wie in einem Tunnel: „Es ist zwei Uhr, André, wir haben ein Rendez-vous!“ Ich mache einen Satz zur Zellentür, der Aufseher kommt und ich sage: „Warum pflanzt du mich?“ Er darauf: „Ich habe kein Wort gesagt.“ So frage ich: „Wie spät ist es?“ – „Zwei Uhr“ – „Was, zwei Uhr?“ – „Punkt zwei.“

Mir bleibt keine Zeit zum Nachdenken, die Stimme meldet sich wieder, stärker noch in mei-

nem Inneren: „Ich bin dein Gott, der Gott aller Menschen.“ Ich balle die Faust, schreie: „Wie kannst du in meinen Ohren sprechen, wo ich dich nicht sehe, dich nicht kenne! Wer bist du? Lass mich in Ruh', verschwind – oder zeig dich!“

Da sehe ich – dort bei den Gitterstäben, die ich mir immer gesprengt ausmalte, um freizukommen – ein herrliches Licht. Worte reichen nicht, um es zu beschreiben. Die Decke ist weg, ebenso die Wände – in meiner Zelle war der Himmel eingekehrt. Und in dem Licht ein Mann, den ich nicht kenne, niemals gesehen habe. Er zeigt mir seine durchbohrten Hände, seine durchbohrten Füße, seine geöffnete Seite. Und ich höre da in meiner Zelle die Worte, sie gehen mir durch und durch: „Das ist auch für Dich.“

Im selben Moment fällt es wie Schuppen von meinen Augen. (...) Blitzartig begreife ich, dass ich ein Sünder bin und dass Er der Retter ist! Zum ersten Mal in meinem Leben beuge ich den Nacken und falle auf die Knie. Zum ersten Mal in meinem Leben weine ich, zum ersten Mal will mich jemand lieben! Und von zwei bis sieben Uhr morgens, bis zur Öffnung der Zellen, in diesen fünf Stunden trete ich auf den Knien den Rückweg durch all das Böse, das ich getan hatte, an, damit es aus mir herausplatze wie ein überreifes Abszess. 37 Jahre lang war ich der Nagel in Seinen Händen, in Seinen Füßen gewesen. Jeden Tag meines Lebens hatte ich die Lanze in die Hand genommen, um Ihn zu durchbohren... Und da, vor Ihm, mit gesenktem Haupt habe ich um Verzeihung gebeten! Der Aufseher, der Direktor, sie haben fast durchgedreht: „Aha, er lenkt uns ab, er will abhauen!“ Und sie hatten recht, ich hatte das Weite gesucht. Es war meine letzte Flucht. Ich bin mit Jesus durchgebrannt!

André Levat

Auszug aus einem Vortrag auf dem Kongress „Apôtres pour l'An 2000“ in Versailles 1988.

Die Auferstehung: ein wirkliches Geschehen

Das Mysterium der Auferstehung Christi ist ein wirkliches Geschehen, das sich nach dem Zeugnis des Neuen Testaments geschichtlich feststellbar manifestiert hat. Schon der heilige Paulus kann um das Jahr 56 an die Korinther schreiben: „Vor allem habe ich euch überliefert, was auch ich empfangen habe: Christus ist für unsere Sünden gestorben, gemäß der Schrift, und ist begraben worden. Er ist am dritten Tag auferweckt worden, gemäß der Schrift, und erschien dem Kephas, dann den Zwölf“ (1 Kor 15,3–4). Der Apostel spricht hier von der lebendigen Auferstehungstradition, die er nach seiner Bekehrung vor den Toren von Damaskus vernommen hatte. (639)

*

Angesichts dieser Zeugnisse ist es unmöglich, die Auferstehung als etwas zu interpretieren, das nicht der physischen Ordnung angehört, und sie nicht als ein geschichtliches Faktum anzuerkennen. Aus den Ereignissen ergibt sich, dass der Glaube der Jünger die überaus harte Prüfung des Leidens und des Kreuzestodes ihres Meisters durchmachen musste, die dieser vorausgesagt hatte. Die Jünger (jedenfalls einige von ihnen) waren durch die Passion so sehr erschüttert worden, dass sie der Kunde von der Auferstehung nicht ohne weiteres Glauben schenken konnten.

Die Evangelien zeigen uns keineswegs eine mystisch hingerrissene Gemeinde, sondern Jünger, die niedergeschlagen („trübe dreinblickend“: Lk 24,17) und erschrocken waren. Darum schenken sie den heiligen Frauen, die vom Grabe zurückkehrten, keinen Glauben und „hielten das alles für Geschwätz“ (Lk 24,11). Als Jesus sich am Osterabend den Elfenden zeigte, „tadelte er ihren Unglauben und ihre Verstocktheit, weil sie denen nicht glaubten, die ihn nach seiner Auferstehung gesehen hatten“ (Mk 16,14). (643)

Auszüge aus dem
Weltkatechismus

Die späte Datierung der Evangelien ist nicht zu halten

Das Neue Testament: Von Zeitzeugen verfasst

Seit dem letzten Viertel des vergangenen Jahrhunderts ist in der Forschung die bisherige späte Datierung der Evangelien nicht mehr zu halten. Auch wenn Medien unverdrossen einen überholten Stand verbreiten, gilt heute in der Wissenschaft als weitgehend anerkannt, dass die synoptischen Evangelien (Markus, Matthäus, Lukas) zwischen Anfang der vierziger und Ende der sechziger Jahre entstanden.

C. P. Thiede etwa datiert das Lukasevangelium auf 44 n. Chr., G. Zuntz das Markusevangelium auf 40 n. Chr., A. Schick auf 65 n. Chr., C. Blomberg auf die Mitte der fünfziger Jahre n. Chr., G. Theissen die Logienquelle Q auf etwa 40 n. Chr. Ein Teil der Forscher votiert gar für einen Entstehungszeitraum unmittelbar nach dem Tode Jesu. Bei allen Evangelien, so die Erkenntnis, sei jedenfalls davon auszugehen, dass sie zu einem Zeitpunkt verfasst wurden, als viele derjenigen, die Jesus persönlich begegnet waren, noch gelebt hatten.

Selbst wenn man als die ersten überlieferten Schriften des Christentums die Briefe des Apostels Paulus annimmt, ergibt sich eine sehr früh abgeschlossene Verfasser der Essenz des christlichen Glaubens. Wissenschaftler wie der amerikanische Neutestamentler Craig Blomberg gehen davon aus, dass Paulus bereits Ende der vierziger Jahre seine Briefe begonnen hat.

Paulus war im Jahr 32, zwei Jahre nach der Passion Christi, zum Glauben gekommen. Seine ersten Treffen mit den Aposteln in Jerusalem dürften im Jahre 35 stattgefunden haben. Paulus müsse also das in seinen Briefen vermittelte Glaubensbekenntnis in dieser Zeit erfahren haben.

Darauf verweist insbesondere das durch Paulus in seinem ersten Brief an die Thessalonicher kurz nach dem Jahr 52 überlie-

ferte Kerygma (griech.: die vom Herold ausgerufene Bekanntmachung), das bereits die komplette Kurzformel der Botschaft von Leben, Tod, Auferstehung und glorreicher Wiederkunft des Jesus von Nazareth enthält.

In seinem ersten



Brief an die Korinther im 15. Kapitel gab Paulus bereits auch das Credo wieder, wie wir es bis heute kennen: „Christus starb für unsere Sünden, wie es die Schriften gesagt haben, und wurde begraben. Er ist am dritten Tag auferweckt worden, wie es die Schriften gesagt haben, und erschien dem Kephas, dann den Zwölf. Danach erschien er mehr als fünfhundert Brüdern zugleich; die meisten von ihnen sind noch am Leben ...“

Das Credo ist daher nicht das Resultat eines langwierigen For-

Nie zuvor gab es so frühe Aufzeichnungen

mungsprozesses, sondern die blitzartige Erkenntnis einer Gruppe von Juden, die das bislang Undenkbare tut, nämlich einen in Galiläa geborenen Menschen mit Gott gleichzusetzen.

Wenn nun der „Apostel der Völker“ 20 Jahre nach der Kreuzigung Jesu bei den Lesern sei-

ner Briefe das Wissen um die Worte Jesu voraussetzt, die er lediglich ausdeuten und vertiefen will, dann ist auch vorstellbar, dass bereits andere Autoren Berichte über Worte und Taten Jesu in Umlauf gebracht hatten. „Vor allem habe ich euch überliefert, was auch ich empfangen habe“, teilte Paulus mit. „Schon viele haben es unternommen“, bemerkt schließlich auch Lukas in seiner Vorrede, „einen Bericht über all das abzufassen, was sich unter uns ereignet und erfüllt hat.“

US-Forscher Craig Blomberg gibt dabei zu bedenken: Wenn Markus mit die Grundlage für das Evangelium des Lukas ist, Lukas aber seine Apostelgeschichte nicht später als im Jahre 62 geschrieben haben kann (vor dem Tod des Paulus; mit seinem Hausarrest nämlich hört die Geschichte abrupt auf) und sein Evangelium vor der Apostelgeschichte verfasst hat, dann muss das Markusevangelium bereits Mitte oder Ende der fünfziger Jahre vorgelegen haben. Das sind 25 bis 30 Jahre nach dem Tod Jesu. „Historisch gesprochen“, unterstreicht Blomberg, „ist das wie eine brandaktuelle Nachrichtenmeldung.“

Die Datierung der Evangelien auf 30 Jahre nach Jesu Tod bedeutet, dass selten oder sogar nie zuvor über eine geschichtliche Persönlichkeit so früh Aufzeichnungen angefertigt wurden wie über Jesus, um der Nachwelt ein authentisches Zeugnis zu geben.

Die frühesten Aufzeichnungen über Alexander den Großen beispielsweise durch seine Biografen Plutarch und Arrian entstanden 400 Jahre nach seinem Tod. Kein Wissenschaftler kam auf die Idee, diese Biografien in ihrer Glaubwürdigkeit anzuzweifeln.

Peter Seewald

Auszug aus dem wirklich lesenswerten Buch: *JESUS CHRISTUS – DIE BIOGRAPHIE*. Von Peter Seewald, Pattloch, München 2009

Theodor Ratisbonne (1802–1884) wuchs in einer bekannten, wohlhabenden jüdischen Familie im Elsass auf. 1827 wird Theodor Ratisbonne getauft und empfängt die erste Heilige Kommunion. 1842 wurde er zum Priester geweiht. Er gründet die Kongregation der Schwestern „Unserer lieben Frau von Sion“. 1842 bekehrt sich auch sein jüngerer Bruder Alphons, nachdem ihm die Gottesmutter in der Kirche St. Andrea delle Fratte in Rom erschienen war. Über seine Bekehrung berichtet Theodor Ratisbonne in seinen Memoiren:

Merkwürdig, ich hatte schon einen tiefen Glauben an Jesus Christus, dennoch gelang es mir nicht, zu Ihm zu beten, ja nicht einmal Seinen Namen auszusprechen, so sehr war ich von meiner vom Judentum ererbten Ablehnung Seines heiligen Namens erfüllt. Ein ausgefallenes Ereignis stellte dann meinen Glauben auf die Probe.

Ich wurde eines Tages in einem Hotel in der Schweiz krank, und meine blühende Fantasie voller unvernünftiger Vorahnungen ließ in mir den Eindruck entstehen, ich würde demnächst sterben. Ich verfiel in Depression und wusste in diesem entscheidenden Augenblick nicht, welchen Gott ich anrufen sollte. Die Verschwommenheit meiner philosophischen Vorstel-

Die Bekehrung von Theodor Ratisbonne

Ein Kampf, in dem die Gnade Siegerin blieb

lungen lieferte mich einer schrecklichen Ungewissheit aus. So entwickelte sich in mir ein Riesenkampf zwischen den Vorurteilen meiner Kindheit und meinem neuen Glauben. Ich traute mich aus Furcht, den Gott



Theodore Ratisbonne

Abrahams zu beleidigen, nicht den Gott der Christen anzurufen.

Es war ein heftiger Kampf, aber an diesem Tag blieb die Gnade Siegerin. Denn es entrang sich meinem Herzen ein Verzweiflungsschrei – nach Jesus Christus. Es war Abend; und am nächsten Tag ging es mir so gut, dass ich Genf, wo ich mich auf der Durchreise aufhielt, verlassen konnte.

Durch die Anrufung Christi fühlte ich mich so bestärkt, dass ich beten und wieder beten wollte. (...) So begann ich ganz einfach, direkt aus meinem Herzen zu sprechen, ohne Hilfe eines Buches oder irgendeiner menschlichen Formel. Meine Lippen gewöhnten sich daran, den Namen Jesu zu formulieren; ich sprach ihn vertrauensvoll aus, auch betete ich zu Maria. (...)

Ich konnte die Namen Jesu und Marias nicht trennen, sie bedeuteten mir alle Süße und Zuneigung, die im Himmel und auf Erden anzutreffen waren. Ich liebte sie unaussprechlich. Nur dauerte dieser Frühling der Inbrunst viel zu kurz! Dennoch erfasste mich eine wachsende Freude an der christlichen Lehre; ich war vollständig vom Glauben erfasst worden, aber ich war nicht getauft...

Auszug aus: Memoirs, Kongregation „Unsere Liebe Frau von Sion“, pdf-Text zu finden unter: <http://www.salvationisfromthejews.com/alljews.html>

Licht ewigen Lebens

So wie Kinder keine Ahnung von den Opfern haben, welche die Eltern und Erzieher für sie bringen, um sie groß zu ziehen und ihnen die teuer bezahlten Erfahrungen eines ganzen Lebens zu vermitteln, ebenso wenig haben die Menschen im Allgemeinen Christus verstanden; und selbst die ganz seltenen Ausnahmen verstanden Ihn auch nur zum Teil... Christus ist ein Wunder, das unser Verstehen übersteigt. Er ist die absolut vollkommene Offenbarung Gottes. Er ist auch der absolut vollkommene Ausdruck des Menschen.

*

Indem wir es ablehnen, Christus als den ewigen Menschen und, was noch wesentlicher ist, als wahren Gott und Erlöser anzunehmen, ganz gleich, in welcher Form und unter welchem Vorwand diese Verweigerung geschieht, verlieren wir das Licht des ewigen Lebens.

*

Ohne glühenden Aufschwung zu dem liebenden Gott, der uns unablässig inspiriert, können wir nicht vermeiden, dass wir dem massiven Druck der gegenwärtigen Welt, einer Welt, die das Gebet nicht kennt, unterliegen... Lebensspendender Glaube besteht in dem fraglosen Vertrauen auf Christus als Gott.

Ausschnitte aus: SEIN LEBEN IST MEIN. Von Archimandrit Sofronij. Zu beziehen: Verlag Fluhegg, Bläsiring 128, CH-4057 Basel

Februar 1989: Ich fahre in den Hoggar, ein Gebirgsmassiv in der Sahara, mit einer Gruppe von zehn Personen – eine Reise für die Fitness mit sportlichem Charakter. Eines Tages kommen wir von einem Berg herunter und ich übernehme die Spitze der Expedition.

Ich mache Tempo, zu viel übrigens, und verabsäume es, meinen Weg ausreichend gut zu überprüfen. Und so geschieht, was ich vielleicht sogar unbewusst gesucht hatte: Ich verirre mich. Um sieben Uhr abends wird es Nacht, ein eisiger Wind erhebt sich, ich bin allein, ohne Wasser, ohne Lebensmittel...

Ich habe mich also in den Sand eingegraben, über mir ein Himmel voller Sterne, groß wie Äpfel. Aller Wahrscheinlichkeit

Erfasst von einem unglaublichen Frieden

Eine unvergessliche Nacht in der Wüste

nach würde ich diese Nacht nicht überleben. Aber statt dass mich Angst oder Panik überfallen, überflutet mich plötzlich eine so starke Zuversicht, dass unmöglich ich deren Urheber sein konnte. Ich erlebte eine mystische Nacht, während der mir der transzendente Gott, der mir Frieden geschenkt hat, begegnet ist. Plötzlich begriff ich: Alles hat einen Sinn, es gibt eine Ordnung, eine hohe Intelligenz. Als Agnostiker bin ich in die Wüste ge-

kommen – gottlos war ich in einer gottlosen Familie, in einer gottlosen Kultur aufgewachsen –, als Glaubender habe ich sie verlassen.

Diese Erfahrung hat eine uner-sättliche Neugier nach den großen Gründungstexten der Religionen in mir erweckt. Wie viele andere heute habe auch ich mit dem Buddhismus begonnen, dann kam der Islam dran, der Sufismus, das Judentum...

Eines Tages, es war schon spät

am Abend, greife ich nach den Evangelien, die ich noch nie gelesen hatte. Ich verschlinge sie, eines nach dem anderen. Was für ein Schock! Das Schicksal dieses Mannes, der nur von Liebe spricht und nur auf Hass stößt, der bis zur Aufopferung seines Lebens, bis zur Tortur des Kreuzes zu Seiner Liebe steht, wirft mich um. Von diesem Zeitpunkt an ist Jesus Christus für mich zur fixen Idee geworden. Seine Persönlichkeit inspiriert und fasziniert mich, sie zieht mich an...

Éric-Emmanuel Schmitt

Éric-Emmanuel Schmitt ist Schriftsteller. Seine Theaterstücke wurden in mehrere Sprachen übersetzt.

Auszug aus „Discerner les signes de Dieu dans ma vie“ in „Supplément“ v. „Famille Chrétienne“ v. 22.10.11

Das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, kam in die Welt..., aber die Seinen nahmen ihn nicht auf,“ lesen wir im Johannes-Evangelium. Den Juden ist es offenbar ähnlich gegangen wie uns Menschen im 21. Jahrhundert. Ihn, den Mensch gewordenen Gott wirklich an- und aufzunehmen, ist eben zu jeder Zeit schwierig, aber die Herausforderung schlechthin.

Fragen wir zunächst: Was erschwert uns Christen heute diese Begegnung mit Jesus als Sohn Gottes? Ich denke, dass sich immer noch viele Christen, insbesondere viele Katholiken, wenn es um ihren Glauben, wenn es um Gott geht, in der Defensive fühlen. Über uns gingen ja jahrzehntelang Fluten des Fortschrittsglaubens hinweg. Rationales, weltliches Denken gab den Ton an. Die Kirche galt als Hort eines veralteten Denkens, das die Zeit hinter sich gelassen hatte. Um die Welt rund um uns zu verstehen, ihre staunenswerte Vielfalt, Schönheit und Lebensträchtigkeit, brauche man Gott nicht, erklärten uns die Darwinisten.

Ja, zur Feier besonderer Anlässe gab die Kirche durchaus noch einen feierlichen Rahmen ab. Ih-

re Feiertage waren geschätzte Gelegenheiten der Erholung, das Weihnachtsfest eine Gelegenheit die Umsätze zu steigern. Aber ihre Lehre...

Da waren dann viele Christen selig, als östliche Spiritualität bei uns salonfähig wurde und New Age Meditation und Geistheilung unter die Leute brachte. Endlich nicht mehr nur der reine Materialismus! Man durfte wieder über das Göttliche, über Engel, ja über Gott sprechen! Ein Aufatmen ging durch die Reihen der Christen. Im falsch verstandenen Dialog der Religionen bestärkte man sich gegenseitig, wie

Die Geburt Christi oft als Mythos missverstanden

wichtig es sei, Gott nicht aus den Augen zu verlieren – und man richtete sich in der Überzeugung ein, jeder habe eben so seine ganz eigenen Vorstellungen von Gott. Genaues könne man ohnedies nicht wissen. Über Jesus zu sprechen, war auf diesem Hintergrund nicht wirklich opportun, es sei denn man begnügte sich damit, Ihn als einen der vielen großen religiösen Genies zu präsentieren, neben Buddha, Mohammed, Mahatma Gandhi...

„Mein Herr und mein Gott“

Die Jünger haben erkannt, dass Jesus in keine der geläufigen Kategorien passte, dass Er mehr und anderes war als „einer der Propheten“. Von der Bergpredigt an wie im Angesicht Seiner Machttaten, Seiner Vollmacht, Sünden zu vergeben; von der Souveränität Seiner Verkündigung wie seinem Umgang mit den Traditionen des Gesetzes – von alledem aus erkannten sie, dass Er mehr war als einer der Propheten. Er war jener „Prophet“, der wie Mose mit Gott als Freund von Angesicht zu Angesicht redete; Er war der Messias und war es doch anders als im Sinn eines bloßen Beauftragten Gottes.

In Ihm waren die großen messianischen Worte auf eine bestürzende und unerwartete Weise wahr: „Mein Sohn bist du, heute habe ich dich gezeugt“ (PS 2,7). In großen Augen-



blicken spürten die Jünger erschüttert: Das ist Gott selbst. All das konnten sie nicht zu einer fertigen Antwort zusammensetzen. Sie gebrauchten – zu Recht – die Verheißungsworte des Alten Bundes: Christus – der Gesalbte, Sohn Gottes, Herr.

Es sind die Kernworte, in denen sich ihr Bekenntnis konzentrierte, das doch immer noch tastend unterwegs blieb. Seine volle Gestalt konnte es erst finden in dem Augenblick, in dem Thomas, die Wundmale des Auferstandenen berührend, ergriffen ausrief: „Mein Herr und mein Gott“ (Joh 20,28).

Aber im Letzten bleiben wir immer unterwegs mit diesem Wort. Es ist so groß, dass wir es nie fertig erfasst haben, und es bleibt uns immer voraus. Ihre ganze Geschichte hindurch pilgert die Kirche immer neu in dieses Wort hinein, das uns nur in der Berührung mit den Wunden Jesu und in der Begegnung mit Seiner Auferstehung fassbar werden kann und uns dann zur Sendung wird.

Papst Benedikt XVI.

Aus: JESUS VON NAZARETH. Von Benedikt XVI. Herder-Verlag, S. 351f.

Appell zu einem freudigen Bek...

Jesus Christus der Weltge...



Kreuzweg am Kolosseum: Ort des Zeugnis...

lungshilfe in Verbindung bringt, und nicht unbedingt mit Mission.

Und so wandert dieses welterschütternde Ereignis der Geburt Gottes als Kind in Bethlehem in den Bereich des Mythos: erhebbend, zu Herzen gehend, aber nicht wirklich den einzelnen Gläubigen und die Welt bewegend.

Und noch etwas: Wie vielen Menschen ist nicht durch die modernistische Theologie die Freude am Wunder von Bethlehem abtrainiert worden? Die Kindheitsgeschichte bei Lukas – fromme Legenden, hieß es. Stimmt auch nicht mit dem überein, was Matthäus berichtet. Kein historischer Background, so der Befund. Ähnlich wurde bezüglich der Auferstehung argumentiert: Kein historisches Ereignis, eine Erzählung, die plausibel machen sollte, warum die „Sache Jesu“ auch nach dessen Tod weitergegangen sei. Erst viele Jahrzehnte später hätten die christlichen Gemeinden aus dem Sohn des Zimmermanns Joseph einen Gottessohn gemacht.

Ich kann mich noch gut an eine Heilige Messe in unserer Pfarre erinnern, es war vor Jahrzehnten:

Erkenntnis in einer verwirren Zeit:

Jesus – Angelpunkt der Weltgeschichte



Das Kreuz unzähliger Märtyrer für Jesus Christus

„Heute kann man nicht mehr sagen, Jesus sei Gott gewesen,“ wies der Pfarrer vor versammelter Gemeinde einen Firmhelfer, der dies seinen Schützlingen verkündet hatte, zurecht. Ich traue meinen Ohren nicht. Das geht zu weit. Also stehe ich auf und mache die Anwesenden darauf aufmerksam, dass wir gerade das feierlich im Glaubensbekenntnis bekennen, worauf mir der Pfarrer antwortet: „Da hat sich schon einiges geändert und es wird vieles noch anders werden...“

Dazu noch eine andere Erfahrung etwa zur selben Zeit: Bei einem Gespräch mit einem guten Freund aus unserer Familienrunde, erklärt mir dieser, er sei nach längerer Beschäftigung mit dem Thema und Gesprächen mit seinem Pfarrer zu der Erkenntnis gekommen, Jesus sei wahrscheinlich der leibliche Sohn Josephs gewesen. „Das macht für mich keinen Unterschied.“

Schock! Jesus, nur ein Mensch wie Du und ich...! Ich war damals ein relativ frisch bekehrter Katholik, also leicht zu verunsichern. Aber eines war mir klar: Wenn Jesus Christus nicht wahrer Mensch und wahrer Gott ist,

dann kehre ich zu meinem früher praktizierten Agnostizismus, zu meiner dumpfen Gleichgültigkeit in religiösen Fragen und zu meiner Fortschritts- und Wissenschaftsgläubigkeit zurück. Wenn die Geburt Jesu nicht wirklich den Angelpunkt der Weltgeschichte darstellt, den Zeitpunkt, ab dem alles neu geworden ist, weil sich Gott

in unüberbietbarer Weise geoffenbart hat, dann interessiert mich das ganze Drumherum auch nicht.

Im nachhinein danke ich dem Pfarrer und dem Freund für die damalige Infragestellung, weil sie mich gezwungen hat, in dieser Frage für mich Klarheit zu schaffen. An ihrer Beantwortung hing

die Zukunft meines Glaubenslebens. Also habe ich mich auf die Suche gemacht, die Heilige Schrift gelesen, unzählige Bücher, habe die Zeugnisse von Heiligen und von gläubigen Zeitgenossen verschlungen... Erste Erkenntnis: Ernsthaft wissenschaftliche Beschäftigung mit den Schriften des Neuen Testaments in den letzten Jahrzehnten zeigt eindeutig: Die Texte sind bald nach der Auferstehung des Herrn von Zeitzeugen verfasst worden. Sie beschreiben historische Ereignisse, sind gut recherchiert. „Nun habe auch ich mich entschlossen, allem von Grund auf sorgfältig

Das Neue Testament von Zeitzeugen verfasst

die Zukunft meines Glaubenslebens.

Innerhalb nur weniger Jahrzehnte haben die Botschafter des Evangeliums den größten Teil der damals bekannten Welt erreicht (siehe auch Beitrag S. 20-21). Sie haben unfassbare Strapazen, Entbehrungen, Gefahren auf

nachzugehen, um es für dich, hochverehrter Theophilus, der Reihe nach aufzuschreiben,“ hält Lukas am Beginn seines Evangeliums fest (1,3). Und bei Johannes findet man: „Dieser Jünger ist es, der all das bezeugt und der es aufgeschrieben hat; und wir wissen, dass sein Zeugnis wahr ist.“ (Joh 21,24) Sollte das nur ein literarischer Trick sein? Wenn ja: Dann kann man den ganzen Rest auch vergessen.

Fazit: Die Evangelien, die Apostelgeschichte sind absolut glaubwürdige Berichte vom wichtigsten Ereignis der Weltgeschichte, der Menschwerdung Gottes und dessen Folgen. (Siehe auch Beitrag Seewald S. 12) Und daher verdienen diese Texte größte Aufmerksamkeit. Wir Katholiken kennen die Heilige Schrift jedoch meist nicht gut genug. Sobald man aber darauf achtet, was sie über Jesus sagt, verfliegen alle Zweifel. Es genügt, den Johannes-Prolog (Joh 1,1-17) zu lesen: „Das Wort war Gott... und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt.“ „der Einzige der Gott ist und am Herzen des Vaters ruht, er hat Kunde gebracht,“ „Johannes legte Zeugnis für ihn ab...“ Und an anderen Stellen des Johannes-Evangeliums: „Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen“ (Joh 14,9), „Ich und der Vater sind eins“ (Joh 10,30), „Noch ehe Abraham wurde, bin ich“ (Joh 8,58)...

Wer sich von den Worten der Schrift nicht überzeugen lässt, dem müsste wenigstens die weitere Geschichte zu denken geben: Kann man sich anders als durch die Herabkunft des Heiligen Geistes, den der Auferstandene Seinen Jüngern verheißt hat, die radikale Umwandlung der Apostel erklären? Ein verschreckter Haufen einfacher Männer, die zu redgewandten, todesverachtenden Verkündern des Reiches Gottes werden? „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen,“ erklärt Petrus, der wenige Wochen zuvor Jesus verleugnet hatte, dem Hohen Rat, der die Kreuzigung Jesu betrieben hatte.

Innerhalb nur weniger Jahrzehnte haben die Botschafter des Evangeliums den größten Teil der damals bekannten Welt erreicht (siehe auch Beitrag S. 20-21). Sie haben unfassbare Strapazen, Entbehrungen, Gefahren auf

sich genommen. Viele sind für die Verkündigung der Botschaft von der Menschwerdung Gottes, von der Vergebung der Sünden, der Auferstehung von den Toten in den Tod gegangen. Drei Jahrhunderte lang haben unzählige Christen den Märtyrer-Tod für den Namen Jesu erlitten. Ein Zeugnis übrigens, das durch die zwei Jahrtausende, die seit der Menschwerdung vergangen ist, von Millionen von Christen gefordert wurde und das weiter erbracht wird.

Dafür gibt es nur eine Erklärung: All diese Menschen haben in Jesus den erkannt, der allein „Worte des ewigen Lebens“

Die Zeitrechnung: Christi Geburt als Bezugspunkt

hat (Joh 6,68). Er ist der Angelpunkt der Geschichte. Nach Ihm wird die Zeit berechnet: vor Christus, nach Christus – auch wenn neuerdings versucht wird (vom englischen Mediengiganten BBC oder von der australischen Regierung), „Before“ bzw. „After Common Era“ zu forcieren.

Wir können gar nicht dankbar genug für die Menschwerdung Gottes sein. Sie ist der einzige Fixpunkt für den nach Wahrheit suchenden Menschen. Das war auch die befreiende Erkenntnis, die mir bei meiner Umkehr geschenkt worden war: Bei Jesus bist du an der Quelle. Indem Er selbst Mensch geworden ist, hat sich Gott in unüberbietbarer Weise kundgetan. Besser geht es nicht. Bei Jesus finden wir alles, was wir brauchen: Liebe, Annahme, Wahrheit, Wegweisung, Vergebung, Hoffnung auf ewiges Leben... Papst Benedikt XVI. hat dies eindrucksvoll bei seinem Österreichbesuch in Mariazell so ausgedrückt: „Wir brauchen Gott, den Gott, der uns Sein Gesicht zeigt und Sein Herz geöffnet hat: Jesus Christus. Johannes sagt von ihm zu Recht, dass er der einzige ist, der Gott ist und am Herzen des Vaters ruht.“ (siehe Kasten S.9)

Ihn, Jesus Christus, müssen wir im „Jahr des Glaubens“ verkünden. Er ist „das Alpha und das Omega, der Erste und der Letzte, der Anfang und das Ende“ (Offb 22,13), Er ist der Herr!

Christof Gaspari

Wie immer, wenn ein Portrait geschrieben werden soll, gibt es auch diesmal Schwierigkeiten: Bei der Anreise nach Thüringen, wo ich Dario Pizzano interviewen möchte, sind es Schneegestöber, nicht funktionierendes Navi, Umleitungen... Knapp vor einem Nervenversagen kommen mein Mann und ich endlich bei der „Weißen Mühle“ in Bernterode im Eichsfeld an. Es ist eine katholische Enklave in Thüringen, die einen wichtigen Beitrag zur friedlichen Revolution Ende der 80er Jahre geleistet hat.

Damals hat der Glaube jedoch in Dario Pizzanos Leben keine Rolle gespielt. Da gab es wohl die Taufe, dann die Erstkommunion. Sie wurde von der Familie aber eher absolviert als gefeiert. Wer hätte da gedacht, dass Dario einmal mit großer Freude das Rahmenprogramm für den Besuch eines Papstes organisieren würde? Dennerst 2005, als Benedikt XVI. zum Papst gewählt wird, findet Dario zu Christus – wenn auch einige Monate später. Daher hat ihn die Papstwahl ungefähr so interessiert, „wie den Fußballer das Frauenballt, nämlich gar nicht,“ erklärt er mir. Die Kirche war bis dahin für ihn „der Inbegriff für Intoleranz, Frauenfeindlichkeit und Alter-Oma-Mentalität.“

Nun aber der Reihe nach: Im Landgasthof begrüßen uns, meinen Mann und mich, Dario und die Hausfrau so herzlich, dass unsere Nerven wieder zur Ruhe kommen. Kurz darauf sitzen wir beisammen und Dario erzählt: Er sei 1974 in Göttingen in Niedersachsen geboren. Er ist gerade drei, da wird die Ehe der jungen Eltern geschieden. Mit der Mutter zieht er ins Eichsfeld. Noch weiß der Bub nicht, dass weitere Umzüge und zwei weitere „Väter“ folgen werden. In der Wahl ihrer Ehemänner scheint die Mutter kein Glück zu haben.

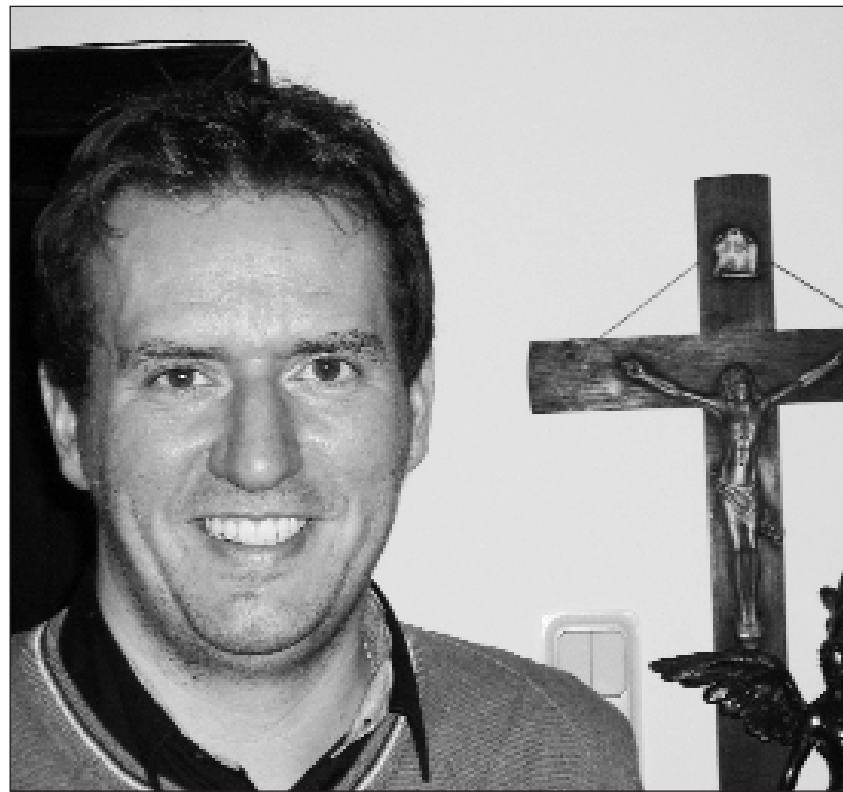
Darios erster, suchtkranker Stiefvater – vor dem er mit seinen kleinen Fäusten öfter die Mutter zu beschützen versucht – wird eines Tages von der Polizei abgeholt. Ein traumatisches Ereignis auch für die kleine Halbschwester. Überhaupt bestimmen Streit, Gewalt, Alkohol und Drogen über Jahre hinweg den Alltag des Bu-

ben: schreckliche Stunden, die dem jungen Mann in Erinnerung bleiben. Dabei hätte sich der Bub, wie alle Kinder, Geborgenheit und Liebe gewünscht, Eltern die ihm sagen, dass sie ihn nie verlassen werden. Gegen alle mediale Beschwichtigungsversuche, die Patchwork-Familien zum normalen, modernen, Kindern zumutbaren Umfeld erklären, vertritt Pizzano bei Vorträgen entschieden die Meinung: Kinder, die in Patchwork-Familien mit all diesen Problemen leben müssen, werden meist um ihr Leben betrogen.

Geborgenheit und Ruhe gibt es damals für den Buben nur in den wenigen Ferientagen im Sommer bei den italienischen Großeltern in der Nähe von Neapel oder bei den Eltern der Mutter. Da ist es friedlich, gibt es Wärme, da wird er umsorgt und behütet. Als Dario – erst gerade neun – vom Tod des Großvaters Karl erfährt, mit dem er vor ein paar Tagen noch gelacht hatte, bricht für ihn eine (heile) Welt zusammen. Ab diesem Moment entwickelt er eine panische Angst vor dem Tod.

Beim dritten Ehemann der Mutter hält er es dann nicht mehr aus und verlässt mit gerade 13 Jahren und einem Koffer (der ihn bis heute mit allen Erinnerungen begleitet) das Haus. Er flüchtet zu seinem leiblichen Vater, einem charmanten Italiener, den er restlos bewundert und der Besitzer einer Pizzeria in der Stadt ist. Dort bekommt er eine Wohnung über der Gaststätte. Die neuen Schulkollegen beneiden ihn um seine sturmfreie Bude. Was es aber bedeutet, wenn ein 13-Jähriger auf sich selbst gestellt lebt – der Vater ist sehr beschäftigt und hat keine Zeit –, kann sich jeder ausmalen: Bald fließt der Alkohol, die Bude dröhnt von Rock-Musik, qualmt vom Zigarettenrauch. Mit einem Wort: urcool. Der Teenager läuft wie sein Idol, ein Bandleader, herum: zerrissene Jeans, wirres Haar, Schmuddellook.

Nachmittags hilft Dario in der Pizzeria aus, bekommt dafür Taschengeld. Am Wochenende vergnügen sich Burschen und Mädchen in seinem „Abenteuerspielplatz“, so lange es Spaß macht. Gott sei Dank gibt es da wenigstens noch das Fußballspiel. Dario wird es bis in den Kader der Lan-



Dario Pizzano, begeisterter Zeuge für Jesus nach

Ich rufe dich bei

Von Alexa Gaspari

desliga schaffen, bis Alkohol und Drogen den Sieg über den Sport davontragen. Bald gibt es keine Hemmungen mehr, Alkoholvergiftung eingeplant. Nachts ist er immer öfter auf der Straße. Prügeleien mit anderen Teenies, oft auch Besuch in Spielhallen. Der Vater weiß von all dem nichts, wird mit kleinen und größeren Lügen beschwichtigt, rastet aber angesichts des Ohrings, den der Bub trägt, völlig aus.

Zunächst ist er noch ein guter Schüler, Klassensprecher, Reporter der Schülerzeitung. Doch eines Tages, er ist 15, heißt es: 320 Fehlstunden in der Schule – zu viele Partys und Discobesuche. Er muss die Klasse wiederholen.

Aber da ist niemand, der etwas von der schrecklichen inneren Leere des Buben ahnt, von seinen nächtlichen, panischen Ängsten vor dem Tod. Beziehungen zu Mädchen und erster Sex ändern auch nichts daran. Dario ist zwar verliebt, aber nicht treu. Alles ist oberflächlich, es lenkt aber ab und hilft ein wenig gegen seinen Hor-

ror vor dem Alleinsein. Seine Verletzlichkeit versteckt er hinter der: „Mir geht’s super“-Maske.

Nach Beendigung der Schule absolviert Dario eine dreijährige Ausbildung. Er wird gelernter Industriekaufmann. Von den Eltern wird das kaum wahrgenommen.

Neben Alkohol gibt es nun auch Haschisch und Mädchen spielen eine immer größere Rolle: Je näher seinem Bett, desto lieber sind sie ihm: „Irgendwie schien ich für die Mütter halbwüchsiger Töchter die Seuche zu haben,“ erinnert er sich. Man kann es den besorgten Müttern nicht verübeln, denke ich. Auf Darios einem Oberarm prangt ein Tattou, ein Indianer, Symbol für die Freiheit. Andere Tätowierungen werden folgen. Abends kann er nicht mehr ohne Alkohol einschlafen, um nicht nachdenken zu müssen.

Der junge Pizzano übernimmt die Leitung eines Music-Pubs in der Stadt. Sein Job beginnt am Abend und endet in der Früh. Da er ja Schlafprobleme hat, ist ihm das nur recht. Der Laden läuft gut.

Mit 13 bekommt er eine „sturmfreie“ Bude

Mittlerweile aber hat der junge Manager das Kokain entdeckt. Es soll ihn leistungsfähiger und selbstbewusster machen. Von da an arbeitet er „drogenbefeuert und völlig größenwahnsinnig,“ wie er zugibt. Er organisiert immer tolle und wildere Disco-Partys, wofür ihn die Mädchen bewundern. Den Chef freut der Umsatz, auch wenn der junge Manager fast keinen Tag mehr nüchtern ist und immer mehr von den Drogen braucht.

Nächte und Tage hindurch schläft er fast gar nicht, liegt aber zitternd im Bett, meint durchzudrehen. Er weiß noch nicht, dass „Stüchte Krankheiten sind, schleichende Hilfeschreie der Seele,“ wie er es in seinem Buch *eXzess Meine zwei Leben* beschreibt: „Es war so schrecklich kalt und tot in mir.“ Andere finden ihn aber cool, bewundern seine Freiheit. Dabei „war ich der Unfreiester der Unfreien, ein Getriebener, Gehetzter,

Bei der folgenden Silvesterfete ist er so nüchtern, wie schon lange nicht. Es fällt ihm auf, wie eklig und unecht dieses „Feiern“ ist. Zu Hause wirft er das ganze weiße Pulver weg. Eine Freundin bietet ihm an, ihm bei einem „kalten Entzug“ zu helfen. Er nimmt an und „durchschreitet in der nächsten Zeit die Vorhöllen der Hölle“ – vier Wochen lang. Dann kündigt er seinen Job. . . Die nächste Arbeit bietet ihm sein Vater an: Er soll sich um sein Billardcafé kümmern, das nicht so gut geht. Dario freut sich. Jetzt kann er dem Vater beweisen, was in ihm steckt: Das Café bekommt eine neue Technik, eine neue Ausstrahlung und einen neuen Namen: Eventcafé Ambiente. Dario organisiert jede Menge Events.

Das Lokal boomt. Also wird ausgebaut. Dario hat alle Hände voll zu tun: planen, organisieren, Musik auflegen, bedienen. Obwohl die Leute bald von überall

Anerkennung. Er gibt das Rauchen auf, hat weniger Frauengeschichten. Kaum ist er aber allein zu Hause, ist er todunglücklich.

Als sein Großvater, Nonno Mario, in Italien nach einem Schlaganfall stirbt, verzweifelt Dario am Sinn des Lebens, an der Hoffnungslosigkeit, der Todesangst, an seiner Sucht nach Liebe. „Absolute Verzweiflung, Leere, Aufgabe meiner Selbst, kein logisches Denken oder dem Gewissen folgen können, einfach eine seelische Bankrotterklärung habe ich empfunden,“ schildert er die damalige Situation. „Wieso denkt niemand daran, wie oberflächlich

wir leben? Mir wurde auch klar, dass ich mich an den Biografien anderer Menschen schuldig gemacht hatte. Den Kindern konnte ich kein Vater sein. . .“ Er hält das alles nicht mehr aus, denkt daran, dieses sinnlose Leben zu beenden.

Am 28. November 2005 ist Dario im Auto unterwegs. Überwältigt von den negativen Gedanken spricht er vorsich hin: „Mein Gott, ich kann nicht mehr.“ In diesem Moment, da er absolut am Ende ist und Ihn zu Hilfe ruft, kann Gott eingreifen: Plötzlich macht Dario die unfassbare geistige Erfahrung totalen Angenommenseins: „Liebe, Glück, Freude, ein totales bei mir Sein, wie ich es nie vorher empfunden hatte. Wie im Alten Testament: ‚Ich habe dich bei deinem Namen gerufen.‘ Ich habe gespürt: Ich selbst bin gemeint, ich Dario, so wie ich bin, mit all meinen Fehlern, meinen Schwächen, meiner Vergangenheit!“

20 oder 30 Minuten steht er am Straßenrand und weint sein ganzes Leben heraus und erkennt: Da ist jemand der mich liebt, der mich kennt, mich anschaut und anspricht, der da ist: Er hört eine innere Stimme: „Es ist nicht, wie du denkst. Ich bin dein Vater.“ Diese Liebe, diese Freude, diese personale Wirklichkeit außerhalb dessen, was er bis dahin als Wirklichkeit wahrgenommen hatte, all das soll nie wieder weggehen, ist sein inniger Wunsch. „Ich erkannte: Das ist nicht von dieser Welt, es ist wohl das, was andere Gott nennen. Was ich noch nicht wusste, ist die Verbindung Gottvater und Jesus Christus.“ Das offenbart ihm wenig später ein Priester, dem er

„zufällig“ begegnet: „Wenn du Gott begegnet bist, so bist du Jesus begegnet, der sozusagen Seine irdische Hausadresse ist,“ erklärt ihm dieser.

Noch in der selben Nacht schickt Dario dem Priester ein Mail und schreibt sich sein ganzes Leben von der Seele. Von diesem Priester bekommt er auch seine erste Bibel. Nach wie vor tief berührt, erzählt er: „Als ich die Bibel aufgeschlagen habe, war es als stünde Er mit mir im selben Raum, und sagt mir: ‚Komm her zu mir, der du mit Mühsal beladen bist‘ – mit der selben Stimme wie im Auto. Und ich wußte: Das ist Gott,

Vater, Sohn und Heiliger Geist.“

Trotz dieser Freude gerät sein Leben in der nächsten

Zeit irgendwie aus den Fugen: Er wird sich bewusst, dass er mit seiner Partnerin nicht so zusammenleben kann, als wären sie verheiratet. Und sie wiederum versteht ihn nicht: zuerst die Krisen, Depressionen und nun gibt es nur mehr deren lieben Gott. Schließlich verlässt sie ihn.

Für seinen Job als „Event-Zampano“ bringt er wenig Energie auf, er erscheint ihm plötzlich sinnlos. Sein Vater, dem er das zu erklären versucht, versteht kein Wort, will es vielleicht auch gar nicht verstehen. Die Änderung bedroht ja seine Pläne. „Was ist da los?“ denkt Dario: Jesus zerstört scheinbar alles: seine Beziehung, seine Familie, seinen Job.

Angesichts dieser Pleiten hätte Dario nun sagen können: Vielleicht habe ich mich getäuscht. Sollte ich den 28. November nicht lieber aus meinem Gedächtnis streichen und alles so belassen wie vorher? Stattdessen besorgt er sich Bücher: über den heiligen Franziskus, Don Bosco, von C.S. Lewis und andere. Er will herausfinden, was mit ihm geschehen ist, er spricht mit mehreren Priestern. Und dennoch ein Nervenzusammenbruch. Der Priester rät ihm sich für ein paar Tage in ein Kloster zurückzuziehen. Dort in der Kapelle fühlt er sich wohl, kniet nieder. Das klappt zwar noch nicht so recht, da er noch „keine Hornhaut an den katholischen Stellen“ hat, wie er humorvoll feststellt. Aber es ist dort ruhig und friedlich. Er betet viel, be-

Fortsetzung auf Seite 18

seiner Befreiung aus einem Leben voller Süchte

deinem Namen

eine Marionette meiner Gier. . .“.

Die Frau, mit der er gerade zusammenlebt, bekommt ein Baby, einen Sohn, Giuliano. Dario liebt ihn vom ersten Tag an, doch der Drogenkonsum, die Versuchungen der Damenwelt, denen er ständig erliegt, haben ein Jahr später die Trennung des Paares zur Folge. Dem jungen Vater wird verzweifelt klar, dass er seinem Sohn nun dasselbe Schicksal beschert, das er selbst erlebt hat. Also noch mehr Drogen, um nicht denken zu müssen: Ecstasy, LSD und Opium. . .

Als ihn die Nachricht des Todes seiner Großmutter Marga erreicht,

das „Zuhause“ seiner Kindheit, ist er körperlich am Ende, vom Fußball schon lang keine Rede mehr. Er ist total von Alkohol und Amphetaminen abhängig. Die Polizei verhört ihn nach einer Hausdurchsuchung stundenlang. Wegen Drogenkonsums ist der Führerschein für ein Jahr weg.

her kommen, um die Events zu erleben, er weniger raucht, weniger trinkt, keine Drogen konsumiert, nimmt die panische Angst vor dem Tod sowie Depressionen immer stärker von ihm Besitz.

Seine neue Freundin wird schwanger, bekommt eine Tochter. Trotz seiner inneren Leere findet er sein Baby, Emily, wundervoll. Doch ein Jahr später sind Mutter und Tochter über alle Berge, denn der junge Vater hatte nur gearbeitet und sich kaum zu Hause sehen lassen.

Wieder ist er allein. Kann er niemanden halten? Schuldgefühle kommen hoch. Die Anerkennung des Vaters würde ihm helfen, es gibt sie aber so gut wie nie. Zu den Gästen im Lokal hat er ein gutes Verhältnis: Er hat zuhören gelernt, ist mit menschlichen Abgründen und Abstürzen vertraut. Immer mehr bemüht er sich, den Gästen Freude zu bereiten. Das macht Sinn und bringt

Wieder ist er allein. Kann er niemanden halten? Schuldgefühle kommen hoch. Die Anerkennung des Vaters würde ihm helfen, es gibt sie aber so gut wie nie. Zu den Gästen im Lokal hat er ein gutes Verhältnis: Er hat zuhören gelernt, ist mit menschlichen Abgründen und Abstürzen vertraut. Immer mehr bemüht er sich, den Gästen Freude zu bereiten. Das macht Sinn und bringt

**Also noch mehr Drogen:
LSD, Ecstasy, Opium. . .**

Fortsetzung von Seite 15

kommt Antwort auf offene Fragen, erkennt, welchen Weg er einschlagen soll. Ab nun will er Jesus das Steuer seines Schiffes überlassen. Er beginnt ein Fernstudium der Theologie. In den Eventkalender des Lokals setzt er einen „Philosophischen Gesprächskreis“: Da gibt es Vorträge des Priesters, es wird über Sinnfragen debattiert, das eigene Leben beleuchtet... Das ergibt Sinn ebenso wie seine Besuche im Altersheim: plaudern, zuhören, mit den alten Leuten spazieren gehen. Der Tod hat keinen Stachel mehr; ER wird ja da sein um ihn aufzufangen

Eine große Bitte hat Dario: Er möchte seinen neuen Weg nicht allein gehen müssen. Gott möge ihm jemanden schicken, der ihn unterstützt und begleitet. Er sehnt sich nach einer christlichen Ehe. Aber wird er überhaupt je wirklich lieben können nach all den Verirungen auf diesem Gebiet?

Bei der Hochzeit von Freunden trägt er Gott diese Bitte ganz konkret vor – aber wie Gott will, soll es geschehen, beschließt er sein Gebet. Dabei lauscht er mit geschlossenen Augen dem Gesang und Gitarrespiel einer jungen Frau. Eine Stimme wie ein Engel... Freude, Glück und Liebe durchströmen ihn. Bei der anschließenden Feier geht er zu der jungen Frau und gesteht ihr, wie sehr ihr Gesang ihn berührt habe. Uta schaut ihn an – und da ist es um ihn geschehen. Gab es da auch bei ihr einen emotionalen Berg-rutsch? Jedenfalls werden die Beiden in dem geschichtsträchtigen, romantischen Gasthof, wo diese Begegnung stattfand, später ihre Hochzeit feiern: am 14. August 2010. Am 24. August 2011 kommt Matteo Luca zur Welt.

Hier findet jetzt auch unser Interview statt. Es hätte keinen besseren Rahmen geben können! Hier werden wir während unseres Aufenthaltes übrigens auch liebevoll von Darios Mutter betreut. Mit ihr – sie ist mittlerweile in die Nähe ihrer Kinder gezogen – verstehe ich mich auf Anhieb gut.

Nach ihrer ersten Begegnung vergehen aber noch ein paar Jahre bis zur Hochzeit. Eine Zeit in der Dario sich endgültig von seinem Leben, in dem er als Geschäftsführer von zwei Lokalen, als Veranstalter hunderter Events, Kon-

zerte und Disco-Parties mehrere hunderttausend Euro Umsatz gemacht hatte. Nun möchte er für den Chefarbeiten, der ihm die Augen eines Kindes geschenkt hat um all Seine Wunder erkennen zu können. Er sieht nun „alles in einem neuen Licht: Werte und Haltungen, über die ich früher ironisch herzog, leuchten plötzlich: Ehrlichkeit, Treue, Liebe, Gerechtigkeit, Vergebung.“

Dass so ein radikaler Richtungswechsel Zeit braucht und nicht ohne Rückschläge vonstatten geht, überrascht nicht: Neun Monate später erleidet er einen „Seeleninfarkt“. Heute sieht Dario das so: „Zuerst war da eine euphorische Spiritualität: Nur mehr bei Jesus sein, mich von der Welt abwenden. Eine Verzückung gewissermaßen. Bei Lukas lesen wir jedoch von der Heilung des von Dämonen Besessenen: Er möchte auch beim Herrn bleiben, doch Je-



Dario Pizzano mit Giuliano und Emily

sus schickt in ins Dorf. Er soll allen erzählen, was Er ihm getan hat. Du hast Vergebung für deine Schandtaten bekommen. Deine Bekehrung muss fruchtbar werden. Also zurück in die Welt.“

Zuerst aber: Vergebung und Versöhnung. Und so muss Dario vergeben lernen, nachdem ihm selbst von Gott so viel vergeben worden war. „Jeder ist Opfer und Täter in einem, gibt nur das weiter was er empfangen hat.“ Er schreibt Briefe, entschuldigt sich, bittet um Vergebung und vergibt seinerseits. Eine schwere Zeit...

In diesen Monaten zieht er sich ganz zurück, schreibt sein persönliches „Psycho-Tagebuch“, das später als Buch veröffentlicht wird. Seinen Kindern, Giuliano und Emily, ist er so weit wie nur möglich ein fürsorglicher Vater geworden. Das Verhältnis zu deren Müttern ist sehr gut. Er liest viel, beendet sein Theologiestudium und beginnt ab August 2009 im Bereich der Erwachsenenbil-

dung im Bistum Erfurt zu arbeiten: Hält Vorträge und Lesungen in Gemeinden, Bildungshäusern, Schulen und Gefängnissen, moderiert Podiumsdiskussionen.

Sein Anliegen: Den Menschen nahezubringen, welch wunderbares Geschenk der Glaube ist. „Es ist das, was ich stets entbehrte: Menschen zu erleben, die Glauben ausstrahlen, über ihren Glauben sprechen, freudig über das berichten, was Gott in ihrem Leben bewirkt hat – die erlöst wirken.“

Jetzt weiß ich, was an Dario Pizzano auffällt: Er wirkt erlöst, strahlt eine dynamische Freude aus. Darum hört man ihm gern zu. Er wirkt authentisch, unglaublich überzeugend. Nimmt sich gerne Zeit für die Menschen. Kommt etwa jemand in sein Büro und meint, Dario hätte jetzt wohl keine Zeit, dann bekommt er zu hören (spielt es uns lebendig vor): „Hallo?! Natürlich habe ich Zeit, dazu ist die Kirche ja da, um Menschen zu dienen.“

Warum ist das Katholische wichtig?, frage ich et- was provokant. Er zögert nicht lange: „Sehr schnell waren für mich die Sakramente entscheidend. Das tiefe Bedürfnis nach der Beichte: 1,5

Stunden hat die erste Beichte gedauert, eine unglaubliche Erfahrung: zu wissen, zu spüren, das ist jetzt wirklich alles richtig weg. Ich weiß noch, wie ich zum Priester gesagt habe: ‚Ich will endlich aufhören mich und andere Menschen zu belügen.‘ Und dann die Eucharistie: Die ersten Male ging das nur unter Tränen. Ich habe das alles so tief verstanden., wusste einfach: Das ist alles wahr.“

Auffallend die Liebe, mit der er über den Papst spricht: „Wenn sich jemand nicht entsprechend über den Herrn äußert, tut mir das körperlich weh. Ähnlich geht es mir mit dem Heiligen Vater, weil ich weiß, wer ihn da hingestellt hat, wessen Stimme da spricht: die Stimme des Herrn persönlich. Der Papst – er ist nach Jesus mein größter Lehrer – hat sich das ja nicht selber ausgesucht. Es ist sein Golgotha. Und wo der Papst ist, ist die Kirche. Je mehr man sich vom Heiligen Geist führen lässt, desto mehr liebt man die Kirche. Sie ist

meine Heimat geworden.“

In Lese- und Gesprächskreisen will er das weitergeben: „Weil ich sage: Ihr sollt nicht auf das hören, was die Leute über den Papst sagen, sondern auf das, was er selber sagt. Manche sind anfangs zwar skeptisch, aber später begeistert und offen, wenn sie sich mit den Texten des Papstes intensiv beschäftigen,“ freut er sich.

Und noch etwas liegt Dario Pizzano am Herzen: „Manchmal höre ich: Wir müssen uns da und dort an den Zeitgeist anpassen, an die Gegebenheiten, dann kann ich nur sagen, wenn ich von meinen Erfahrungen ausgehe: Jemand wie ich wäre dann nie zum Herrn gekommen. Es war doch die Wahrheit, die in der Botschaft der Kirche aufleuchtet, die Reinheit und Klarheit, die sie verkündet, die mich angesprochen haben. Wenn ich dann höre: Ach, lass doch, ist doch egal wegen der Scheidungen, der sexuellen Beziehungen, alles halb so schlimm... Das war doch meine Welt, wie hätte ich da sonst herausgefunden!“

Für ihn ist ganz klar, dass das Lehramt der Kirche die Wahrheit verkündet, eine Wahrheit, die wie Johannes Paul II. gesagt hat, „eine Wahrheit von oben und nicht von unten ist.“ Wenn Dario Pizzano in den Gefängnissen vor Mördern, Vergewaltigern und anderen Straftätern Klartext und darüber spricht, dass Vergebung freimacht, dann weinen die Männer. Und ein Mädchen in der 12. Klasse hat ihm einmal anvertraut: Bis jetzt habe sie den ganzen „Quatsch“ im Religionsunterricht nicht geglaubt, aber ihm – der die Welt der Jugendlichen, die Patchwork-Familien, Drogen, Sex, Partys erlebt hat – glaube sie jetzt.

Zum Schluss noch ein „Event“: seine Firmung im Jahr 2008: Als Dario mit seinem Firmpaten in der Reihe der Firmlinge steht, stellt er zu seinem Schrecken fest, dass alle einen Firmnamen gewählt hatten, den sie nun bei der Feier dem Bischof zuflüstern. Hat er bei der Vorbereitung nicht aufgepasst? Er ist schrecklich aufgeregt. Dario ist wohl kein christlicher Name. Es fällt ihm nichts ein. Immer weiter rückt er vor in der Reihe. Nun kommt er dran. Der Bischof strahlt ihn an: „Wie ist Ihr Firmname“. Dario atmet tief durch, schaut ihm tief in die Augen und sagt laut und deutlich: „Paulus!“

Sonntag, 13. November 2011 Feier der Seligsprechung des Märtyrers Provikar Dr. Carl Lampert in der Pfarrkirche Dornbirn (Vorarlberg), wo er von 1918 bis 1930 als Kaplan gewirkt hatte. Die Teilnahme des Volkes war erhebbend, getragen von Freude und Dankbarkeit! Große Konzelebration: 31 Bischöfe mit Kardinal Angelo Amato, der im Namen von Papst Benedikt XVI. das Seligsprechungs-Dekret

war, hat der Onkel dafür gesorgt, dass der Bub in das Gymnasium von Feldkirch kommt.

Seine Gymnasialstudien schloss Carl 1914 mit der Matura in Feldkirch ab. Gefördert durch seinen Onkel und dank des Gebets der Mutter, die sehr für den Sohn geopfert hat, kam Carl dann in das Priesterseminar nach Brixen. Dort hat er die philosophischen und theologischen Studien glänzend bestanden und 1918 abgeschlossen.

Der Selige Carl Lampert

Botschaft an uns

Von P. Gaudentius Walser OFM Cap



verkündet hat. Carl Lampert besiegelte sein Martyrium mit der Erkenntnis: „Ich liebe meine Kirche. Ich bleibe meiner Kirche treu und auch dem Priesteramt. Ich halte zu Christus und liebe die Kirche Jesu!“

Carl Lampert, ist am 9. Jänner 1894 in Göfis bei Feldkirch geboren, dem „Sonnendorf“, aus dem 49 Priester und 71 Ordensfrauen stammen. Da der Ortspfarrer Mayer schwer krank war, versorgte als „Vicarius“ ein Kapuziner, P. Laurentius Eller aus Graun (Südtirol) die Pfarre. Carl war seine erste Taufe. Von P. Laurentius wird überliefert, dass er sehr viel betete für die Heiligung der Priester!

Carl stammte aus einer einfachen, armen Bauernfamilie mit sieben Kindern, von denen drei im Kindesalter gestorben sind. Sein Vater war Stückwerker, eine harte Arbeit, und betrieb daneben eine kleine Landwirtschaft. Der Bruder von Carls Mutter war Dekan Josef Amann in Bregenz. Da Carl in der Volksschule der beste Schüler

Fürstbischof Franz Egger erteilte ihm die Priesterweihe in Brixen am 12. Mai 1918. Im selben Jahr wurde er Kaplan in Dornbirn. Dort unterrichtet er in mehreren Schulen. Er war sehr beliebt. Ich selbst war jahrelang in Dornbirn und habe viele Leute gekannt, die bei ihm in die Schule gegangen sind oder ihn

Carl stammte aus einer armen Bauernfamilie

als Jugendseelsorger erlebt hatten. Alle waren beeindruckt von seiner Offenheit, Geselligkeit, Menschlichkeit und Fröhlichkeit. Er war ein ausgezeichnete Prediger und Sänger.

Ich bin 1936 Ministrant geworden und habe öfter bei ihm ministriert und war dabei sehr beeindruckt von seiner verinnerlichten Art des Zelebrierens. Seine fulminanten Predigten haben mir tief imponiert. Er hat sicher zu meiner Priesterberufung beigetragen.

Der Salzburger Erzbischof Sigismund Waitz sandte Lampert 1930 nach Rom zum Studium des Kirchenrechtes. Dort wurde er sehr wegen seiner Liebenswürdigkeit, seinem Fleiß, seiner Gewissenhaftigkeit und Treue zur Kirche geschätzt. Wegen seines vornehmen Charakters wurde er „Carlo bello“ genannt! Er wurde Advokat der „Sacra Romana Rota“ und Sekretär der „Agentia Romana“, d.h. Vermittler des „Curien-Verkehrs“ der Österreichischen Diözesen mit dem Vatikan.

Erzbischof Sigismund Waitz berief Lampert 1935 nach Innsbruck zurück, als Official des kirchlichen Gerichtes. Mit dem Herinbrechen des Nationalsozialismus kam es zu den ersten Spannungen.

Der neuernannte Bischof Paulus Rusch hatte Carl Lampert nämlich 1939 zum Provikar der Apostolischen Administration Innsbruck-Feldkirch bestellt. Bischof Rusch selbst wurde von den Nationalsozialisten nie anerkannt, ja völlig ignoriert, quasi als nicht existent angesehen. Daher übernahm Provikar Lampert die volle Verantwortung für das Kirchengebiet im Auftrag von Bischof Rusch. Der Gauleiter aber war Lamperts erklärter Feind. Kennzeichnend sein Ausspruch: „Mit diesem Pfaffen werde ich schon fertig werden.“ Öfter sagte er auch: „Der Kopf muss fallen.“ Hofer hat daher all die Leidensjahre Lamperts hindurch dafür gesorgt, dass dieser nicht mehr loskommt und zum Tode verurteilt wird.

Die Nationalsozialisten hatten nämlich sofort bemerkt, dass Lampert durch seine Grundsatztreue und seinen Gerechtigkeitsinn den Nationalsozialismus durchschaut und den Leuten gesagt hatte, was da auf sie zukommt. Bei einer Primizfeier in seinem Heimatort – ich war damals dabei – wurde er von der Gestapo abgeholt und nach Bregenz zum Verhör gebracht. Da er auf seinen Grundsätzen beharrte, wurde ihm verboten, in seine Heimat zurückzukehren.

Man brachte ihn nach Innsbruck, wo er im Gefolge dreimal von der Gestapo verhaftet wur-

de. Das erste Mal, weil er als einziger gegen die Aufhebung des „Klosters der ewigen Anbetung“ protestiert hatte. Auf die Worte des Gauleiters: „Was tun denn die Weiber dort den ganzen Tag.“ gab Lampert ruhig die Antwort: „Sie tun das, was wir beide zu wenig tun: beten.“

Nachdem er also dreimal im Gestapogefängnis in Innsbruck inhaftiert worden war, wurde Lampert am 28. August 1940 in das KZ-Dachau eingeliefert und fünf Tage später in das gefürchtete KZ-Sachsenhausen-Oranienburg überstellt – für Lampert ein wahres Golgotha, mit schweren Folterungen! Das sei die schrecklichste, grausamste Zeit gewesen, die er je erlebt hat, wurde berichtet: Schikanen, Folterungen, Erniedrigungen. Fünfmal wurde er so zusammengeschlagen, dass er bewusstlos am Boden liegen blieb.

Kurz vor Weihnachten wurde er aber von dort nach Dachau zurückgebracht, wo er fast ein Jahr lang blieb. Ich habe später

Bei einer Primizfeier von der Gestapo abgeholt...

mehrere KZ-Priester kennengelernt. Sie berichteten, Lampert habe eine solche Glaubenshaltung, Menschlichkeit, Güte und Barmherzigkeit ausgestrahlt, dass selbst die Lager-SS über diese Haltung und Charakterstärke erstaunt war.

Im KZ Dachau waren sehr viele Polen, polnische Priester, die enorm schikaniert wurden. Und es war Lampert, der sich ihrer sehr angenommen, sie getröstet und viel – und zwar in lateinischer Sprache – seelsorglich unter ihnen gewirkt hat.

Anfang August 1941 kommt er von Dachau nach Stettin in Verbannung. Zunächst Aufenthalt im Karolusstift, wo er sich rasch mit dem örtlichen Klerus befreundete. Auf Betreiben von Gauleiter Hofer wurde er dort von einem Spitzel belästigt, um einen Vorwand für ein Todesurteil zu haben. Dieser erstellte ein „Lügenprotokoll“, das Carl Lampert neuerdings in das Gestapogefängnis brachte, wo am 20. Dezember 1943 das 1. Todesurteil verhängt wurde.

Fortsetzung Seite 20

Fortsetzung von Seite 19

Im Jänner 1944 erfolgte die Überstellung in das „Reichskriegsgefängnis“ in Torgau. Grausam die Verhöre, unmenschlich die Beschimpfungen und Verurteilungen. Kommissar Trettin stellte ihm die Frage: „Was schätzen Sie höher: Hitlers *Mein Kampf* oder die Bibel?“ Die Antwort Lamperts: „Hitlers *Mein Kampf* ist Menschenwort und predigt den Hass! Die Bibel ist Gotteswort und predigt die Liebe!“

Generalstabsrichter Dr. Lueben hat das Todesurteil damals nicht unterschrieben... „Die Angeklagten (Lampert und zwei Kapläne) sind keine Verbrecher, ihre Tragik besteht allein darin,

Der Richter unterschrieb das Todesurteil nicht

dass sie katholische Priester sind. Sie sind keines Verbrechens schuldig!“

So verzögerte sich die Hinrichtung, eine qualvolle Wartezeit: Die drei Priester (Lampert, P. Friedrich Lorenz und Kaplan Herbert Simoleit) wurden nach Halle an der Saale gebracht und am 13. November 1944 enthauptet. Carl Lampert in seinem letzten Brief: „Liebe, was leidest du im Hass dieser Zeit, Hass dieser Zeit, wie quälst du die Liebe der Ewigkeit!“ Oft schreibt er in seinen Briefen: „Der Herrgott möge meinen Feinden verzeihen!“ Sein Martyrium – eine Leidenszeit von vier Jahren – fand in der Seligsprechung am 13. November Anerkennung und Verehrung.

Gerade heute, da die Kirche in einer solchen Krise, und zwar einer Glaubenskrise, steckt, hat Carl Lampert eine wichtige Botschaft. Denn die jetzige Krise hat ja nicht in erster Linie das Volk provoziert, sondern der Klerus. Wenn aber der Glaube sinkt, sinkt auch die Sittlichkeit. Sünden hat es immer gegeben. Dass man aber jetzt auch Verbrechen gegen das Leben einfach hin nimmt, das ist neu. In dieser Situation hat uns Carl Lampert mit seinem unbedingten Eintreten für Wahrheit und Gerechtigkeit Wesentliches zu sagen.

Der Autor war Postulator im Seligsprechungsprozess.

Seit Jahrzehnten gefällt sich ein Großteil der Medien darin, an der Katholischen Kirche herumzukritisieren. Immer wieder die selbe, meist (pseudo-)wissenschaftlich, religiös oder (pseudo-)philosophisch begründete Polemik. Selbst fundierte Gegendarstellungen werden konsequent ignoriert. Daher lohnt es sich kaum, auf alle vorgebrachten Punkte im Detail einzugehen. Im Folgenden aber einige grundsätzliche Gedanken.

Drei grundsätzliche Überlegungen sollen verunsicherten oder aufgebrachten Katholiken helfen, in dem Wust der zeitgenössischen Polemik deren Unhaltbarkeit zu erkennen und das Wesentliche der Kirche neu zu verstehen. Vielleicht fühlt sich auch der eine oder andere berufen, in seinem eigenen Umfeld zu gegebenem Anlass selbstbewusst zum Gegenangriff überzugehen. Die erste Überlegung ist eine geschichtliche Beobachtung:

Die Kirche ist Kulturträger

Was heute in der trivialen und auch „intellektuellen“ Literatur geflissentlich übersehen wird, ist, dass die Katholische Kirche die Zivilisation nicht nur geprägt, sondern erst hervorgebracht hat – nicht nur in Europa, sondern überall, wo sie geschichtsmächtig geworden ist. Ohne die Kirche wäre „Europa“ immer noch eine Ansammlung verschiedener Barbarenvölker, die vielleicht von einer militärischen Großmacht mehr oder weniger grausam beherrscht werden.

Man darf sich hier keiner Illusion hingeben: Die Kulturen der vorchristlichen Zeit, von Ägypten über Rom bis zu den Azteken beispielsweise waren nicht das, was wir unter „Zivilisation“ verstehen. Denn das Leben des einzelnen Menschen war nichts wert. Sklaverei, Gladiatorenkampf, Menschenopfer und Völkermorde waren eben konstitutive Bestandteile dieser Systeme. Erst die kirchliche Zivilisation konnte das – mehr oder weniger gründlich – zurückdrängen.

Angesichts der allgegenwärtigen und maßlos übertriebenen Polemik gegen Inquisition und Kreuzzüge und angesichts der

unreflektierten kollektiven „Heiligsprechung“ der Ketzler ist das heutzutage selbst ein gleichsam ketzerischer Gedanke. Wir sind heute darüber hinaus sowohl an eine vage Vorstellung vom „edlen Wilden“ als auch an die Idee eines automatischen Fortschritts gewöhnt. Nichts könnte abwegiger und unhistorischer sein.

Besonders was den „Fortschritt“ betrifft: In der Geschichte gibt es keine den Naturgesetzen vergleichbaren Gesetze, jedes Geschehen ist einmalig, keine positive Errungenschaft ist selbstverständlich. Ohne die Verkündigung des Evangeliums und die Ausbreitung der Kirche wäre kein Volk zu einer wahrhaften Zivilisation gekommen. Das sollten die Kirchenkritiker bedenken. Denn auch sie leben von den Restbeständen der christlichen Kultur und zehren von den zivilisatorischen Verdiensten der Kirche.

Um diesen Gedanken abzuschließen: Man stelle sich nur einmal vor, einem Volk würde nie die Vergebung der Sünden verkündigt. Man stelle sich vor, in einer Gesellschaft gäbe es keinen Begriff von Vergebung und Verzeihung, sondern „Vergeltung ist euch vorgeschrieben“ (wie im Islam). Es lässt einen erschauern. Das sollten besonders diejenigen bedenken, die aus gut versorgten beruflichen Positionen eine illusorische „Gleichheit aller Kulturen“ verkündigen. Damit kommen wir zum zweiten Punkt:

Die Kirche lebt in historischen Umständen

Die Situation des Menschen ist, wie sie ist. Der Mensch empfindet sich immer als ein Wesen in einem vage empfundenen Unheilszustand, der nicht ohne weiteres zu ändern ist. Er ist vielen Zwängen ausgesetzt, die seine Freiheit und Verantwortung zwar nicht aufheben aber beschränken. Das übersehen alle diejenigen, die – verstärkt in unseren Tagen – dem Papsttum „Verstrickung in die

Einige Klarstellungen zu z...

Lasst euch nicht von Kirchenkritikern



Ohne das Wirken der Kirche ist unsere Gegenwart ein Gemälde, die erhebende Musik, die V...

Politik“ vorwerfen.

Natürlich befinden sich die Entscheidungsträger, nicht nur Papst und Bischöfe, sondern jeder einzelne Christ und jeder Mensch in einer Situation historischer Bedingtheiten. Es soll nicht bestritten werden, dass viele Entscheidungsträger Fehler gemacht oder vorsätzlich gesündigt haben. Es muß aber darauf hingewiesen werden, dass z. B. eben das Papsttum in seinen Entscheidungen vielen Einflüssen und fremden Interventionen ausgesetzt war. Der Papst musste z. B. im 16. Jahrhundert zwischen dem Kaiser, dem französischen König und dem römischen Adel manövrieren, bei gleichzeitigen dauernden Angriffen der islamischen Heere.

In historisch bedingten Situationen, und andere gibt es nicht, ist es nicht immer einfach, dem Guten in vollkommener Form zum Sieg zu verhelfen. Politik ist nun einmal ein Bestandteil des menschlichen und des kirchlichen Lebens.

Völlig unpassend ist daher der protestantische Vorwurf der Politisierung gegen die Kirche Roms,

zeitgenössischen Polemiken

von der dauernden Irritation irritieren!



gesamte westliche Kultur, die wunderbaren Wissenschaften... nicht denkbar.

wo doch Luther selbst seine Anhänger der Willkür der Landesfürsten ausgeliefert hat. Die lutherischen Staatskirchen, der Terror im Genf Calvins, die kriegerischen Experimente der Hussiten und Wiedertäufer und die Anglikanische Staatskirche belegen nur, dass die von Rom getrennte Christenheit viel leichter zum Spielball weltlicher Mächte wird, als das im Papsttum jemals der Fall war. Bei allem Ungenügen und bei allen Fehlern, sicherlich, aber „die Wahrheit liegt in der Proportion“, wie der große englisch-französische Historiker Hilaire Belloc (gest. 1953) sagte.

Wir können also den Kritikern zu Bedenken geben (wenn sie denn überhaupt zuhören wollen): Das göttliche Wort nimmt in einer bestimmten geschichtlichen und geographischen Situation die menschliche Natur an. Genauso ist es mit der von ihm gegründeten Kirche. Den göttlichen Auftrag unter den Bedingungen der gefallenen Menschheit umzusetzen, ist nicht einfach. Fragen wir aber die Kritiker, was sie und ihre ideologischen Ideengeber in der

Geschichte geleistet oder vielmehr angerichtet haben. Der Vergleich wird manches relativieren.

Hier stellen wir uns noch einer Frage: Warum gestaltet die Kirche die Gesellschaft und Kultur im Geist des Evangeliums? Weil sie die Wahrheit hat. Das leitet zum dritten Punkt über:

Das Zeugnis der Kirche ist wahr.

Der Kern der kirchlichen Botschaft ist die wirkliche, leibliche und geschichtliche Auferstehung Jesu Christi. Durch diese wird seine Sendung von Gott bestätigt. Das Zeugnis der Auferstehung ist bei einigem guten Willen leicht als wahr erkennbar: Diejenigen, die den Auferstandenen gesehen haben, haben innerhalb von etwa 30 Jahren weite Teile der Welt mit ihrer Botschaft erreicht.

Es wäre vollkommen unglaublich, anzunehmen, die Schüler eines gescheiterten und nunmehr toten galiläischen Wanderpredigers hätten enorme Strapazen und ein ungewisses Schicksal, bzw. ein fast sicheres grausames Martyrium auf sich genommen.

Die im 20. Jahrhundert so beliebt gewordene Abwertung der Apostelgeschichte und der späteren Zeugnisse ist unglaubwürdig und unhistorisch. Die Ausbreitung der Kirche im Mittelmeerraum zu Zeiten der Apostel Petrus

Papst und Bischöfe haben Fehler gemacht, aber...

und Paulus ist hervorragend bezeugt.

Bezeugt ist auch das Auftreten von vier Jüngern des Zwölferkreises auf dem Gebiet des heutigen Iran und Armenien. (Die persische Kirche hat diese alte Tradition bewahrt und in der Person des chaldäisch-katholischen Erzbischofs von Teheran in jüngster Zeit wiederum bestätigt.) Einer von ihnen, Thomas, kam nach In-

dien. Auch das ist gut bezeugt. Markus, vermutlich einer aus dem Kreis der sieben, verkündete das Evangelium in Ägypten.

Es macht einfach keinen Sinn, diese Leistungen für die Launen einer Gruppe von Wahnsinnigen oder Lügner zu halten. Kein qualifizierter Kriminalist und kein erfahrener Untersuchungsrichter würde das übereinstimmende Zeugnis von gebildeten und besonnenen Männern, die weit reisen, um selbst erlebte Ereignisse von größter Bedeutung in glaubwürdiger und widerspruchsfreier Form darzustellen, als Schwindel abtun. Unter diesen Umständen ist es fast schon überflüssig, auf die Zeichen und Wunder hinzuweisen, die die Apostel zur Bestätigung ihrer Lehre gewirkt haben.

Um Punkt drei zusammenzufassen: In dem unüberschaubaren Dschungel zeitgenössischer Publizistik, in der über alles mögliche mehr oder weniger qualifiziert herumschwadroniert wird und die im Brustton der Überzeugung unausgegorene Meinungen als höchste Weisheiten verkündet, gibt es erstaunlich wenig echte Kritik. Denn die müsste sich die Frage nach der Wahrheit stellen.

Aber dieses Thema wurde schon von Pilatus mit der skeptischen Frage „Was ist Wahrheit?“ vom Tisch gewischt. Eine gründliche Untersuchung wäre den Ansprüchen des römischen Rechts, auf das sie so stolz waren, gerecht geworden und hätte zur Wahrheit geführt. Aber darum drücken sich auch die gegenwärtigen Kirchenkritiker, deren Zahl mittlerweile Legion geworden ist, erfolgreich herum.

Fassen wir also zusammen: Kritik an der Kirche müsste die eigenen Voraussetzungen offenlegen. Das tut sie aber normalerweise nicht. Denn das würde die eigenen Schwächen klar erkennen lassen. Die Polemik speist sich auch fast nie aus rationalen Quellen sondern aus irrationalen Emotionen bzw. ist sie Teil einer Kampagne. Daher muss man sich auch nicht ins Bockshorn jagen lassen. Und schließlich wird das selbstsichere Auftreten einer katholischen Gegenbewegung auch den Feinden der Kirche helfen. Denn die Wahrheit wird auch sie frei machen.

Wolfram Schrems

Gebetsanliegen

Für alle Leser von VISION 2000, dass sie sich gegenseitig im Gebet tragen, ein Netz des Gebets über die Länder breiten.

Für Sr. Marie-Catherine, ihre Mitschwester, die mit einer Hungerkatastrophe konfrontiert sind: Für ihre Mission unter Muslimen.

Für den 66-jährigen Johann, der im Wachkoma liegt, um Heilung, um Kraft für seine Familie. Für ein 15-jähriges, stark selbstmordgefährdetes Mädchen, dass es Mut fasst und Freude am Leben entdeckt.

Für Torsten und sein Apostolat unter Strafgefangenen, dass sein Projekt für ein Haus zur Resozialisierung gesegnet sei.

Für alle, die in letzter Zeit zu Jesus gefunden haben, dass sie standhaft bleiben und im Glauben voranschreiten.

Für die 92-jährige Eva, dass sie die Kraft geschenkt bekommt, ihre schwere Beeinträchtigung zu tragen.



22. Jänner

8 Uhr: „Christus im KZ – Blutzügen in Dachau“ mit Birgit Kaiser, Autorin

24. Jänner

10 Uhr: Lebenshilfe: „Pharisäische Grundhaltungen erkennen & damit umgehen“ mit Dr. Reinhard Pichler

30. Jänner

16.30 Uhr: Katechismus: „Jahr des Glaubens“ mit P. Bernhard Vosicky

5. Februar

20 Uhr: Lebensbilder: „Hildegard Burjan – eine Ermutigung für heute“, mit Sr. Siegelinde Ruther CS

8. Februar

16.30-17.30 Uhr: Jüngerschule: „Der Lebensstil des Jüngers“ mit P. Clemens Pilar

18. Februar

9 Uhr: Evangelium vitae – Die Frohe Botschaft vom Leben für eine lebensmüde Gesellschaft mit Ehepaar Gaspari

UKW-Frequenzen in Österreich: Amstetten 104,7; Wiener Becken 93,4; St. Pölten 103,5; Villach-Hermagor: 99,1; Spittal a.d.Drau: 99,3; Innsbruck: 91,1; 89,6; Jenbach-Untertal: 107,9; Zillertal: 96,0; Pustertal-Gailtal: 106,7

„Frohbotschaft statt Drohbotschaft!“ Dieser kampfrufartige Slogan hat jene Passagen der Heiligen Schrift, die vor den Folgen beharrlichen Fehlverhaltens warnen, weitgehend aus der Verkündigung verdrängt. Wo der Eindruck erweckt wird, wir kämen ohnedies „alle, alle in den Himmel“, egal, was wir auch tun, dort wird ein Zerrbild Gottes verkündet...

Abgesehen von jenen Priestern, die die meisten Zeitgenossen dann spöttisch in die Ecke der „Erzkonservativen“ und damit der „nicht Ernstzunehmenden“ zu stellen pflegen, gibt es wohl kaum noch Prediger oder andere Personen im Dienst der Verkündigung, die das Thema „Gericht Gottes“ ansprechen. Und wenn doch, dann nur, um zu sagen, dass man „früher“ aus dem Evangelium eben eine „Drohbotschaft“ gemacht habe und jetzt alles anders sei.

Das Thema „Gericht“ ist aus der kirchlichen Verkündigung weitgehend verschwunden. Es wird weithin als Fehlentwicklung und „falsches Gottesbild“ abgetan, dem man dann den Gott der „bedingungslosen Liebe“ als das eigentlich „christliche Gottesbild“ entgegenstellt. In der Weihnachtsbotschaft 2010 eines deutschsprachigen Bischofs hieß es peinlicherweise: Durch die Zustimmung Gottes zum Leben würden „sämtliche Gottesbilder von einem großen Herrscher oder einem strafenden Richter umgeworfen“.

Und in dem Heft einer modernen geistlichen Bewegung schrieb kürzlich ein bekannter Autor: „Nicht alle Religionen sind tauglich, denn sie sprechen von schrecklichen Göttern. Zum Beispiel spricht das Alte Testament von Gott, von Jahwe, der straft und verurteilt. Während der philosophische Begriff Gottes bedeutet, dass Gott nur absolut gut sein kann, nur absolute Liebe und Wahrheit ist.“

Zu reden wäre mit dem Schreiber dieser Zeilen über seine – hoffentlich unbeabsichtigte – Zuordnung des Alten Testaments zu den „anderen Religionen“ und darüber, welche Philosophie er denn meine, die über Gott überhaupt noch redet und in ihm die „absolute Liebe“ sieht?

In den Psalmen und in der Offenbarung erscheint das Gericht Gottes Ja, Gott ist barmherzig – aber a

Von Weihbischof Andreas Laun



Sixtinische Kapelle: Das Jüngste Gericht von Michelangelo

Aber davon einmal abgesehen: Ist es wahr, dass, wie behauptet wird, der Gott, den Jesus verkündet hat und den die Kirche lehrt, nicht „richtet und verurteilt“? Dann wäre die theologische Fachliteratur, die bestätigt, dass Christen, Juden und sogar der Islam diesbezüglich dasselbe

ten die Lebenden und die Toten“? Wozu betet man für die Verstorbenen? Wozu geht man zur Beichte?

Es stehen sich, so scheint es, zwei Positionen diametral gegenüber, und die Mehrheit der Christen scheint diesen Dissens kaum wahrzunehmen, geschweige denn, dass er sie beunruhigen würde. Aus dem Gesagten ergibt sich, so scheint es, ein unlösbares Dilemma: Ist ein strafender und richtender Gott ipso facto ein „schrecklicher Gott“, an den man nicht glauben kann? Kann man leichter an einen „Gott mit Alzheimer“, der nur schweigt, nicht eingreift und dann vergisst, glauben? Oder kann man, im Gegenteil, gerade an einen solchen Gott erst recht nicht glauben?

Es mag überraschen, aber auch die Idee, dass Gott nicht straft, ist tatsächlich ein Glaubenshinder-

nis. Leiden nicht zu allen Zeiten die Gläubigen unter der Erfahrung, dass Gott Unbegreifliches scheinbar gleichgültig zulässt? Kämpfen nicht auch sie unter dem Eindruck bestimmter Ereignisse mit der Versuchung des Unglaubens?

Auf der anderen Seite: Führen nicht die Atheisten eben dies als Grund ihres Unglaubens an mit dem Argument: Einen allmächtigen Gott, der gut sein soll, aber soviel Unrecht duldet, kann es nicht geben! Man denke an Elie Wiesel, der angesichts der Hinrichtung eines jüdischen Kindes seinen Gottesglauben verlor!

Diese Frage greift Papst Benedikt XVI. in seiner Enzyklika über die Hoffnung, *Spe salvi* (44), auf und beantwortet sie so: „Die Gnade löscht die Gerechtigkeit nicht aus. Sie macht das Unrecht nicht zu Recht. Sie ist nicht ein Schwamm, der alles wegwischt, sodass am Ende dann eben doch alles gleichgültig wird, was einer auf Erden getan hat. Gegen eine solche Art

Die Gnade macht das Unrecht nicht zur Recht

von Himmel und von Gnade hat zum Beispiel Dostojewski in seinen Brüdern Karamasow mit Recht Protest eingelegt. Die Missetäter sitzen am Ende nicht neben den Opfern in gleicher Weise an der Tafel des ewigen Hochzeitsmahls, als ob nichts gewesen wäre.“

Aber nicht erst der Papst, schon das Alte Testament löst an vielen Stellen dieses Dilemma auf, und es ist wichtig, diese Antwort an sich heranzulassen. Dann nämlich zeigt sich, dass auch die Botschaft vom Gericht Gottes eine „gute Nachricht“ ist und ganz zum Evangelium gehört. Im Psalm 67 heißt es: „Die Nationen sollen sich freuen und jubeln. Denn du richtest den Erdkreis gerecht. Du richtest die Völker nach Recht und regierst

Ein Gott mit Alzheimer, der zuschaut und vergisst?

sagen, völlig falsch.

Dabei braucht es kein Fachwissen, denn es genügt zu lesen: Wie sollen Juden und Christen die unzähligen Stellen der Bibel über Gericht und Strafe verstehen? Wozu lesen wir sie und warum bekennen die Christen im Glaubensbekenntnis ohne mit der Wimper zu zucken Jesus als den, „der kommen wird, zu rich-

es als Grund zur Freude auch gerecht

die Nationen auf Erden. Die Völker sollen dir danken, o Gott, danken sollen dir die Völker alle.“ Gericht wird hier also als Grund zur Freude dargestellt, und zwar aus dem Grund, weil es gerecht ist und endlich Gerechtigkeit herstellen wird.

Im gleichen Sinn lässt Jesaja 26 den Gerechten beten: „Herr, auf das Kommen deines Gerichts vertrauen wir, meine Seele sehnt sich nach dir in der Nacht, auch mein Geist ist voll Sehnsucht nach dir. Denn dein Gericht ist ein Licht für die Welt.“

Gibt es das Gericht Gottes? Ja, aber es ist nicht Anlass zu Angst und Schrecken, sondern ein Gegenstand der Sehnsucht! Warum? Dadurch, so Jesaja weiter, „lernen die Bewohner der Erde deine Gerechtigkeit.“ Das also ist die Antwort: Das Gericht ist nicht willkürlich, sondern gerecht. Und weil es gerecht ist, darum ist es eine gute Botschaft: Freilich ohne dass wir Menschen die Frage „Wie ist das möglich?“, beantworten könnten. Gott hat eine Antwort und zwar eine Antwort der Gerechtigkeit. Er schweigt nicht für immer, das kommt uns Menschen nur so vor, und Seine Antwort wird Sein Gericht sein, und auf dieses darf sich der Gerechte freuen und sich überraschen lassen!

Aus dieser Gerechtigkeit ergibt sich auch die Warnung und die berechtigte Furcht des Sünders, dessen Verstocktheit Jesaja beklagt: „Der Frevler lernt nie, was gerecht ist, auch wenn du ihm Gnade erweist. Selbst im Land der Gerechtigkeit tut er noch unrecht, doch er wird den erhabenen Glanz des Herrn nicht erblicken. Herr, deine Hand ist erhoben, doch deine Gegner sehen es nicht; aber sie werden es sehen, und sie werden beschämt sein von deiner leidenschaftlichen Liebe zu deinem Volk; ja, Feuer wird sie verzehren.“

Ist das zu hart? Wer das meint, möge in den Psalmen lesen. Denn dort (Psalm 89,33-34) ist zwar von Strafe und Schlägen für

das Nicht-Halten der Gebote Gottes die Rede, aber dann heißt es sofort wieder: „Doch ich entziehe ihm nicht meine Huld, breche ihm nicht die Treue.“

Und dieses Thema, nämlich Schuld und Strafe, aber dann sofort wieder Verzeihen, Festhalten am Bund und sogar neuer Bund, zieht sich durch das ganze Alte und Neue Testament! Weil die Menschheit aber nicht nur aus Heiligen oder Frevlern besteht, sondern die meisten Menschen des Mittelmaßes sind, sollte man auch noch im Buch der Weisheit (Kapitel 12) lesen, wie Gott richtet und wie dieses Rich-

Weil Gott über Stärke verfügt, richtet Er in Milde

ten Gottes zum Vorbild für die Menschen werden sollte. Da heißt es nämlich: „Weil du über Stärke verfügst, richtest du in Milde und behandelst uns mit großer Nachsicht; denn die Macht steht dir zur Verfügung, wann immer du willst.“

Daraus ergibt sich auch eine Lehre für die Menschen: „Durch solches Handeln hast du dein Volk gelehrt, dass der Gerechte menschenfreundlich sein muss, und hast deinen Söhnen die Hoffnung geschenkt, dass du den Sündern die Umkehr gewährst.“ Was Papst Benedikt XVI. wiederum in seiner Enzyklika über die christliche Hoffnung schreibt, liest sich wie eine Zusammenfassung dieser biblischen Lehren über das Gericht Gottes: „Das Gericht Gottes ist Hoffnung, sowohl weil es Gerechtigkeit, wiewohl weil es Gnade ist. Wäre es bloß Gnade, die alles Irdische vergleichgültigt, würde uns Gott die Frage nach der Gerechtigkeit schuldig bleiben – die für uns entscheidende Frage an die Geschichte und an Gott selbst. Wäre es bloße Gerechtigkeit, würde es für uns alle am Ende nur Furcht sein können. Die Menschwerdung Gottes in Christus hat beides – Gericht und Gnade – so ineinandergefügt, dass Gerechtigkeit hergestellt wird: Wir alle wirken unser Heil ‚mit Furcht und Zittern‘ (Phil 2,12). Dennoch lässt die Gnade uns alle hoffen und zuversichtlich auf den Richter zugehen!“

Klarstellung zum Thema
Wiederverheiratung

Die Ehe ist eben unauflöslich

Die Kirche wird kritisiert, weil sie an ihrem Modell der Unauflöslichkeit der Ehe festhält. Das sei heute nicht mehr realistisch, ja unzumutbar, heißt es. Die Welt habe sich geändert, die Menschen leben länger, alles rundherum ist in fortwährender Änderung begriffen...

Bei dieser Frage geht es nicht um ein Modell der Kirche. Keineswegs. Sie hat da nicht eine Idee zu verteidigen oder zu pushen. Sie hat auch nicht eines Tages dekretiert, die Ehe sei unauflöslich. Sie hat nur das weitergetragen, was sie von Christus aufgetragen bekam. Das Evangelium ist da ja klar und deutlich: „Was Gott verbunden hat, das soll der Mensch nicht trennen.“

Kaum hatte Jesus das gesagt, stießen Seine Worte auch schon auf Widerspruch. Die Apostel reagierten als

erste: Wenn das so ist, dann tut man besser daran, nicht zu heiraten! Und dabei wusste Jesus, was im Menschen steckt. Aber sein Realitätssinn unterscheidet sich eben von unserem: „Nur weil ihr so hartherzig seid, hat Mose euch erlaubt, eure Frauen aus der Ehe zu entlassen.“ (Mt 19,1-10)

Die Unauflöslichkeit der Ehe ist nicht ein willkürliches Gesetz, das von außen aufgezwungen wird. Sie entspricht im Gegenteil den innersten Wünschen des Menschen. Ernsthaft eine Ehe einzugehen, das bedeutet unbedingte Hingabe, vorbehaltlose Annahme, ein Bündnis ohne Begrenzung. Jene, die lieben,

sind unzertrennlich.

Wenn ihre Liebe allerdings nur leidenschaftlich oder triebhaft ist, wird sie nicht überdauern. Solche Strohfeuer erlöschen und andere flammen auf. Wo aber ein Mann und eine Frau wirklich einen Ehebund geschlossen haben, würde eine Trennung ihnen richtiggehend das Herz brechen. Das bringt übrigens auch die landläufige Redewendung zum Ausdruck, wenn ein Ehepartner vom anderen als der „besseren Hälfte“ spricht.

Übrigens hat Jesus diese große Liebe, die das ganze Leben währt, keineswegs erfunden. Sie war schon im Altertum unter den edelsten Heiden anzutreffen. Berichte wie die Geschichte von Philemon und Baucis und der Mythos von Orpheus und Eurydike bestätigen dies.

Und auch heute trifft man solche Ehen selbstverständlich außerhalb der Kirche an... Fragt man nämlich nach dem, was den Menschen am wichtigsten im Leben ist, so zeigen alle Umfragen, dass die Antwort: „Die Familie!“ lautet – mit allem, was dies an Stabilität, Wärme und Glück impliziert. Und dabei war das Familienleben noch nie so zerbrechlich und (durch die Legalisierung von Gegenmodellen) verfälscht.

Das Evangelium erfüllt den ehelichen Bund darüber hinaus mit neuer Schönheit und Dichte. Schon die Propheten verwendeten hochzeitliche Begriffe, um die Beziehung Gottes zu Seinem

Fortsetzung auf Seite 24



Alain Bandelier

Fortsetzung von Seite 23

Volk zu beschreiben. Und Jesus, dessen Wirken bei der Hochzeit zu Kana seinen Anfang nimmt, ist vom Bewusstsein getragen, der Vielgeliebte zu sein, den die Menschheit erwartet hatte. Die Zeit der Hochzeit tritt an die Stelle der Fastenzeit. Und Johannes der Täufer bestätigt: Als Freund des Bräutigams hört er dessen Stimme und seine Freude ist vollkommen.

Der heilige Paulus hält fest: „Ihr Männer, liebt eure Frauen, wie Christus die Kirche geliebt hat...“ (Eph 5,25) Und der Apostel fügt hinzu: „Dies ist ein tiefes Geheimnis!“

Und tatsächlich werden der Mann und die Frau nach der Weihe ihrer Liebe zur Ikone der Zärtlichkeit und Treue, die Christus mit Seiner Geliebten, der Kirche, verbinden. Im Sakrament der Ehe wird das Wasser der menschlichen in den Wein der göttlichen Liebe gewandelt.

Und das steht nun einmal unumstößlich fest: Jesus wird Sei-

... wird die Kirche nie eine zweite Ehe segnen

ne Kirche nie verstoßen, um sich eine andere zu nehmen. „...Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt“ (Mt 28,20). Daher wird auch die Kirche, um dem Herrn die Treue zu halten, niemals eine zweite Ehe segnen – auch wenn ihr dies von außen noch so viel Kritik einbringt und wenn auch noch so viele ihrer Kinder, ja sogar leidige, ja skandalöse Initiativen mancher ihrer Hirten dies fordern, wird das nichts ändern.

Sicher, die Kirche akzeptiert die Trennung, ja sogar die zivilrechtliche Scheidung, wenn die Umstände dies erfordern (wenn das Zusammenleben ohne Gefährdung oder schwerwiegendes Unrecht nicht fortgesetzt werden kann). Aber sie kann einfach eine gültige und konsumierte Verbindung nicht ausradieren. Christliche Paare sind aufgerufen, wie ihr Herr, Zeugnis für eine Liebe ohne Ende zu geben.

Alain Bandelier

Aus „*Famille Chrétienne*“
v. 23.6.07

Darf man sich wundern, dass die Angst um sich greift? Man braucht ja nur einen Blick in die Tageszeitungen zu werfen: Krisen, Attentate, Katastrophen füllen in Wort und Bild die Seiten. Wie soll man mit all dem umgehen? Was gibt Halt? Fragen, die das folgende Gespräch zu beantworten versucht.

Heute leidet jeder Zweite unter übertriebenen Ängsten. Redet uns unsere Gesellschaft Angstzustände ein?

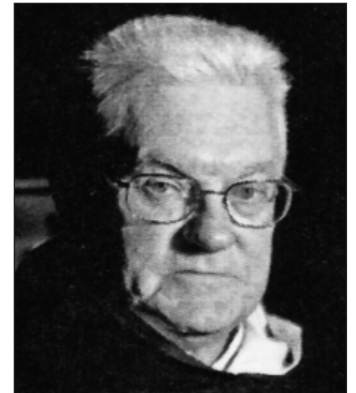
P. ALAIN QUILICI OP: Ja. Unsere Gesellschaft und die Medien schüren ungute Ängste: die Angst des Mangels, der uns antreibt zu konsumieren, die Angst zu Gunsten des Nachbarn erworbene Vorteile zu verlieren, die Angst vor der Meinung der anderen, die Angst, nicht im Trend zu liegen, die unsere geistige Freiheit beschränkt, die Angst, die von all den Infos über Katastrophen geschürt wird. Mich berühren diese vielen schlimmen Prognosen, mit denen man uns traktiert, etwa die Klimaerwärmung und die im Gefolge eintretenden Katastrophen, denen gegenüber wir machtlos sind. Wir leben keineswegs in einer Sicherheit vermittelnden Gesellschaft, obwohl wir super versichert sind. Ich erinnere mich an eine Gruppe behinderter Menschen, die in einem Fluss gebadet hatten. Weil das angeblich mit einer Katastrophe hätte enden können, wurde daraus eine Skandalgeschichte. Welche Riesenfreude die Betroffenen dabei hatten, wurde ausgeblendet. Heute muss alles gefahrlos über die Bühne gehen. Wie soll man je Ängste besiegen, wenn man nie etwas riskiert?

Und die Angst vor sich selbst – ist die berechtigt?

P. QUILICI: Man kann durchaus Angst vor der eigenen Begrenztheit, den eigenen Schwächen und Reaktionen beim Auftreten von Schwierigkeiten haben: Feigheit, Flucht vor Ereignissen oder Personen. Und dann kann man auch Angst davor haben, was so alles in uns schlummert: „Wenn du nicht recht tust, lauert an der Tür die Sünde als Dämon.“ (Gen 4,7) In mir schlummert ein Potenzial von Hass und Gewalt, das übrigens heute von allen Seiten genährt wird, indem man den Wunsch schürt, sich zu rächen.

Über den Umgang mit berechtig

Jenseits unsere



P. Alain Quilici OP

Die Erziehung, die Kultur helfen mir, all das zu beherrschen. Aber diese Gefühle können hochkommen, wenn ich nicht wachsam bin. Alle diese Ängste müssen wir beherrschen, wir müssen sie Gott übergeben, wenn wir handlungsfähig bleiben wollen. Der Stuntman hat sicher Angst, aber er beherrscht sich. Der Märtyrer hat ebenfalls nicht den Wunsch zu leiden, aber es gelingt ihm mit Gottes Hilfe, seinen Überlebenstrieb zu beherrschen. Will man einem Kind Selbstbeherrschung beibringen, muss man es mit Risiken konfrontieren: Der Pfadfinder, der allein losgeschickt wird, übt, seine Angst zu überwinden. Lehren wir die Jungen, das Leben in Bezug zu Gott zu sehen: Er stärkt jene, die Ihn darum bitten. Selbstbeherrschung fällt einem nicht spontan zu.

Wie kann man die Angst vor der Zukunft bekämpfen?

P. QUILICI: Das Unbekannte und daher die Zukunft ängstigen uns. Die Ablehnung von Krankheit und Tod, die uns instinktiv leitet, macht uns am meisten Angst. So kann die Angst, ein behindertes Kind zu bekommen, Eltern davon abhalten, überhaupt Kinder zu wollen. Andere wiederum bleiben wegen unserer gewalttätigen Welt ohne Zukunft kinderlos. In unserer individualistischen Gesellschaft können wir immer weniger mit den Mitmenschen rechnen und wir hoffen auch nicht auf Gott. So müssen wir also unsere Ängste mit Versicherungen (Pensions-, Brand-, Einbruchs-, Krankenversicherung) beschwichtigen. Unter dem Vorwand, Realisten zu sein, vervielfältigen wir die Absicherung gegen unsere vielen Ängste. Und dennoch bleibt das Gefühl der Unsicherheit: All diese Vorsichtsmaßnahmen können uns nie zu 100% vor Bedrohung bewahren. Das einzige Gegenmittel: In der Gegenwart zu leben, auf das konzentriert, was heute zu tun ist. Der heilige Ludwig von Gonzaga sagte einmal: „Würde man mir meinen bevor-

stehenden Tod ankündigen, ich würde weiter spielen, wenn gerade eben die Zeit zum Spielen ist.“ Dazu lädt uns auch Christus im Evangelium ein: „Sorgt euch nicht um euer Leben... Seht euch die Vögel des Himmels an: Sie säen nicht, sie ernten nicht und sammeln keine Vorräte in Scheunen; euer himmlischer Vater ernährt sie.“ (Mt 6, 25f)

Wenn Christus uns sagt: „Fürchtet euch nicht!“, wovon will Er uns da befreien?

P. QUILICI: Von all unseren menschlichen Ängsten, den verständlichsten. Christus kennt unser Innerstes. Daher finden wir so viele Aufrufe zum inneren Frieden im Evangelium. Im Boot während des Sturmes hatten die Apostel sehr wohl Grund zu zittern. Alle diese Ängste sind berechtigt. Jesus macht uns diesbezüglich auch keine Vorwürfe. Im Gegenteil: Er will uns beruhigen. Wie eine Mama, die ihrem Kleinen sagt: „Fürchte dich nicht, ich bin ja da.“ Gottes Wirken, so wie Christus es uns offenbart, ist ein beruhigendes Wirken. Wenn Gott uns dazu animiert, uns nicht zu fürchten, so offenbart Er sich als Herr über die Ereignisse, die uns bedrohen. Er ist mächtiger als sie. Er wacht. Hier handelt es sich nicht um die menschliche Aufforderung, sich durch Willensanstrengung selbst zu beherrschen, sondern um den Ansporn, Ihm Vertrauen zu schenken. Vor dieser Herausforderung steht der Gläubige. Ermutigen wir daher unsere Kinder, konkret auf Gott

ten Sorgen

r Ängste

zu vertrauen. „Hab also keine Angst, mein Sohn, weil wir verarmt sind,“ sagt der alte Tobit zu seinem Sohn, „Du hast ein großes Vermögen, wenn du nur Gott fürchtest, alle Sünde meidest...“ (Tob 4,21)

Das Gegenmittel gegen Angst ist, sich Gott anzuvertrauen. Johannes Paul II. hat dies in einem anderen Zusammenhang aufgegriffen, dem der Ängste unserer Gesellschaft: „Habt keine Angst vor den anderen, keine vor euch selbst. Seid freie Menschen!“

Ist diese Aufforderung Christi denn realistisch? Kann man jemals wirklich beruhigt sein?

P. QUILICI: Christus beseitigt nicht die tief sitzende Angst, auch den Tod nicht, aber er verwandelt beides. Er hat den Tod besiegt, Er wurde zum Eingangstor ins ewige Leben. Keine Frage: Der Märtyrer empfindet Furcht, aber er vertraut auf Gott. Thomas Morus spricht viel in einem seiner Briefe aus dem Gefängnis an seine Tochter von seiner Angst im Angesicht des Todes. Aber als er zur Hinrichtung geführt wird, findet er die Kraft, dem Henker humorvoll zu sagen: „Ich danke Ihnen jetzt dafür, dass Sie Ihre Aufgabe erfüllen, denn nachher wird es schwierig sein.“ Auch Jacques Fesch, dieser wegen Mordes zum Tod verurteilte junge Mann, wird zwar mit außerordentlichen Gnaden der Tröstung beschenkt, erlebt jedoch trotzdem Momente extremer Angstzustände. Seine Briefe bringen das sehr bewegend zum Ausdruck.

Bleibt dem Heiligen also die Angst nicht erspart?

P. QUILICI: In Seiner Agonie hat Jesus selbst Angst durchlitten. Die Heiligen und die Märtyrer vertrauen auf die Worte des Herrn: „Fürchtet euch nicht vor jenen, die den Leib töten...“ (Mt 10,28) Das Evangelium ist ein großes Trostbuch. Man erkennt das in den Gleichnissen. Gott ist zwar anspruchsvoll, aber Er spendet auch Trost. Gleiches gilt für die Erziehung: Ich halte viel



Die Vorstellungen von Krankheit und Tod sind für die meisten Menschen eine Quelle großer Angst

davon, dass Eltern ihre Kindern mit Worten bestärken, sie ermutigen, trösten. Wie viele vernachlässigen das, weil sie zu beschäftigt sind. Damit versäumen sie aber eine ihrer wichtigsten Aufgaben: Abbilder der Güte des Vaters im Himmel zu sein.

Wovor fürchtet man sich zu recht?

P. QUILICI: Gott zu verraten, zu sündigen, eingegangenen Verpflichtungen nicht nachzukommen – davor soll man sich hüten. Man bedenke die Worte, die der

Die Angst vor dem Versucher ist heilsam

heilige König Ludwig am Sterbebett an seinen Sohn gerichtet hat: „Bewahrt Euch vor allem vor der Todsünde“, vor jener Sünde also, von der wir wissen, dass sie uns endgültig von Gott trennt, wenn wir nicht um Vergebung bitten. „Fürchtet euch vor dem, der Seele und Leib ins Verderben der Hölle stürzen kann,“ sagt Matthäus.

Die Angst vor dem Versucher ist eine heilsame Angst, die uns wachsam sein lässt. Wir müssen gegenüber der Versuchung wachsam sein. Die größte ist der Stolz. Halten wir jedoch Prüfung und Versuchung auseinander: Der Teufel will uns zum Bösen verführen und uns zu Fall bringen, Gott hingegen lässt die Prü-

fung zu, damit wir in ihr wachsen können. Das ist wie die Prüfungen, die der Schüler bestehen muss, um in die nächste Klasse aufzusteigen.

Gegen einen geistigen Gegner muss man geistige Waffen einsetzen: ein Kreuzzeichen, wenn der Kampf zu heftig wird, sich der Fürsprache der Gottesmutter anvertrauen, einen Rosenkranz beten, einen Kreuzweg gehen, auf ein nicht wirklich benötigtes Vergnügen verzichten... Das heißt die richtige Position im Kampf, der zu führen ist, beziehen.

Manchmal ist von der Gottesfurcht die Rede. Warum sollte man Gott, der doch gut ist, fürchten?

P. QUILICI: Man kann Angst vor Gott haben, wenn man sich eine falsche Vorstellung von Ihm macht. Das hängt mit der Sünde zusammen: „Ich habe dich im Garten kommen hören; da geriet ich in Furcht, weil ich nackt bin, und versteckte mich,“ gesteht Adam in Genesis 3,10. In „Dies irae“, ehemals ein Hymnus der Totenmesse, hieß es: „Welch ein Zittern wird dann sein, wenn der Richter kommen wird, der alles streng untersuchen wird!“ Es ist zwar eine berechnete, aber auch ziemlich übertriebene Angst, die vor dem allmächtigen Rächergott. Heute verfällt man ins andere Extrem: Gott sei so gut, dass Er alles vergibt und so singt man recht schamlos: „Wir kommen

alle, alle, alle in den Himmel...“ Wir, die wir das Antlitz des Vaters des verlorenen Sohnes vor Augen haben und im Herzen tragen, haben jedenfalls keine triftigen Gründe, uns vor Ihm zu fürchten.

In Anbetracht des Leidens einiger Heiliger, fürchten sich manche Gläubige davor, dass Gott sie überfordern könnte: So kann man erschrecken wegen der langen Periode geistiger Trockenheit von Mutter Teresa oder wegen der Drangsale des heiligen

Franziskus von Assisi. Ich erinnere mich an einen Burschen, der aus lauter Angst, der Herr könne ihn zum Priester berufen, aufgehört hatte zu beten, um nur ja keinen Anruf zu hören. Die richtige Haltung demgegenüber ist, sich nicht zu fürchten, wohl aber Gottesfurcht zu empfinden.

Was ist da der Unterschied?

P. QUILICI: Die Gottesfurcht ist eine respektvolle, ehrfürchtige Haltung. Sie rührt daher, dass Gott eben Gott ist, dem Menschen in keiner Weise vergleichbar. Das Bewusstsein, wer Gott ist, der Allmächtige, der Heilige, der Gerechte, löst im Menschen einfach zwangsläufig ein Bewusstsein der Nichtigkeit aus. Das ist der zutreffende Respekt des Geschöpfes vor seinem Schöpfer, des Petrus vor dem Auferstandenen. Das ist keine kriecherische Angst, sondern eher die Furcht, dem wehzutun, dem man alles verdankt und der uns liebt. Wie man es den Kindern sagt: sich davor zu hüten, Kummer zu bereiten. Der heilige Augustinus drückt das so aus: „Da ist einerseits die Angst, Gott könnte dich mit dem Teufel in die Hölle werfen, andererseits aber die Furcht, Gott könnte sich von dir zurückziehen.“

P. Alain Quilici OP ist Mitglied des Dominikaner-Konvents in Toulouse und Autor mehrerer Bücher, darunter: CRAINTE DE DIEU ET PEUR DU DIABLE. Das Interview in „Famille Chrétienne“ v. 2.2.08 führte Florence Brière-Loth.

Wer Veranstaltungsprogramme von Pfarren oder katholischen Bildungshäusern überfliegt, staunt, wieviel Esoterisches da angeboten wird. Vor solcher Vermischung warnt jedenfalls schon die Offenbarung im Neuen Testament.

Im letzten Jahr waren wir für eine Woche auf Missionseinsatz in Lettland. In Riga wurde ich vom Spiritual des Priesterseminars eingeladen, an einer Gesprächsrunde mit dem Kardinal teilzunehmen, da man gerade mit einem Problem zu kämpfen hatte. Da ich im Fachbereich Esoterik bewandert bin, könne ich eventuell zur Klärung einer schwierigen Situation beitragen, meinte der Spiritual.

In Riga war seit kurzem eine Organisation zur Verbreitung und Lehre der christlichen Meditation tätig. Doch es zeigte sich, dass der Lehrer zugleich an anderen Orten

Kurse für Qi Gong und Feng Shui abhielt. Obwohl dieser Lehrer versprach, diese fernöstlichen Ideen aus seinen Kursen zur christlichen Meditation herauszuhalten und für die Christen in seinen Kursen nur reine christliche Lehre zu bringen, war man damit nicht zufrieden.

Da zufällig zur gleichen Zeit, als wir in Lettland waren, auch der internationale Leiter jener Bewegung für die christliche Meditation Riga besuchte, wurde ein Runder Tisch mit ihm, dem Kardinal und einigen Verantwortlichen der Diözese einberufen. „Sie müssen schon verstehen“, sagte der Kardinal zur Einleitung, „man kann nicht Yoga betreiben und gleichzeitig den Dienst am Altar ausüben.“

Zum anstehenden Problem erklärte er: „Sie müssen wissen, wir hatten jahrzehntlang den Kommunismus in unserem Land. Den meisten Christen fehlt noch jede

grundlegende Katechese. Wir müssen die Lehre sehr einfach und klar bringen. Wir müssen den Weg zu Jesus zeigen. Allein die Tatsache, dass da ein Lehrer einerseits christliche Meditation und andererseits Qi Gong und

Blenden wir nun 2000 Jahre zurück. Die Probleme, die sich in Lettland gerade zeigten, sind nicht neu, sondern tauchen in unterschiedlicher Form immer wieder auf. Das Sendschreiben an die Gemeinde von Pergamon (Offb

„nicht so eng sehen“. Wir wissen heute nicht mehr genau, was die Lehre Bileams war, wir haben nur die wenigen Anhaltspunkte, die uns dieser kurze Abschnitt aus der Offenbarung des Johannes bietet. Doch das ist eigentlich genug, um zu verstehen, worum es geht. Wer bewusst Götzenopferfleisch genießt, tut das, um sich mit den Kräften dieser Mächte zu verbinden.

Die wichtigste Frage, die dabei im Vordergrund steht, lautet: Was bringt es mir? Und ähnlich, wie das heute viele Christen tun, wenn sie sich heidnischen Prakti-



Vorsicht mit Übernahme östlicher Praktiken

Feng Shui unterrichtet, erzeugt den Eindruck, beides passe zusammen. So entsteht Verwirrung.“

Ich war erstaunt, eine so klare und entschiedene Haltung zu finden. Der 84-jährige Kardinal, der die Verfolgung unter den Kommunisten miterlebt hatte, wusste nur zu gut um die Mächte der Verführung und der Verwirrung.

Warum ist Gott so wenig „tolerant“?

Schließlich versprach der Leiter dieser Organisation, den Lehrer in Riga durch einen anderen zu ersetzen. Ich habe mich gefreut und war gleichzeitig erstaunt, mit welcher Klarheit dieser Hirte seiner Herde voranging und dass er es auch nicht dulden wollte, dass der Sauerteig der Verwirrung in seiner Diözese Einzug halten konnte.

2, 12-17) hat somit heute nichts an Aktualität verloren, auch wenn sich die Umstände etwas verändert haben.

Die Gemeinde von Pergamon wird zunächst gelobt, weil sie in schwieriger Zeit und unter Verfolgung den Glauben nicht verleugnet und am Namen Gottes festgehalten hat (vgl. Offb 2, 13). Doch dann folgt auch ein Tadel: „Aber ich habe etwas gegen dich: Bei dir gibt es Leute, die an der Lehre Bileams festhalten; Bileam lehrte Balak, er solle die Israeliten dazu verführen, Fleisch zu essen, das den Götzen geweiht war, und Unzucht zu treiben. So gibt es auch bei dir Leute, die an der Lehre der Nikolaiten festhalten. Kehrt nun um! Sonst komme ich bald und werde sie mit dem Schwert aus meinem Mund bekämpfen“ (Offb 2, 14-16).

Mitten in der christlichen Gemeinde sind somit einige, die es – wie man heute sagen würde –

Viele sagen: Gott ja, aber Jesus brauch' ich nicht...

ken öffnen, sagen sie: Wenn es mir gut tut, wenn ich mich gut dabei fühle, dann kann ich das machen. Aber die Bibel kennt keine Schönfärberei. Sie nennt solches Tun Unzucht oder Hurerei. Wer getauft ist und sich doch wieder, aus irgendwelchen Gründen, auf die Götzen einlässt, der hurt im geistlichen Sinne.

Warum lässt Gott das nicht zu? Muss nicht heute alles nebeneinander Platz haben? Kann man nicht die verschiedensten Dinge zum Vorteil miteinander verbinden? Das Positive behält man, das andere scheidet man aus. Aber der Gemeinde von Pergamon wird gesagt: „Kehrt nun um!“, das heißt: Kehrt jetzt, kehrt sofort um! Warum ist Gott so wenig „tolerant“?

Eigentlich können wir aus der heutigen Perspektive recht gut verstehen, warum der Umkehreruf an Pergamon in dieser Dringlichkeit ergeht: Wird nämlich der Sauerteig der Lüge toleriert und lässt man ihn bestehen, dann wird nach und nach die ganze Gemeinde vergiftet. Das alles geht still, schleichend und doch so mächtig vor sich. In den letzten 40 Jahren haben wir erlebt, wie in vielen Gemeinden die Nebel der Verwirrung aufgezogen sind. Zu

chen Praktiken

eingezogen

lange hat man die Vermischung und Verwischung des Glaubensgutes hingegenommen. Eine falsch verstandene Toleranz hat die Türen für Götzen der unterschiedlichsten Art weit geöffnet.

Nach und nach wurde immer mehr Christen der Blick auf das Geheimnis des Glaubens genommen. So gibt es nun viele, die sich noch Christen nennen, aber Christus wurde längst aus ihren Herzen gerissen. Sie glauben nicht mehr daran, dass Jesus Christus der Erlöser ist und dass der Mensch nur durch Ihn zum Vater gelangen kann. Sie sagen dann: Gott ja, aber Jesus brauche ich nicht. Sie glauben nicht mehr an die Auferstehung, sondern an die Reinkarnation. Viele glauben auch gar nicht mehr an einen personalen Gott, sondern an eine unpersönliche Kraft des Universums. Und viele sagen, es sei letztendlich gleichgültig, was man glaubt, alle Religionen haben ihr Gutes. Hauptsache sei, dass es sich für einen selbst gut anfühlt. Der Relativismus hat längst Einzug gehalten in viele kirchliche Kreise.

Im Alten Testament sagt Gott von sich selbst, dass er ein eifersüchtiger Gott ist und dass er es nicht duldet, wenn neben ihm andere Götter angebetet werden (vgl. Ex 20, 5). Dabei geht es Gott nicht um die Ehre der Menschen, sondern um deren Heil! Es ist nicht egal, was oder wen der Mensch anbetet. Es ist nicht egal, auf welche Kräfte der Mensch baut und vertraut. Nicht alle religiösen Wege führen zum gleichen Ziel und nicht alle diese Wege sind wirklich für den Menschen gut. Gott ist ein eifersüchtiger Gott, weil Er mit Eifer sucht und tut, was den Menschen rettet.

In Jesus Christus wird uns gezeigt, wozu dieser eifersüchtige Gott fähig ist. Er wird Mensch und geht sogar in den Tod, um den Menschen zu retten. Und Jesus sagt von sich: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“ (Joh 14, 6). Jesus zeigt keinen Weg zum Leben, Er ist der

Weg. Jesus lehrt nicht irgendeine Ideologie, Er ist die Wahrheit. Und Er gibt nicht irgendwelche Kräfte, die Leben schenken, Er ist vielmehr das Leben. Deshalb wird jeder Weg, der an Jesus vorbeiführt, am Leben vorbeiführen.

Gott meint es also ernst! Immerhin geht es um das Leben. Es geht nicht nur um das Leben der Getauften, die in Gefahr sind, sich von Jesus zu entfernen. Es geht auch um die Vielen, die jetzt Jesus noch nicht kennen. Wenn die christliche Gemeinde kein klares Zeugnis mehr für Christus ablegt, sondern ein Tummelplatz für Yogis, Reiki-Meister und Qi-Gong-Turner ist, wie sollen die Suchenden zur Quelle finden?

Es ist in unserer individualistischen Gesellschaft wahrscheinlich schon einige Denkarbeit notwendig, um zu begreifen, dass es in dieser Frage nicht nur „um mich“ geht, sondern um die Vielen, für die jeder Christ Zeuge sein soll.

Der Umkehrruf an die Gemeinde von Pergamon ist dringend, genauso dringend wie heute die Umkehr zu einem klaren Christusbekenntnis. In einer Zeit, wo viele Menschen – wie es ein deutscher Bischof vor einigen Jahren schon gesagt hat – bis zur Verzweiflung verwirrt sind, braucht es jene, die Christus treu

Nicht egal, auf welche Kräfte jemand vertraut

bleiben und die den Sauerteig der Lüge und des Götzendienstes nicht dulden.

Die Umkehr beginnt immer im eigenen Herzen. Sie beginnt damit, dass man selber den Kompromiss nicht mehr länger hinnimmt. Sie beginnt damit, dass man sich neu entscheidet, an der Quelle des lebendigen Wassers – das ist Jesus – zu trinken und allen Götzen und Göttern, die heute so groß in Mode sind, abzusagen. Nur jene, die sich kompromisslos und ganz für Jesus entscheiden, werden in wirrer Zeit Halt finden und in allen Bedrängnissen standhalten. Und nur diese werden selber für andere Licht und Wegweiser zum Leben sein.

P. Clemens ist Autor des Buches: YOGA, ASTRO, GLOBULI. CHRISTLICHER GLAUBE & ALLTAGS-ESOTERIK, Augsburg 2009, Verlag Sankt Ulrich

Ankündigungen

Exerzitien

Exerzitien für „Innere Heilung“ mit P. Antony Pullokan und Team

Zeit: 6. bis 10. Februar

Ort: Oberpullendorf/Burgenland

Anmeldung: Ehepaar Vogel, Tel: 0699 11939016, E-Mail: vogel.rud@gmail.com

Wenn die Liebe in die Tiefe geht

Für unverheiratete Paare, die sich einen Tag gönnen wollen, um sich mit dem Thema Partnerschaft und Liebe auseinanderzusetzen. Referenten Mag. Maria und Heinrich Eisl, Dr. Helmut Prader

Zeit: 25. März

Ort: Gasthof Jägerwirt, Ellmaustraße 53, 5330 Fuschl/See
Anmeldung: Mag. Maria Eisl, Tel: 0662 879613-12, Maria.eisl@familie.kirchen.net

Filmvorführung

Der stumme Schrei – Film, der zum Schutz ungeborener Kinder und deren Mütter beitragen soll

Zeit: 4. Februar um 16 Uhr

Ort: Schloß Hetzendorf, Mariensaal, Hetzendorferstraße 79, A-1120 Wien

Glaubensseminar

„Siehe ich mache alle neu“ charismatisches Seminar mit P. James Manjackal M.S. F. S., aus Kerala

Zeit: 3. bis 5. Februar

Ort: Haus der Begegnung Donaustadt, Schrödingerplatz 1, A-1220 Wien (U1 - Kagran),

Info: Kurt und Sylvia Dörfler, Tel: 0676 971 80 58 oder 0664 610 11 90, Mail: familie.doerfler@hotmail.com

Anmeldung: schriftlich oder per Mail

Charismatische Exerzitien

„Glaube an Jesus, den Herrn, und du wirst gerettet werden, du und dein Haus.“

Seminar für innere Heilung für Familien geleitet von P. Mathew Naickomparambil VC, P. Antony Thekkanath VC, Sr. Teresa Varakullam FCC

Zeit: 22. bis 25. März

Ort: Pfarre St. Martin-Siebenhirten, Ketzergasse 48, A-1230 Wien (U6 Endstation Siebenhirten)

Info&Anmeldung: Anna Vesely, Tel: 0699 811 43 237, E-Mail: annavesely@hotmail.com, Mathew Parankemalil, Tel: 0650 599 19 79

Natürliche Empfängnisregelung

Dieser Grundkurs der Natürlichen Empfängnisregelung fördert eine positive Einstellung zum Körper und Zyklus, den bewussten Umgang mit der eigenen Fruchtbarkeit, das partnerschaftliche Gespräch über Sexualität und ist eine echte Alternative zu „Pille, Spirale & Co“!

Zeit: 25. Jänner 17 bis 21 Uhr (1. Teil), 1. Februar 17 bis 21 Uhr (2. Teil)

Ort: Klostersgasse 15, A-3100 St. Pölten

Anmeldung: Dr. Doris Kloimstein, Tel.: 02742 / 324-3340, E-Mail: familie@kirche.at

Monatswallfahrt

Die Gemeinschaft der Seligpreisungen lädt ein zur Monatswallfahrt in die Kirche „Maria, Heil der Kranken“

Zeit: jeweils am 1. Samstag d. Monats, nächste Termine: 3. Februar, 4. März, 15 Uhr Rosenkranz, 15.30 Uhr Heilige Messe, Gebetszeit bis 17 Uhr, anschließend Agape, 18.30 Hymnus Akathistos

Ort: Maria Langeegg, A-3642 Aggsbach-Dorf

Info: 02753 393

Es ist Zeit für ein Gespräch

Seminar für Braut- und Ehepaare, damit die Liebe gelingt und man das Große im anderen entdeckt mit Mag. Kurt und Dr. Adelheit Reinbacher und Team

Zeit: 8. bis 12. Februar

Ort: Exerzitienhaus Michaelbeuern

Info&Anmeldung: Mag. Kurt Reinbacher, Tel: 0662 879613 11,

kurt.reinbacher@familie.kirchen.net

Über die notwendige Einheit unter Christen

Der Petrusdienst: ein wertvolles Geschenk

Von P. Raniero Cantalamessa OFM^{Cap}

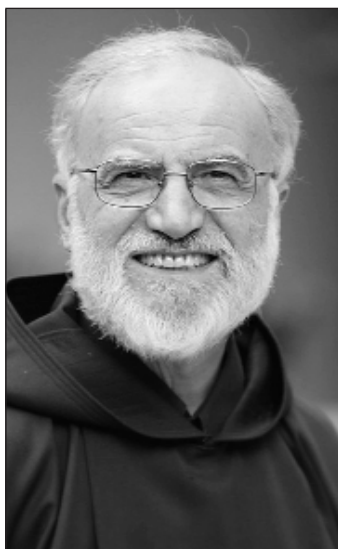
Auf das Evangelium von der Übergabe der Schlüssel an Petrus hat sich die katholische Tradition von jeher gestützt, um die Autorität des Papstes für die ganze Kirche zu bekräftigen. Jemand könnte einwenden: Was hat denn der Papst mit all dem zu tun? Hier die Antwort der katholischen Theologie: Wenn Petrus als „Grund“ und „Fels“ der Kirche dienen soll, so muss – wenn die Kirche weiter Bestand hat – auch ihr Grund weiterhin vorhanden sein.

Es ist undenkbar, dass so feierlich verkündete Vorrechte („Ich werde dir die Schlüssel des Himmelreichs geben“) sich nur auf die ersten 20 oder 30 Jahre des Lebens der Kirche bezogen hätten, dass sie mit dem Tod des Apostels aufgehört hätten zu bestehen. Die Rolle des Petrus setzt sich also in seinen Nachfolgern fort.

Für das ganze erste Jahrtausend wurde dieses Amt des Petrus universal von allen Kirchen anerkannt, auch wenn es im Osten und im Westen ziemlich unterschiedlich interpretiert wurde. Die Probleme und die Spaltungen sind entstanden, als das erste Jahrtausend zu Ende gegangen war.

Und heute geben auch wir Katholiken zu, dass sie nicht nur durch die Schuld der anderen entstanden sind, der so genannten Schismatiker: zuerst der Orientalen und dann der Protestanten. Der von Christus eingesetzte Primat wurde – wie es ja bei allen menschlichen Dingen der Fall ist – einmal gut und einmal weniger gut ausgeübt.

Mit der geistlichen Macht vermischte sich Schritt für Schritt eine politische und irdische Macht, und so kamen Missbräuche hinzu. Der Papst selbst, und zwar Johannes Paul II., stellte in seiner Enzyklika zur Ökumene *Ut unum sint* die Möglichkeit in Aussicht, konkrete Formen zu überdenken, mit denen der Pri-



P. Raniero Cantalamessa

mat des Papstes ausgeübt wird, um so erneut die Eintracht aller Kirchen möglich zu machen.

Als Katholiken müssen wir es uns erhoffen, dass auf diesem Weg der Umkehr und der Versöhnung mit immer größerem Mut und größerer Demut vorangegangen wird – insbesondere

Jesus sagt: meine Kirche und nicht meine Kirchen

dadurch, dass die vom Konzil gewollte Kollegialität unter den Bischöfen vermehrt wird.

Was wir uns nicht wünschen sollten ist, dass der Dienst des Petrus selbst als Zeichen und Faktor der Einheit der Kirche abhanden kommt. Man würde sich so eines der wertvollsten Geschenke berauben, das Christus seiner Kirche gemacht hat – einmal abgesehen davon, dass dann seinem eindeutigen Willen widersprochen würde.

Zu denken, dass es der Kirche genüge, die Bibel und den Heiligen Geist zu haben, mit dem sie ausgelegt wird, um das Evangelium leben und verbreiten zu können, wäre so, als sagte man, dass es für die Gründer der Vereinigten Staaten ausreichend

gewesen wäre, die amerikanische Verfassung zu schreiben und auf den Geist hinzuweisen, mit dem sie interpretiert werden sollte, ohne eine Regierung für das Land vorzusehen. Gäbe es da noch die Vereinigten Staaten?

Was wir alle sofort tun können, um den Weg zur Versöhnung unter den Kirchen zu ebnen, ist, dass wir anfangen, uns mit unserer Kirche zu versöhnen. „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen.“ Jesus sagt „meine“ Kirche – im Singular, nicht „meine Kirchen“.

Er hat an die eine Kirche gedacht und diese gewollt, nicht eine Vielzahl von unabhängigen Kirchen oder – was noch schlimmer wäre – eine Vielzahl von Kirchen, die untereinander zerstritten sind.

„Mein“ ist neben der Tatsache, dass es im Singular steht, auch ein Possessivpronomen. Jesus erkennt also die Kirche als die „Seine“ an. Er sagt „meine Kirche“ in der Art, wie ein Mann von „seiner Braut“ oder von „seinem Leib“ spricht. Er identifiziert sich mit ihr; er schämt sich ihrer nicht. Auf den Lippen Jesu hat das Wort „Kirche“ nichts von jenen subtilen negativen Konnotationen, die wir hinzugefügt haben.

In diesem Wort Jesu liegt ein starker Aufruf an alle Gläubigen, sich mit der Kirche zu versöhnen. Die Kirche zu verleugnen ist so, als verleugne man seine eigene Mutter. „Der, der die Kirche nicht zur Mutter hat, kann Gott nicht zum Vater haben“, sagte der heilige Cyprian.

Es wäre schön, wenn auch wir lernen würden, von der katholischen Kirche, zu der wir ja gehören, zu sagen: „Meine Kirche.“

P. Raniero Cantalamessa OFM-Cap ist seit 1980 Prediger des päpstlichen Hauses, sein Beitrag ist ein Auszug aus seinem Kommentar zum Hochfest Peter und Paul 2008 aus zenit.org v. 27.6.08

In der ganzen Welt gehen Abermillionen von Katholiken sonntags zur Heiligen Kommunion. Daraus müsste eine gewaltige verwandelnde Kraft in die erlösungsbedürftige Welt ausstrahlen! Dennoch geht die Entchristlichung erschreckend voran.

Die große Masse der Getauften erlebt die Eucharistie gewiss nicht als „Quelle und Höhepunkt des Lebens“. Ein österreichischer Bischof sagte vor Jahren gemäß einer Zeitungsnotiz, dass die Mehrzahl der Kommunizierenden die Kommunion unwürdig empfängt. Der Kern der Eucharistie ist in gewissem Sinn die „Wandlung“, wobei die Wandlung der Gaben in den Leib und das Blut Christi die Wandlung der Herzen nach dem Bild des auferstandenen Herrn zum Ziel hat. Durch eucharistisch umgewandelte Menschen soll die Welt umgewandelt werden in eine „neue Schöpfung“, durch den Geist Jesu, der ausgegossen ist, „um das Antlitz der Erde zu erneuern“.

Doch warum geschieht trotz der vielen Messen so wenig Umwandlung? Weil die Eucharistie ihre verwandelnde Kraft nur ausüben kann, wenn das Herz dazu bereit ist, oder mit dem Wortspiel von Kardinal Suenens: Es hilft nicht, die Menschen zu „sakramentalisieren“, wenn man sie nicht zugleich „evangelisiert“.

Das Herz muss für die Frohbotschaft aufgeschlossen werden, damit die Kanäle der Sakramente fließen und wirken können. Dies geschieht durch Mystagogik, die Kunst der Hinführung zur lebendigen Gotteserfahrung.

Im christlichen Altertum legte man großen Wert darauf, die Taufbewerber in einem langen Katechumenat in die Welt der Gnade einzuweihen, die sich durch Taufe und Eucharistie erschließen möchte. Es brauchte eine lange Herzensbereitung, bis die Taufbewerber zur Taufe und zum Tisch des Herrn schreiten durften.

Die meisten Eltern, die ihre Kinder heute taufen lassen, wissen aber nicht, was dem Kind bei der Taufe geschenkt wird und wie sie durch eine entsprechende christliche Familienkultur im

Appell an einer „eucharistischen Vernetzung“ mitzuwirken

Entdecken, wie kostbar die Sakramente sind

Kind die Freude am Glauben wecken und fördern können. Die Gnadenkeime, die dem Kind bei der Taufe ins Herz gepflanzt wurden, brauchen, bildhaft gesagt, eine gärtnerische Betreuung, Regen und Sonnenschein, um wachsen zu können. Die meisten Kinder wachsen aber in einem glaubensmäßig frostigen Klima auf, wo ihr Glaubensleben nicht aufblüht. Das pastoralsoziologische Institut von St. Gallen hat zu diesem Thema Eltern, die ihr Kind im gleichen Jahr taufen ließen, befragt. Die meisten hatten keine Ahnung vom tieferen Sinn der Taufe.

Dieser Mangel zeigt sich weiter bei der Erstkommunion. In einer bewusst christlichen Familie wächst das Kind im Verlauf des Kirchenjahres organisch hinein ins Leben mit Gott. Im häuslichen Feiern und Unterweisen lernt es, dass es bei der Taufe ein Kind des himmlischen Vaters wurde. Es bekommt das Verlangen, wie die „Großen“ Jesus in der heiligen Kommunion zu empfangen.

Schon im Vorschulalter nahm mich meine Mutter mit in die damals noch stille, lateinische Werktagmesse, was mich tief prägte. Auch heute gibt es Kindergebetsbewegungen, die zeigen, zu welcher Glaubentiefe bis zum Heroismus die Kleinen fähig sind: In Rom starb 1937 nach heroisch um der Liebe Jesu willen ertragener Krankheit die 6-jährige Antonietta Meo, zu deren Seligsprechung Papst Benedikt mit der Anerkennung der Heroizität grünes Licht gegeben hat. Ihre schmerzliche Krankheit schenkte sie Jesus zur „Rettung der Seelen“. Sie verstand sich als brennendes Lämpchen, das Tag und Nacht vor dem Tabernakel leuchtet und Jesuserfreut. Ihre erste heilige Kommunion in der Weihnachtsnacht 1936 war wie eine mystische Vermählung, welche die Anwesenden tief beeindruckte.

Das krasse Gegenteil solcher



Viele Eltern wissen kaum, was die Taufe des Kindes bedeutet

Kommunionfrömmigkeit erleben wir bei den meisten unserer katholischen Kinder. Wenn wir sie nach der Erstkommunion fragen, was ihnen besonders Freude gemacht hat, erzählen sie von viel schönem Drum und Dran, doch Jesus trat nicht in ihr Bewusstsein. Sie wurden nie hineingeführt in eine persönliche Herzensbeziehung zu Jesus. Kein

Die Eltern über den Schatz der Taufe aufklären

Wunder, wenn auch vielen Eltern und Katecheten die Vorstellung fremd ist, dass Jesus uns im heiligen Brot leibhaftig, von Du zu Du, begegnen möchte wie einst seinen Jüngern nach der Auferstehung, den er zeigte, dass er kein bloßer Geist ist, sondern uns leibhaftig, allerdings mit verklärtem Leib, begegnen will. Für diese Begegnung müssten die inneren Sinne „mystagogisch“ geweckt

werden durch Pädagogen, denen die eucharistische Jesusbegegnung selber eine Realität ist.

Doch statt über den Verfall zu klagen, müssen wir vor allem die Hoffnungszeichen sehen und uns von ihnen anregen lassen. Da gibt es das Projekt „Brennender Dornbusch“, das zum Ziel hat, in den Pfarreien Menschen bei eucharistischen Anbetungszeiten in den Strahlenglanz der Gegenwart Jesu hineinzuziehen.

Dies geht zurück auf die von Papst Johannes XXIII. seliggesprochene Ordensgründerin Elena Guerra, die erkannte, dass Eucharistie und Pfingsterfahrung zusammengehören, wie auch die Einsetzung des Abendmahles und das Pfingstereignis im gleichen Obergemach lokalisiert werden.

Ohne vom Heiligen Geist geweckte Jesuserfahrung kann die Kommunion nicht genügend fruchtbar werden, wie Jesus in seiner Eucharistierede den Zweiflern sagte: „Der Geist ist es, der lebendig macht, das Fleisch

vermag nichts“ (Joh 6,63).

Der Weltjugendtag in Köln 2005 hatte als Leitwort: „Wir sind gekommen, um ihn anzubeten“. Dabei wurden viele Junge in den Bann der eucharistischen Gegenwart Jesu gezogen. Dieser Elan geht bei uns in der Schweiz nun weiter in den „Adoray“-Anlässen: Jeden Sonntagabend sammeln sich junge Katholiken in verschiedenen Städten zum beschwingten Lobpreis mit Instrumentenbegleitung und zu einem biblischen Impuls, der einmündet in eine Zeit der Anbetung vor der Monstranz mit eucharistischem Segen. Für diese jungen Menschen wurde die Eucharistie „Höhepunkt und Quelle christlichen Lebens“.

Die zur Einheit sammelnde Kraft der Eucharistie zeigt sich in großem Maßstab in marianischen Wallfahrtsorten wie Lourdes und Medjugorje. Hier führt Maria die Menschen zu Jesus. Zum Vorwurf, dass Maria von Jesus weggeführt, sagte der anglikanische Erzbischof von Canterbury, Primas Rowan Williams, der beeindruckt war von den 20.000 Menschen in Lourdes, „die in völliger Stille auf die Hostie starren und Gott danken“: „Hier steht der Christus der Evangelien im Mittelpunkt“. Ähnlich ein kritischer reformierter Beobachter aus der Schweiz, den in Medjugorje die „charismatisch“ begleiteten eucharistischen Anbetungszeiten beeindruckt hatten. Er schreibt in seinem Bericht: „Maria will nichts für sich, aber alles für ihren Sohn und damit für die Menschen.“

So ist Jesus am Werk, aus dem Wurzelboden der schwindenden Volkskirche eine neue Generation von „wahren Anbetern im Geist“ zu sammeln (Joh 4,23), die sich lobpreisend und fürbittend um das eucharistische Lamm sammeln. Die Priester haben dazu einen unabdingbaren Beitrag zu leisten. Doch nicht weniger wertvoll sind die Frauen, die mit dem Charisma ihres marianischen Taufpriestertums Christus in den Herzen der Anvertrauten „gebären“, wie Mutter Teresa sagte.

Wir alle, ob jung oder alt, dürfen je nach Möglichkeit an der globalen „eucharistischen Vernetzung“ mitwirken.

Br. Tilbert Moser OFMCap

Beachtlich viele Ehrenmorde

Eine im Auftrag des Bundeskriminalamts in diesem Jahr erschienene Studie des Max-Planck-Instituts für ausländisches und internationales Strafrecht gibt erstmalig einen detaillierten Überblick über sogenannte „Ehrenmorde“ in Deutschland. (...) Zwischen 1996 und 2005 wurden 78 Fälle mit 109 Opfern und 122 Tätern von ehrbezogenen Tötungsdelikten erfasst, ein Viertel hiervon betrifft die Tötung junger Frauen durch Blutsverwandte. (...) Nach den Geburtsländern der Täter dominiert die Türkei mit 63,3 Prozent, danach folgen arabische Länder mit 14,2 Prozent, Länder des ehemaligen Jugoslawien (inklusive Kosovo) und Albanien zusammen mit 7,5 Prozent (...) Die meisten der Getöteten waren zwischen 18 und 29 Jahren alt, 7% der Opfer waren noch minderjährig. Anders bei den Tätern: Hier sprechen die Forscher von einem Großteil von Männern in der Altersgruppe 40 bis 49 Jahren. Frauen als alleinige Täterinnen sind praktisch ausgeschlossen (...). Die Wiederherstellung der Familienehre sei im Normensystem, das das Phänomen Ehrenmorde hervorbringe, eindeutig Männersache, schreiben die Kriminologen Kasselt und Oberwittler.

Zenit.org v. 15.11.11

Es gilt, die Realität klar zu sehen: Der Islam hat eine andere Wertordnung als das christlich geprägte Europa. Muslime hier zu integrieren, heißt, ihnen die Schönheit des christlichen Glaubens nahezubringen.

Big Brother im Handy

Der Zähler läuft unaufhörlich, so wie die Schuldenuhr der USA: Bei 141 Millionen hielt die Zahl auf der Webseite der Firma Carrier iQ am Freitag an. Sie zeigt die Anzahl der Handys, auf denen eine Software des Unternehmens installiert ist, die kaum jemand kennt. Das kleine Programm CIQ kann SMS und Anrufe aufzeichnen, Eingaben auf der Tastatur protokollieren, den Standort speichern und selbstständig Audioaufnahmen starten. Und das alles, ohne dass der Besitzer des Handys davon weiß. Seit ein User das versteckte Programm auf seinem Android-Handy gefunden und

Pressesplitter kommentiert

ein 17 Minuten langes Video über die Fähigkeiten von CIQ gepostet hat, ist die Aufregung groß. Das US-Magazin *Wired* schreibt, dass die Software auf allen in den USA verkauften Android-Handys, auf Geräten der Hersteller Blackberry und Nokia und auch auf dem iPhone vorinstalliert sei. Es gebe keine Möglichkeit, das Programm zu löschen. Offiziell dient die Software laut einer Stellungnahme von Carrier iQ gegenüber *Wired* dazu, „das Service der Telefonhersteller und der Provider“ zu verbessern.

Die Presse online v. 2.12.11

Was George Orwell in 1984 beschrieben hat, erschien selbst 1984 noch als utopisch. Heute allgemein genutzte Technik ermöglicht, den Albtraum totaler Überwachung auf Knopfdruck zu verwirklichen.

„Das ist kultureller Vandalismus“

Eine Regierung, die die gleichgeschlechtliche „Ehe“ fördert und zulässt, tut unrecht. Sie wird ihrer gesellschaftlichen Verpflichtung nicht gerecht. Sie untergräbt das Allgemeinwohl. Sie betreibt kulturellen Vandalismus. (...) Die Regierung sollte sich nicht von Stimmen beeinflussen lassen, die erklären, dass die Ablehnung der gleichgeschlechtlichen „Ehe“ Ausdruck einer bigotten Homophobie sei. Das ist nicht nur falsch, sondern Ausdruck einer anti-liberalen und undemokratischen Intoleranz, die vernünftige Argumente zum Stillschweigen bringen und die Menschen einschüchtern und zur Duldung bewegen soll.

Philip Tartaglia, Bischof von Paisley zitiert in „The Catholic World Report“ Nov. 2011

Es ist nicht aufrichtig, wenn die Regierung meint, gleichgeschlechtliche „Eheschließungen“ wären ja nicht verpflichtend und die Kirche könnte sich

schließlich dafür entscheiden, nicht mitzumachen. Das zeugt von einer erschütternden Überheblichkeit. Zunächst: Keine Regierung besitzt die moralische Autorität, die universell anerkannte Bedeutung der Ehe aufzulösen. Und weiters: Man stelle sich einen Augenblick lang vor, die Regierung hätte beschlossen, die Sklaverei zu legalisieren, sie hätte uns dabei aber auch beteuert, „niemand würde damit verpflichtet, Sklaven zu halten“. Würde diese Zusicherung unseren Zorn dämpfen? Würde das auch nur irgendwie die Zerstörung eines fundamentalen Menschenrechts rechtfertigen? Natürlich nicht. Es wäre nichts anderes als eine doppeldeutige Ausdrucksweise, um ein Riesenunrecht zu kaschieren.

Kardinal Keith O'Brien, Erzbischof von Edinburgh in „Mail on Sunday“ v. 11.9.11

Dank für diese wichtigen Klarstellungen der schottischen Bischöfe. Wer traut sich diese Selbstverständlichkeiten heute noch öffentlich zu äußern?

Gemeinde Wien bezahlt Abtreibungen

Für Frauen, die in Wien ihren Erstwohnsitz gemeldet haben und ein monatliches Nettoeinkommen von 754 Euro nicht überschreiten, kann bei einem Schwangerschaftsabbruch eine Kostenübernahme durch die Stadt Wien erfolgen. Diese Frauen müssen bei der Familienplanungsstelle der Magistratsabteilung (MA) 40 ihre gesamten Einkünfte und Ausgaben, etwaige Alimente-Zahlungen und die Wohnsituation (Anzahl der im Haushalt lebenden Personen) offenlegen und vorweisen, dass sie sich einer Familienberatung unterzogen haben. Elke Graf von pro:woman am Fleischmarkt in Wien bedauert, dass die Frauen durch die Antragsstellung der Kostenübernahme ihre in priva-

ten Einrichtungen gewährte Anonymität verlieren.

Der Standard-online v. 7.4.11

Ein Skandal! Zur Erinnerung: Abtreibung bleibt zwar unter bestimmten Voraussetzungen straflos, ist in Österreich aber nach wie vor ein Verbrechen. Und das finanziert die Gemeinde Wien! Besonders tragisch ist die systematische Ausmerzsch voraussichtlich behinderter Ungeborener. Dabei zeichnet sich für sie jetzt Hilfe ab:

Hilfe für Down-Syndrom-Kinder

Vorweg folgendes: Es ist nicht möglich, vom Down-Syndrom Betroffene zu heilen, wohl aber deren kognitive Fähigkeiten zu verbessern. Unter der Leitung von Dr. Henri Bléhaut, Direktor der Jérôme Lejeune-Stiftung, haben rund 20 Forscherteams seit 2004 in Frankreich, den USA, Deutschland, Spanien und Indien auf diesem Gebiet gearbeitet. Es ist ihnen nun erstmals gelungen, eine Reihe von Molekülen zu identifizieren und zu synthetisieren, die hemmend wirken auf eines der Enzyme, das für die geistige Beeinträchtigung bei Down-Syndrom verantwortlich gemacht wird. (...) Ein entscheidender Schritt also in der medizinischen Forschung mit signifikanten Fortschritten und klinischen Versuchen in den letzten 2 Jahren, die für die Pharma-Industrie von Interesse sind. Das eröffnet ganz konkret riesige Hoffnungen.

Famille Chrétienne v. 17.12.11

Skandalös auch die bei künstlicher Befruchtung praktizierten genetischen Tests an den Kindern vor deren Einpflanzung, um ja nur gesunden eine Chance zu geben. Dabei würden viele, die man ausmerzt, gesund überleben:

Genetische Störungen können heilen

Drei Tage alte Embryonen mit Störungen ihres Chromosomensatzes haben offenbar eine große Chance, sich gesund zu entwickeln. Dies ergaben Analysen von US-Fruchtbarkeitsforschern der renommierten Johns Hopkins Medical Institutions. Sie testeten dazu bei 126 Embryonen im Achtzellstadium jeweils eine Zelle. Knapp die Hälfte wiesen ent-

weder ein Chromosom zu viel oder zu wenig auf. Weil überzählige Chromosomen zu den häufigsten Ursachen geistiger Behinderungen gehören, werden betroffene Embryonen bei der Präimplantationsdiagnostik aussortiert. Statt sie zu vernichten, kultivierten die Forscher diese Embryonen und testeten die überlebenden zwei Tage später erneut. 16 der 25 ehemals genetisch auffälligen Embryonen erwiesen sich als völlig gesund. Wie es zu dieser Korrektur komme, bleibe indes unklar, räumt der Biologe Markus Montag von der Uniklinik Bonn ein. 'Offenbar verfügt der Embryo über Mechanismen, schadhafte Zellen zum Absterben zu bringen oder derart an den Rand zu drängen, dass sie am weiteren Wachstum des Embryos nicht mehr beteiligt sind.'

Focus.dev. 11.7.11

Die Thesen der Kirchenreformer

Bei einem Treffen beschlossen „Kirchenreformer“ 7 Thesen. Im folgenden eine Kostprobe:

1. Die Gemeinde, die sich im Namen Jesu versammelt, ist Trägerin der Eucharistiefeier. Ihr ist als örtlicher Kirche das Gedächtnis des Todes und der Auferstehung Christi anvertraut, der Herr ist mitten unter ihr. Die Gemeinde bestimmt, wer sie leitet und der Eucharistiefeier vorsteht. Um die Einheit der Kirche zu wahren, ist die Beauftragung durch den Bischof notwendig. (...)

4. Der Pflichtzölibat ist ein später Sonderweg der lateinischen Kirche (12. Jhdt.). Es spricht daher nichts dagegen, auf die Anfänge des Christentums zurückzugreifen und verheiratete Männer und Frauen mit der Gemeindeleitung und dem Vorsitz in der Eucharistiefeier zu betrauen. (...)

7. Jede Gemeinde hat das Recht auf einen Vorsteher oder eine Vorsteherin. Wenn der Bischof seiner Verpflichtung, dies sicherzustellen, nicht nachkommt, werden die Gemeinden unter Berufung auf das Allgemeine Priesteramt ihre Verantwortung wahrnehmen, um die Feier der Eucharistie als Höhepunkt, Quelle und Kraft des Glaubens weiterhin zu ermöglichen.

Linz, 5. November 2011
Laieninitiative – Wir sind Kirche –
Pfarrer-Initiative – Priester ohne
Amt – Taxhamer PGR-Initiative
www.pfarrer-initiative.at

Das läuft eindeutig auf eine Protestantisierung der Kirche hinaus. Man fragt sich: Warum treten die Verfechter dieser Sichtweise nicht zu jenen Gemeinschaften über, in denen all das verwirklicht ist? Und: Sollte die Kirche solche Reformen tatsächlich durchführen – wohin gehen dann jene Gläubigen, die katholisch bleiben wollen?

Manipulierte Umfrage unter Pfarrern

Auf der Grundlage einer – natürlich vom ORF-Kirchenmagazin *kreuz und quer* initiierten – Umfrage behauptet der Pastoralsoziologe (Paul Zulehner) nun, dass nicht die Kirchenleitung, sondern Pfarrer Schüler die Mehrheiten hinter sich hat. Zwei Drittel der Pfarrer in Österreich würden einen „bedrohlichen Reformstau“ in der Kirche und eine „dramatische Kluft“ zwischen Kirche und moderner Kultur sehen. Bei der Umfrage, die die „Abteilung Religion“ des ORF beim Meinungs-



Mütter fühlen sich weiterhin für ihre Kinder verantwortlich

forscher „GfK Austria“ in Auftrag gab, und die Zulehner leitete, sollen 500 der rund 3.500 Pfarrer „mit einem repräsentativen Sample für die österreichischen Diözesen“ befragt worden sein.

Nicht transparent gemacht wurde, wie viele Priester eine Befragung durch Zulehner & Co ablehnten; laut Kirchenkreisen 560. Das wäre nicht erstaunlich, denn Zulehner hat nicht erst seit der Veröffentlichung einer ähnlichen Umfrage im Vorjahr seinen Ruf. Damals propagierte der ORF die Umfrage wie eine Jahrhundert-sensation, doch erwies sich das professorale Zahlenspiel nach Veröffentlichung des gesamten Buchs als manipulativer Trick. Nicht die Umfrageergebnisse bestimmten hier offenbar die Interpretation, sondern umgekehrt:

Die in Zahlen gefasste Wirklichkeit wurde in die bereits fertige Form der Kirchenreform-Ideologie des Professors gegossen.

Die Tagespost v. 10.11.11

Das entwertet die Umfrage-Ergebnisse total: Sie geben überwiegend die Meinung der „Reform-Priester“ wieder. Die anderen haben bei der absehbaren Manipulation eben nicht mitgemacht.

Mütter sorgen für Kinder – nach wie vor

Lediglich 6,4% der Männer mit Kindern unter 8 Jahren, aber rund 9 von 10 Frauen (87,3%) unterbrechen ihre Erwerbstätigkeit, um für das jüngste im Haushalt lebende Kind zu sorgen. Dies geht aus Ergebnissen einer im Jahr 2010 durchgeführten EU-weiten Erhebung zum Thema „Vereinbarkeit von Beruf und Familie“ hervor. Selbst wenn Männer ihre Erwerbstätigkeit unterbrechen, dauerte für drei Viertel (75,1%) von ihnen die Unterbrechung kür-

ger als ein Jahr, 71,9% unterbrechen maximal ein halbes Jahr. Im Vergleich dazu unterbrechen Frauen ihre Erwerbstätigkeit nur zu etwa einem Achtel (13,0%) für die Dauer von weniger als einem Jahr (...) Bei den Vätern mit Kindern unter 15 Jahren betrug die Erwerbstätigenquote 93%, während von den Frauen lediglich 64,7% aktiv erwerbstätig waren. Die Erwerbsbeteiligung von Frauen war dabei stark vom Alter des jüngsten Kindes abhängig: Lediglich 12,0% der Mütter mit Kindern unter einem Jahr übten aktiv eine Erwerbstätigkeit aus. (...)

Die Tagespost v. 5.11.11

Hoffentlich widersteht der gesunde Hausverstand noch lange der Indoktrinierung durch die Gender-Ideologie.

Christenverfolgung in Nordkorea

Der ehemalige Gulag-Gefangene und Präsident der Organisation „Free the North Korean Gulag“ (Befreit den nordkoreanischen Gulag), Kim Tae Jin, schilderte, dass er Christ wurde, nachdem er 1986 nach China geflohen sei. 1988 sei er von der chinesischen Polizei gefasst und nach Nordkorea ausgeliefert worden. In der Haft sei er mit Eisenstäben geschlagen worden. Zu den Schikanen habe auch der Entzug von Schlaf, Nahrung und Kleidung gehört. 1992 wurde er aus der Haft entlassen, 5 Jahre später gelang ihm die Flucht. Nordkorea gilt als Land mit der schlimmsten Christenverfolgung. Nach Schätzungen werden bis zu 70.000 Christen in mehr als 30 Arbeits- und Straflagern gefangengehalten, weil sie als Staatsfeinde gelten. (...)

Überlebende Flüchtlinge berichten von unfassbaren Zuständen. Häftlinge seien gezwungen, zwölf bis 18 Stunden am Tag harte, sklavenartige Arbeiten zu verrichten, bekämen aber nur zwischen 200 und 350 Gramm Nahrung pro Tag. Um nicht zu verhungern, aßen die Gefangenen Ratten, Frösche, Schlangen oder Insekten. Foltermethoden wie die sogenannte „Tauben-Folter“, das Abschneiden von Fingern und das mutwillige Zufügen von Verbrennungen seien an der Tagesordnung.

Die Tagespost v. 5.11.11

Beten wir für die vielen Christen, die weltweit verfolgt werden. Die Attentate in Nigeria und Ägypten haben in den letzten Monaten das Ausmaß der Verfolgung erkennen lassen. Am schlimmsten aber treibt es Nordkorea, das beim Verfolgungsindex weltweit seit Jahren an 1. Stelle steht.

Worte des Papstes

Die Kirche entweltlichen

Die Kirche (...) hat nichts aus Eigenem gegenüber dem, der sie gestiftet hat, so dass sie sagen könnte: Dies haben wir großartig gemacht! Ihr Sinn besteht darin, Werkzeug der Erlösung zu sein, sich von Gott her mit seinem Wort durchdringen zu lassen und die Welt in die Einheit der Liebe mit Gott hineinzutragen. (...) In der geschichtlichen Ausformung der Kirche zeigt sich jedoch auch eine gegenläufige Tendenz, dass die Kirche zufrieden wird mit sich selbst, sich in dieser Welt einrichtet, selbstgenügsam ist und sich den Maßstäben der Welt angleicht. Sie gibt nicht selten Organisation und Institutionalisierung größeres Gewicht als ihrer Berufung zu der Offenheit auf Gott hin, zur Öffnung der Welt auf den Anderen hin.

Um ihre eigentlichen Auftrag zu genügen, muss die Kirche immer wieder die Anstrengung unternehmen, sich von dieser ihrer Verweltlichung zu lösen und wieder offen auf Gott hin zu werden. (...)

Die Geschichte kommt der Kirche in gewisser Weise durch die verschiedenen Epochen der Säkularisierung zur Hilfe, die zu ih-

rer Läuterung und inneren Reform wesentlich beigetragen haben. Die Säkularisierungen – sei es die Enteignung von Kirchengütern, sei es die Streichung von Privilegien oder ähnliches – bedeuteten nämlich jedesmal eine tiefgreifende Entweltlichung



der Kirche, die sich dabei gleichsam ihres weltlichen Reichtums entblößt und wieder ganz ihre weltliche Armut annimmt. (...)

Die geschichtlichen Beispiele zeigen: Das missionarische Zeugnis der entweltlichten Kirche tritt klarer zutage. Die von materiellen und politischen Lasten und Privilegien befreite Kirche kann sich besser und auf wahrhaft christliche Weise der ganzen Welt zuwenden, wirklich weltoffen sein. Sie kann ihre Berufung zum Dienst der Anbetung Gottes und zum Dienst des Nächsten wieder unbefangener leben. (...) Es geht hier nicht darum, ei-

ne neue Taktik zu finden, um der Kirche wieder Geltung zu verschaffen. Vielmehr gilt es, jede bloße Taktik abzulegen und nach der totalen Redlichkeit zu suchen, die nichts von der Wahrheit unseres Heute ausklammert oder verdrängt, sondern ganz im Heute den Glauben vollzieht, eben dadurch dass sie ihn ganz in der Nüchternheit des Heute lebt, ihn ganz zu sich selbst bringt, indem sie das von ihm abstreift, was nur scheinbar Glaube, in Wahrheit aber Konvention und Gewohnheit ist.

(...) Es (ist) wieder an der Zeit, die wahre Entweltlichung zu finden, die Weltlichkeit der Kirche beherzt abzulegen. Das heißt natürlich nicht, sich aus der Welt zurückzuziehen, sondern das Gegenteil. Eine vom Weltlichen entlastete Kirche vermag gerade auch im sozial-karitativen Bereich den Menschen, den Leidenden wie ihren Helfern, die besondere

Lebenskraft des christlichen Glaubens zu vermitteln. Der Liebesdienst ist für die Kirche nicht eine Art Wohlfahrtsaktivität, die man auch anderen überlassen könnte, sondern er gehört zu ihrem Wesen, ist unverzichtbarer Wesensausdruck ihrer selbst. Allerdings haben sich auch die karitativen Werke der Kirche immer neu dem Anspruch einer angemessenen Entweltlichung zu stellen, sollen ihr nicht angesichts der zunehmenden Entkirchlichung ihre Wurzeln vertrocknen.

Auszug aus der Ansprache bei der Begegnung mit in Kirche und Gesellschaft engagierten Katholiken in Freiburg am 25.9.11

Foyer de Charité – Haus am Sonntagberg

6. bis 12. Februar

„Tut dies zu meinem Gedächtnis“ – Eucharistie, Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens mit P. Ernst Leopold Strachwitz

20. bis 26. Februar

„Tut dies zu meinem Gedächtnis“ – Eucharistie, Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens Schweigeexerzitionen mit P. Ernst Leopold Strachwitz

27. Februar bis 3. März

„Die Herrschaft liegt auf Seiner Schulter“ Exerzitionen mit Pfarrer Frank Cöppicus-Röttger

5. bis 11. März

„Beten und Fasten“ mit Hildegard von Bingen, geleitet von P. Ernst Leopold Strachwitz und Dr. Rudolf Berghofer

12. bis 18. März

„Er heilte alle, die Seine Hilfe brauchten“ (Lk 9,11) Schweigeexerzitionen mit P. Ernst Leopold Strachwitz

Info&Anmeldung: Foyer de Charité, „Haus am Sonntagberg“, Sonntagberg 6, A-3332 Sonntagberg, Tel: 07448-3339, www.foyersonntagberg.at

Familienmanagement

3 Seminare mit Maria Büchsenmeister, Mutter von elf Kindern, die simple Lösungen und bewährte Strategien für die Bewältigung des ganz normalen Wahnsinns im Familienleben bieten.

Zeit: 3., 10., 31. März jeweils 14 bis 18 Uhr 30

Ort: Pfarre St. Johann im Pongau

Info&Anmeldung: Richard Büchsenmeister, Tel: 0662 879613-13, richard.buechsenmeister@familie.kirchen.net

Weitere Ankündigungen S. 27.

Zu guter Letzt

Treffen sich zwei langjährige Freunde, die beide begeisterte Saunabesucher sind.

Fragt der eine den anderen: „Welche Sprache spricht man denn eigentlich in der Sauna?“

Der andere überlegt. „Dumme Frage!“

„Na, klar Schwitzer-Dütsch!“

Medjugorje

Liebe Kinder!

Auch heute bringe ich euch, in meinem Arm meinen Sohn Jesus, damit Er euch seinen Frieden gibt. Meine lieben Kinder, betet und gebt Zeugnis, so dass in jedem Herzen nicht der menschliche sondern der göttliche Frieden vorherrscht, den niemand zerstören kann. Das ist der Friede im Herzen den Gott jenen gibt die Er liebt. Durch die Taufe, seid ihr alle auf besondere Weise berufen und geliebt, darum gebt Zeugnis und betet, damit ihr meine ausgestreckten Hände für diese Welt die nach Gott und dem Frieden lechzt. Danke, dass ihr meinem Ruf gefolgt seid!“

Medjugorje, am 25. Dezember 2011

Vision 2000

Herausgeber und Verleger:
Verein VISION 2000,
Elisabethstraße 26/22,
A-1010 Wien, Österreich
Tel/Fax: +43 1 5869411
E-Mail: vision2000@aon.at
Internet: www.vision2000.at
Redaktion:
Alexa und Dr. Christof Gaspari,
Joseph Doblhoff
F.d.l.v.: Dr. Christof Gaspari
DVR-Nr 0675482

Hersteller: Druckerei Berger,
A-3580 Horn

Bildnachweis: Archiv, privat,
Begsteiger (2), Hurnaus (2),
Kathbild (1)

Blattlinie: VISION 2000 ist ein Medium, das Mut zu einem christlichen Leben machen will und Christen Orientierung zu bieten versucht.
Wir freuen uns über den Nachdruck unserer Texte, bitten aber